

601. bis 700. Nacht

1001 Nacht



601. Nacht

2

Der Sultan und der Reisende Mahmud Alhyamen

Es lebte einst ein Sultan, der, als er eines Abends sehr niedergeschlagen war, nach seinem Wesir schickte und zu ihm sagte: "Ich weiß nicht, warum mein Gemüt so traurig ist, und es fehlt mir etwas, was mich ergötzen könnte." - "Ich habe einen Freund,"

versetzte der Wesir, "der viel Seltsames erlebt hat und eine Menge erstaunlicher Geschichten zu erzählen weiß. Soll ich ihn rufen lassen?" - "So bald als möglich,"

antwortete der Sultan. Der Minister ging und benachrichtete seinen Freund, dass der Sultan ihn zu sehen wünschte. "Dein Wille ist mir Gesetz," erwiderte Mahmud Alhyamen und eilte mit dem Wesir in den Palast.

Als sie dort angelangt waren, grüßte Mahmud Alhyamen auf die dem Kalifen gebührende Weise und sagte eine poetische Anrufung für das Heil des Sultans her, der seinen Gruß erwiderte und, nachdem er ihn zum Sitzen genötigt hatte, zu ihm sagte: "Mahmud Alhyamen, mein Geist ist unmutig, und da ich höre, dass Du viele seltsame Geschichten weißt, so bitte ich Dich, mir zur Ergötzung einige zu erzählen."

3

Geschichte der drei Prinzen und des bezaubernden

Vogels

"Es war einmal ein Sultan, der drei Söhne hatte. Der älteste hatte von einem Reisenden ein sonderbares Land beschreiben gehört, in welchem es einen Vogel namens Bülbül-al-Syak gäbe, der die Macht hätte, alle, die sich ihm nahten, in Stein zu verwandeln. Der Prinz fasste den Entschluss, diesen Wundervogel zu sehen, und bat seinen Vater um

Erlaubnis, reisen zu dürfen, die ihm dieser ungerne erteilte, worauf er von ihm Abschied nahm. Bei seiner Abreise nahm er einen Ring vom Finger, der einen magischen Stein

enthielt, gab ihn seinem zweiten Bruder und sagte zu ihm: "Wenn Du fühlst, dass der Ring Dich heftig drückt, so sei versichert, dass ich mich in rettungsloser Gefahr befinde."

Nachdem er sich nun auf den Weg gemacht hatte, hörte er nicht auf zu reisen, bis er den Ort erreichte, wo sich der Käfig des Vogels befand, in welchem dieser die Nacht

zuzubringen pflegte, während er bei Tage nach Nahrung und zur Lust umher flog.

Es war die Gewohnheit des Vogels, bei Sonnenuntergang in seinen Käfig zurückzukehren und dann,

wenn er jemand erblickte, in klagendem Ton zu sagen: "Wer wird zu einem armen Wanderer sagen: "Ruhe aus?" Wer wird zu einem unglücklichen Bülbül sagen:

"Ruhe aus?", und wenn jener nun erwiderte: "Ruhe aus, armer Vogel!", so flog dieser sogleich über des Sprechenden Haupt, bewarf es mit etwas Erde, die er in seinem

Schnabel hatte, und der Mensch wurde sogleich in Stein verwandelt. So erging es dem unglücklichen Prinzen.

Kaum hatte diese Verwandlung des ältesten Prinzen stattgefunden, als der Finger des zweiten auch sogleich von dem Ring heftig gedrückt wurde und er ausrief. "Ach, mein Bruder ist verloren! Aber ich will reisen und nicht rasten, bis ich ihn gefunden habe!"

Vergebens widersetzten sich der Sultan, sein Vater, und die Sultanin, seine Mutter, diesem Vorsatz. Er reiste ab, nachdem er den Zauberring seinem jüngeren Bruder

übergeben hatte, und hörte nicht auf zu reisen, bis er den Käfig des Vogels erreicht hatte, der ihn ebenfalls dazu brachte, die Worte: "Ruhe aus!" auszusprechen, und dann etwas Erde auf sein Haupt streute, wodurch auch er in Stein verwandelt wurde.

In diesem Augenblick saß der jüngste Prinz eben mit seinem Vater bei einem Festmahl, als der Ring seinen Finger so heftig drückte, dass er ihm viel Schmerz verursachte. Er stand auf und rief aus: "Es ist keine andere Hilfe als bei Gott; denn sein sind wir, und zu ihm müssen wir zurückkehren!" Der Sultan befragte ihn um die Ursache seines Kummers, worauf er erwiderte: "Mein Bruder ist ums Leben gekommen!"

4

602. Nacht

Der alte Sultan beklagte laut den Verlust seiner beiden Kinder, als der jüngste Sohn sagte: "Ich will reisen und das Schicksal meiner Brüder kennen lernen." - "Ist es denn nicht genug," entgegnete der Vater, "dass ich die beiden verloren habe, willst Auch Du ins Verderben rennen? Ich bitte Dich, mich nicht zu verlassen!" - "Vater," erwiderte der Prinz, "das Schicksal treibt mich, meine Brüder aufzusuchen, die ich vielleicht noch zu retten vermag. Geh ich aber unter, so hab' ich nur meine Pflicht getan." Als er diese gesagt hatte, reiste er trotz den Klagen und Tränen seiner Eltern, bis er den Wohnort des Vogels erreicht und dort seine Brüder in Stein verwandelt gefunden hatte. Bei

Sonnenuntergang fragte der Vogel wie gewöhnlich; aber der Prinz enthielt sich, Unrat merkend, des Sprechens, bis der Vogel endlich in seinen Käfig flog und einschlief, worauf der Prinz sich leise näherte und die Tür des Käfigs zumachte. Der Vogel erwachte von dem Geräusch und sagte, als er sich gefangne sah: "Du hast den Preis gewonnen, o glorreicher Sohn eines mächtigen Sultans." - "Wenn dem so ist," erwiderte der Prinz, "so sage mir, durch welche Mittel Du so viele Menschen, die ich um mich her als

Marmorbilder sehe, bezaubert hast, und wie ich sie aus ihrem unglücklichen Zustand zu erlösen vermag." - "Sieh," entgegnete der Vogel, "jene zwei Erdhaufen, einer weiß und der andere blau: Der blaue verwandelt, und der andere hebt die Verwandlung wieder

auf."

Der Prinz nahm sogleich von der weißen Erde, und sowie er sie auf mehrere Standbilder streute, wurden sie wieder belebt und ganz in ihren vorigen Zustand hergestellt. Er umarmte seine beiden Brüder und empfing sowohl ihren Dank für ihre Wiederbelebung

als auch die Söhne mehrerer Sultane, Paschas und anderer vornehmen Personen. Sie

erzählten ihm, dass sich in der Nähe eine Stadt befände, deren Einwohner sämtlich gleich ihnen in Stein verwandelt wären. Dorthin begab er sich, und das Volk machte ihm, der es aus seiner Bezauberung erlöst hatte, aus Dankbarkeit reiche Geschenke und wollte ihn zu seinem Herrscher erzählen; aber er lehnte dies Anerbieten ab und beschloss, seine Brüder in Sicherheit zu ihrem Vater zurück zu gleiten.

Ogleich die beiden älteren Prinzen ihrem Bruder ihre Entzauberung verdankten, so

beneideten sie ihm doch die erhaltenen kostbaren Geschenke und den Ruhm, welchen er in der Heimat für sein Vollbringen ernten würde. Sie sagten zueinander: "Wenn wir die Hauptstadt erreichen, wird das Volk ihm Beifall spenden und ausrufen: "Seht, die beiden ältesten Brüder sind von ihrem jüngsten aus dem Verderben gerettet worden!"

Da der jüngste Prinz mit Pferden, Kamelen und Fuhrwerken für sich und seine Brüder

versehen war, so trat er seinen Heimweg an und näherte sich in bequemen Tagesreisen der Hauptstadt seines Vaters. Eine Tagesreise weit von dieser befand sich ein schöner mit Marmor eingefasster Teich. Am Ufer desselben befahl der Prinz, die Zelte

aufzuschlagen, und er beschloss, die Nacht dort zuzubringen und sich mit seinen Brüdern schmausend zu ergötzen. Ein zierliches Mahl wurde bereitet, und er saß mit ihnen auf, bis es Schlafenszeit war, wo sich jeder in sein Zelt begab und er sich mit einem Ring am Finger, den er im Käfig des Bülbül-al-Syak gefunden hatte, schlafen legte.

5

Die neidischen Brüder sahen das als eine gute Gelegenheit an, ihren großmütigen Retter umzubringen, standen in der Todesstille der Nacht auf, ergriffen den Prinzen, warfen ihn in den Teich und schlüpfen unbemerkt wieder in ihre Zelte. Am Morgen gaben sie

Befehle zum Aufbruch. Da jedoch das Gefolge den jüngsten Prinzen vermisste, so

fragten sie nach ihm, worauf die Brüder entgegneten, er schliefe noch, und man sollte ihn nicht stören. Dabei beruhigte man sich, und der Zug erreichte die Hauptstadt des Vaters, der voll Freuden über ihre

Rückkehr war und die Schönheit des Bülbül-al-Syak, den sie mitgenommen hatten, bewunderte, aber da er seinen jüngsten Sohn nicht sah, begierig nach diesem fragte.

Die Brüder erwiderten: "Wir wissen nichts von ihm und erfahren erst jetzt, dass er eine Reise unternommen hat, um den Vogel aufzusuchen, den wir mitgebracht haben." Der Sultan liebte seinen jüngsten Sohn innigst, und da er hörte, dass seine Brüder ihn nicht gesehen hätten, schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und rief aus: "Ach! Ach!"

Es ist keine Hilfe als bei dem Allmächtigen, von welchem wir kommen, und zu welchem wir zurückkehren müssen!"

6

603. Nacht

Wir wenden uns nun wieder zu dem jüngsten Bruder. Als er in den Teich geworfen

wurde, erwachte er und rief, indem er sich in Gefahr sah, aus: "Ich suche Rettung bei dem Gott, der seine Diener aus den Schlingen der Gottlosen rettet!" Sein Gebet wurde erhört, und er erreichte unverletzt den Boden des Teiches, wo er sich in eine Blende setzte und sprechen hörte. Eine Stimme sagte zu der andern: "Es ist ein Menschensohn in der Nähe!" - "Ja," erwiderte die andere, "er ist der jüngste Sohn unseres tugendhaften Sultans, der, nachdem er seine Brüder entzaubert hat, verräterischerweise in diesen Teich geworfen worden ist." - "Nun," antwortete die erste Stimme, "er wird leicht gerettet werden, denn er trägt einen Ring an seinem Finger, den er nur zu reiben braucht, um einen Geist herbeizuzaubern, der alle seine Befehle vollziehen muss."

Der Prinz hatte kaum diese Worte gehört, als er den Ring mit der Hand rieb, worauf

sogleich ein guter Geist erschien und zu ihm sagte: "Prinz, was ist zu Deinem Befehl?"

"Ich befehle," versetzte der Prinz, "dass Du mir sogleich Zelte, Kamele, Diener, Wachen und alles meinem Stand Angemessene besorgst." - "Alles ist bereit," antwortete der Geist, der ihn zugleich aus der Blende nahm und ihn in ein glänzendes Lager führte, wo ihn die Truppen mit Jubelruf begrüßten. Er befahl, zum Aufbruch zu blasen, und zog nach der Hauptstadt seines Vaters, vor welcher er ein Lager aufzuschlagen befahl. Sein Befehl wurde sogleich befolgt, die Zelte - für ihn ein höchst prächtiges - wurden errichtet, man sprengte mit Wasser, um den Staub zu löschen, und die Köche zündeten ihre Feuer an, so dass ein gewaltiger Rauch die Ebene erfüllte.

Die Bewohner der Stadt waren über die Annäherung des Heeres erstaunt und fürchteten, als sie das Lager sahen, es wäre ein mächtiger Feind vor den Toren, der ihnen mit einem schrecklichen Sturm drohte. Man benachrichtigte den Sultan von diesem Herr, der, als er davon hörte, ein Vergnügen fühlte, welches er sich nicht erklären konnte, und sagte:

"Gnädiger Allah, mein Herz ist voll Freude, und ich weiß doch nicht, warum!" Er befahl seinem Hof, ihm zu folgen, und begab sich in das Lager seines Sohnes, zu welchem er geführt wurde. Da jedoch der

Prinz sehr reich und ganz anders als sonst gekleidet war, so erkannte ihn der Sultan nicht.

Der Prinz empfing seinen Vater mit den seinem Rang gebührenden Ehrenbezeugungen

und fragte ihn, als sie sich beide gesetzt und ein Gespräch begonnen hatten, was aus seinem jüngsten Sohn geworden wäre. Kaum hatte er diese Frage getan, als der Sultan ohnmächtig zur Erde fiel. Sobald er wieder zu sich gekommen war, rief er aus: "Ach, die Unvorsichtigkeit meines Sohnes veranlasste ihn zu reisen, und er ist sicher eine Beute der Tiere des Waldes geworden." - "Tröste Dich," versetzte der Prinz, "das Missgeschick hat Deinen Sohn nicht erreicht; denn er lebt und ist gesund." - "Ist das möglich?", rief der Sultan, "o sage mir, wo finde ich ihn?" - "Er steht vor Dir," sagte der Prinz. Worauf der Sultan ihn näher betrachtete, erkannte, ihm um den Hals fiel, weinte und vor Entzücken zur Erde sank.

7

Als der Sultan wieder zu sich gekommen war, forderte er seinen Sohn auf, seine

Abenteuer zu erzählen, was er von Anfang bis zu Ende tat. Als er eben fertig war, kamen die älteren Brüder, und da sie ihn in seinem Glanz sahen, ließen sie, beschämt und

unfähig zu reden, aber neidischer als je, die Köpfe sinken. Der alte Sultan wollte sie wegen ihrer Verrätereien töten lassen, aber der jüngste Prinz sagte: "überlassen wir sie dem Allmächtigen; denn wer sündigt, wird seine Strafe in sich selbst finden."

Als der Reisende diese Erzählung beendet hatte, war der Sultan so sehr davon ergötzt, dass er ihm eine große Geldsumme und eine schöne, von ihm noch unberührte Sklavin

schenkte und ihn zugleich fragte, ob er ihm nicht eine andere Geschichte erzählen könnte, was der Reisende bejahte, der an einem anderen Abend, als sie wieder beisammen

waren, folgende Geschichte erzählte.

8

604. Nacht

9

Geschichte eines Sultans von Yemen und seiner drei

Söhne

"Man erzählt, dass einst in dem Königreich Yemen ein Sultan lebte, der drei Söhne hatte, von denen zwei von derselben Mutter geboren waren, der dritte aber von einer anderen Frau, deren der Sultan überdrüssig geworden war, und der er, zur Magd herabgesetzt, erlaubt hatte, mit ihrem Sohn unbeachtet unter der Dienerschaft des Harems zu leben.

Die beiden älteren Söhne baten ihren Vater eines Tages um die Erlaubnis, jagen zu dürfen, worauf er jedem ein prächtig gezäumtes Pferd von echter Rasse schenkte und ihnen mehrere Sklaven zur Begleitung gab.

Als sie fort waren, begab sich der arme jüngste Bruder zu seiner unglücklichen Mutter und äußerte ihr seine Wünsche, gleich den ältesten die Vergnügungen seines Alters

genießen zu dürfen. "Mein Sohn," versetzte sie, "es steht nicht in meiner Macht, Dir ein Pferd, und was Du sonst noch bedarfst und wünschest, zu verschaffen." Als er nun bitterlich weinte, gab sie ihm etwas von ihrem Silberschmuck, das er verkaufte und von dem Geld eine verschlagene Stute kaufte. Als er sie bestiegen und sich mit etwas Brot versehen hatte, folgte er der Spur seiner Brüder zwei Tage lang, verlor sie aber am dritten. Als er noch zwei Tage umhergeirrt war, erblickte er auf der Ebene eine Schnur Perlen und Smaragden, die einen großen Glanz verbreitete. Nachdem er sie aufgehoben hatte, wand er sie um seinen Turban und ritt voll Freuden über seinen Fund wieder nach Hause. Als er jedoch in die Nähe der Stadt kam, begegneten ihm seine Brüder, warfen ihn vom Pferd, schlugen ihn und rissen ihm die Schnur vom Turban. Er übertraf sie beide an Stärke und Tapferkeit, aber er fürchtete des Sultans Missvergnügen und für die

Sicherheit seiner Mutter, wenn er seine Beleidiger bestrafte. Er ertrug daher mit Geduld die Beschimpfung und den Verlust und entfernte sich.

Als die zwei feigen Prinzen im Palast angekommen waren, überreichten sie dem Sultan die Schnur, der, nachdem er sie bewundert hatte, sagte: "Ich werde nicht eher zufriedne sein, bis ich den Vogel besitze, dem diese Schnur notwendig gehört haben muss," worauf die Brüder erwiderten: "Wir wollen uns aufmachen, um ihn zu suchen und ihn unserm erhabenen Vater und Sultan zu bringen."

Nach den nötigen Vorbereitungen reisten die beiden älteren Brüder ab, und der jüngste folgte ihnen auf seiner lahmen Stute. Nach einer Reise von drei Tagen kam er in eine große Wüste, die er mit großer Anstrengung durchstreifte, bis er fast erschöpft in eine Stadt gelangte, welche er von Weh- und Klagegeschrei widerhallen hörte. Endlich

begegnete er einem ehrwürdigen Greis, den er ehrfurchtsvoll grüßte und ihn um die

Ursache dieser allgemeinen Trauer befragte. "Mein Sohn," versetzte der Greis, "heute vor dreiundvierzig Jahren erschien ein schreckliches Ungeheuer vor unserer Stadt,

verlangte, dass man ihm jährlich eine schöne Jungfrau ausliefern sollte, und bedrohte uns im Weigerungsfall mit Vernichtung. Unfähig, uns zu verteidigen, haben wir immer sein Begehren erfüllt und das Opfer durch das Los bestimmen lassen. Solches hat aber in

diesem Jahr die schöne Tochter unseres Sultans betroffen. Heute ist nun der Tag, an 10

welchem das Ungeheuer gewöhnlich erscheint, und wir sind voll Trauer und Klagen über ihr

unglückliches Geschick."

Als der junge Prinz das Obige gehört hatte, begab er sich, auf sein Verlangen von dem Greis begleitet, an den Ort, wo das Ungeheuer sich aufhielt, entschlossen, es zu

bekämpfen oder zu sterben. Kaum war er dort, als auch die Prinzessin sich nahte,

prächtig gekleidet, aber mit gesenktem Haupt und in Tränen schwimmend. Er begrüßte

sie ehrfurchtsvoll, und sie erwiderte seinen Gruß, indem sie sagte: "Verlass diesen Ort, junger Mann, denn es wird sogleich ein Ungeheuer erscheinen, dem mein unglückliches Geschick mich bestimmt hat. Wenn es Dich entdeckt, so wird es Dich in Stücke

zerreißen." - "Prinzessin," erwiderte er, "ich kenne das Unglück, welches Dir droht, und bin entschlossen, das Lösegeld für Dich zu bezahlen."

11

605. Nacht

Der Prinz hatte kaum diese Worte gesprochen, als eine dichte Staubsäule aufstieg, aus welcher mit schrecklichem Geheul und entsetzlicher Wut das Ungeheuer hervorkam,

seine riesigen Seiten mit seinem dicken Schweif schlagend. Die Prinzessin, voll

Todesangst, schrie verzweifelnd auf; aber der Prinz zog seinen Säbel und stellte sich dem Ungeheuer in den Weg, welches nun in seiner Wut aus beiden Nasenlöchern Feuer

spie und auf den Prinzen zusprang. Der tapfere Jüngling entging mit wundersamer

Gewandtheit seinen Klauen, wartete, seine Bewegungen genau beobachtend, eine

Gelegenheit ab, um auf das furchtbare Untier einzudringen und ihm mit seinem Säbel das Haupt zwischen beiden Augen zu spalten, worauf das grässliche Tier niederfiel und unter schrecklichem Gebrüll sein Leben aushauchte.

Als die Prinzessin das Ungeheuer verscheiden sah, lief sie auf ihren Befreier zu, wischte ihm mit ihrem Schleier Staub und Schweiß vom Gesicht und bedankte sich auf das

innigste. Er sagte ihr, sie möchte zu ihren Eltern zurückkehren. Sie wollte aber nicht und sagte zu ihm: "Mein Herr und meines Lebens Licht, ich will Dein und Du mußt mein sein."

- "Das ist vielleicht unmöglich," versetzte der Prinz und eilte in die Stadt, wo er sich in einem abgelegenen Winkel eine Wohnung nahm. Die Prinzessin begab sich in den Palast.

Bei ihrem Eintritt waren ihre Eltern höchlich erstaunt und fragten voll Unruhe nach der Ursache ihrer

Heimkehr, da sie fürchteten, sie wäre dem Ungeheuer entronnen, welches sich nun durch Zerstörung der Stadt rächen würde.

Die Prinzessin erzählte die Geschichte ihrer Befreiung durch einen schönen Jüngling, worauf sich der Sultan mit seinem Hof und begleitet von dem größten Teil der Einwohner der Stadt zu dem Ungeheuer begab, welches sie tot auf der Erde ausgestreckt fanden.

Die ganze Stadt war nun mit Danksagung und allgemeiner Freude erfüllt. Der Sultan,

begierig, dem tapfern Jüngling seine Dankbarkeit zu bezeigen, fragte die Prinzessin, ob sie ihren Befreier, wenn sie ihn wieder sähe, wohl erkennen würde, was sie entschieden bejahte; denn Liebe hatte sein Bild zu tief in ihr Herz gegraben, als dass es verlöschen konnte.

Der Sultan ließ hierauf eine Bekanntmachung ergehen, worin jedem Mann in der Stadt

befohlen wurde, unter den Fenstern der Wohnung seiner Tochter vorbeizugehen, welches drei Tage hintereinander geschah, ohne dass sie ihren geliebten Retter erblickte. Der Sultan forschte nun nach, ob alle Männer in der Stadt seinen Befehl befolgt hätten, und erfuhr, dass alle ihm gehorsam gewesen, ausgenommen ein junger Mann in einem

gewissen Haus, der ein Fremder und deshalb nicht gekommen wäre. Der Sultan befahl

ihm, zu erscheinen; und er hatte sich kaum dem Fenster genähert, als die Prinzessin ihm ein gesticktes Schnupftuch zuwarf, indem sie ausrief: "Dieser ist es, der uns von den Klauen des Ungeheuers gerettet hat!"

12

606. Nacht

Der Sultan befahl nun, den jungen Prinzen vor ihn zu bringen. Er kam und begrüßte den Sultan mit anmutsvoller Hochachtung. "Bist Du der Besieger des Ungeheuers?", rief der Sultan aus. "Ich bin es," entgegnete der Prinz. "Sage mir, wie ich Dich belohnen soll!", versetzte der Sultan. "Ich bitte," erwiderte der Prinz, "Gott und Euer Majestät, mir die Prinzessin, Eure Tochter, zur Gemahlin zu geben." - "Verlange lieber einen Teil meiner Schätze," sagte der Sultan. Hierauf bemerkten die Hofbeamten, dass er, da er die Prinzessin vom Tod gerettet, auch ihrer würdig wäre; und als der Sultan endlich

einwilligte, wurde der Ehebund geschlossen. Der junge Prinz erheilt seine Braut, und die Hochzeit wurde vollzogen. Gegen Ende der Nacht stand er auf, zog ihren Ring von ihrem Finger, steckte ihr den seinigen an und schrieb ihr in die Handfläche: "Ich bin Aladdin, der Sohn eines mächtigen Sultans, der in Yemen herrscht: Kannst Du, so folge mir dorthin.

Wo nicht, so bleib bei Deinem Vater."

Als der Prinz dies getan hatte, verließ er seine schlafende Braut, den Palast und die Stadt und reiste weiter. Auf dieser Reise heiratete er eine zweite Frau, die er von einem Elefanten befreit hatte und auf gleiche Weise verließ. Aber das dabei Vorgefallene ist des Erzählens nicht wert.

Nachdem der Prinz seine zweite Frau verlassen hatte, reiste er weiter, um den Vogel aufzusuchen, dem die Schnur von Perlen und Smaragden gehört hatte, und erreichte

endlich die Stadt, in welcher die Besitzerin des Vogels - Tochter des sehr mächtigen Sultans - lebte. Er durchstrich mehrere Straßen, bis er endlich einen alleinsitzenden ehrwürdigen Greis gewahrte, der ein Alter von mindestens hundert Jahren erreicht zu haben schien. Er näherte sich ihm und fragte ihn, nachdem er ihn mit Ehrfurcht begrüßt und ein Gespräch mit ihm angeknüpft hatte, ob er ihm wohl eine Nachricht über einen Vogel, dessen Ketten aus Perlen und Smaragden beständen, oder von dessen Besitzerin geben könnte.

Der Greis schwieg, in Gedanken vertieft, einige Augenblicke, worauf er sagte: "Mein Sohn, viele Sultane und Prinzen haben diesen Vogel und die Prinzessin, der er gehört, zu erhalten gewünscht. Aber ihre Bemühungen sind erfolglos gewesen: Verschaffe Du Dir

jedoch sieben Lämmer, töte sie, zieh ihnen die Haut ab und zerteile sie in zwei Hälften.

In dem Palast sind acht Höfe, vor den Toren von sieben derselben stehen zwei hungrige Löwen, und in dem letzten, in welchem die Prinzessin wohnt, befindet sich vierzig

Sklaven. Geh und versuche Dein Glück."

Der Prinz bedankte sich bei dem alten Mann, empfahl sich ihm, verschaffte sich die

Lämmer, durchschnitt sie nach der Vorschrift, und gegen Mitternacht, als die Fußtritte der Menschen verhallt waren, begab er sich zu dem ersten Tor, vor welchem er zwei

ungeheure Löwen erblickte, deren Augen gleich Ofenfeuern flammten. Er warf jedem ein halbes Lamm vor und ging vorbei, während sie es verschlangen. Durch diese List

gelangte er glücklich bis in den achten Hof, an dessen Tor die vierzig Sklaven in tiefen Schlaf versunken lagen. Er ging vorsichtig hinein und sah die Prinzessin in einem

13

prächtigen Saal, die auf einem kostbaren Bett ruhte, neben welchem sich ihr Vogel in einem Käfig aus Golddraht, mit herrlichen Edelsteinen geziert, befand. Leise nahte er sich ihr und schrieb ihr in die flache Hand: "Ich bin Aladdin, der Sohn eines Sultans von Yemen. Ich habe Dich schlafen sehen und Deinen Vogel mit mir genommen. Solltest Du

mich lieben oder Deinen Liebling wieder zu erhalten wünschen, so komm in meines

Vaters Hauptstadt." Hierauf verließ er den Palast, erreichte die Ebene und rastete erst am andern

Morgen.

Nachdem er sich ausgeruht und Allah angefleht hatte, ihn vor Entdeckung zu beschützen, ritt er bis Sonnenuntergang, wo er ein arabisches Lager erblickte, in welches er sich begab und um ein Obdach bat.

14

607. Nacht

Der Anführer, der ihn im Besitz des ihm bekannten Vogels sah, gewährte ihm sogleich seine Bitte, indem er zu sich selbst sagte: "Dieser Jüngling muss ein Günstling des Himmels sein, oder er hätte nicht den Preis erhalten können, um welchen so viele

mächtige Sultane, Prinzen und Wesire als Opfer gefallen sind." Er bewirtete ihn gastfreundlich, legte ihm jedoch keine Fragen vor, entließ ihn am Morgen mit Gebeten für sein Wohl und schenkte ihm ein schönes Pferd. Aladdin dankte seinem großmütigen Wirt, nahm Abschied und ritt, ohne anzuhalten, bis er seines Vaters Hauptstadt ansichtig

wurde. Auf der Ebene wurde er aufs neue von seinen Brüdern angefallen, die von ihrer erfolglosen Reise heimkehrten und, da sie den glänzenden Käfig mit dem Vogel in seinen Händen sahen, ihn plötzlich vom Pferd rissen, schrecklich zerschlugen und ihn so liegen ließen. Sie kamen in die Stadt, überreichten ihrem Vater den Käfig mit einer erlogenen Erzählung von Gefahr und Entrinnung, nach deren Anhörung der Sultan sie mit

Lobsprüchen überhäufte, während der arme Aladdin sich zerbläut und schwermütig zu seiner Mutter begab.

Er erzählte dieser sein Abenteuer, beklagte sich bitterlich über seinen Verlust und gab seinen Entschluss zu erkennen, dass er sich an seinen neidischen Brüdern rächen wollte.

Sie tröstete ihn, bat ihn, geduldig zu sein und Allah nicht vorzugreifen, der zur rechten Zeit seine Gewalt und Gerechtigkeit schon handhaben würde.

Wir kehren nun zu der Prinzessin zurück, die ihren Vogel verloren hatte.

Als sie morgens aufwachte und ihren Vogel vermisste, war sie sehr bestürzt, noch

bestürzter aber, als sie die Schrift in ihrer Hand las. Sie schrie laut auf. Ihre

herbeigekommen Frauen, die sie in einem sinnlosen Zustand fanden, holten den Sultan, dem sie, als sie sich etwas erholt hatte, den Verlust ihres Vogels erzählte, ihm ihre Hand zeigte und erklärte, dass sie niemand als den, der sie schlafend gesehen, heiraten

wollte. Der Sultan, der es unnütz fand, Gegenvorstellungen zu machen, willigte darein, seine Tochter

bei der Aufsuchung des Prinzen zu begleiten, und befahl seinem Heer, sich zu einem Zug nach Yemen zu bereiten.

Als die Truppen versammelt waren, führte der Sultan seine Tochter in das Lager und

brach am folgenden Tag auf. Die Prinzessin und ihre Frauen wurden in prächtigen Tacht-rewans getragen. sie rasteten nicht, bis das Heer nahe bei jener Stadt war, bei welcher Aladdin die Tochter des Sultans durch Besiegung eines Elefanten vom Tod gerettet

hatte. Ein Gesandter, der abgeschickt wurde, um die Erlaubnis nachzusuchen, ein Lager aufzuschlagen und Mundvorrat einkaufen zu dürfen, fand eine freundliche und ehrenvolle Aufnahme, und der Sultan der Stadt besuchte mit großem Pomp seinen fürstlichen

Bruder, der ihn von der Ursache seines Zuges benachrichtigte. Dies überzeugte den

andern Sultan, dass der Räuber des Vogels auch zugleich der Retter seiner Tochter

wäre, und er beschloss, mitzuziehen. Demnach bewegten sich nach dreitägigen Festen

und Ergötzlichkeiten die beiden Sultane mit beiden Prinzessinnen und den vereinigten Heeren auf Yemen zu. Ihr Weg führte sie durch die Hauptstadt, deren Sultanstochter

15

Aladdin von den Klauen des Ungeheuers errettet hatte.

Bei der Ankunft der Verbündeten vor dieser Stadt wurde auf gleiche Weise, wie oben

erzählt, unterhandelt. Der dritte Sultan beschloss, sie in der Aufsuchung seines

Tochtermannes zu begleiten, und die Prinzessin vereinigte sich willig mit den beiden andern. Sie zogen weiter, und auf dem Weg wurde die Prinzessin, welche den Vogel

verloren hatte, von den andern vollständig von der Schönheit, Tapferkeit und männlichen Stärke Aladdins unterrichtet, was sie nur noch begieriger machte, ihn zu finden. Endlich, nach fortgesetzten und ununterbrochenen Märschen, erreichten die drei Sultane Yemen und schlugen gegen Sonnenuntergang ihre Lager auf einer grünen, wohl bewässerten

Ebene in der Nähe der Hauptstadt auf.

Der Sultan von Yemen sah mit großer Unruhe und Besorgnis ein so zahlreiches Heer so nahe an seiner Hauptstadt gelagert, aber verbarg seine Furcht und gab alle nötigen

Befehle, um die Stadt vor einem nächtlichen überfall zu sichern. Am Morgen wurde er beruhigt, als die verbündeten Sultane einen Gesandten mit reichen Geschenken, mit

Versicherungen, dass sie keine feindlichen Absichten hegten, und mit der Bitte, er

möchte sie in ihrem Lager besuchen und es mit den nötigen Bedürfnissen versehen, an ihn absandten. Der Sultan nahm die Einladung an, und als das Gefolge in Bereitschaft war, so kam er, von allen Hofleuten in ihrer höchsten Pracht begleitet, in das Lager, wo er mit den ihm gebührenden Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Die drei Sultane

waren ihm bis zu den Vorposten entgegengegangen, und nach den gewöhnlichen

Begrüßungsfeierlichkeiten geleiteten sie ihn in ein prächtiges Zelt aus rotem Samt, dessen Fransen und Stricke von Goldfäden, die Pflöcke von gediegenem Silber waren,

und dessen Futter aus einem Silberstoff bestand, der mit seidenen Blumen von allen

Farben in erhabener Arbeit, mit Goldfolie untermischt, durchwirkt war. Der Boden war mit prächtigen Teppichen bedeckt, und auf einer mit Goldbrokat belegten Erhöhung am oberen Ende standen vier Diwane, deren Decken und Kissen über alle Beschreibung

prachtvoll waren, da sie aus persischem Samt, mit kostbaren Perlen besetzt und

beblümt, bestanden.

16

608. Nacht

Als die vier Sultane saßen und ein Gespräch begonnen hatten, worin der Sultan von

Yemen erfuhr, weshalb die andern ins Land gekommen waren, wurde ein goldener Tisch

gebracht und ein prächtiges Mahl in Gefäßen von Achat, Kristall und Gold aufgetragen.

Die Becken und Geißkannen waren von reinem Gold und mit Juwelen besetzt. Die Pracht in jeder Sache war so groß, dass der Sultan von Yemen sich nur mit Mühe zurückhalten konnte, sein Erstaunen nicht zu zeigen, und innerlich ausrief: "Beim Allah, bis jetzt habe ich noch keine solche Verschwendung von Glanz, Zierlichkeit und Reichtum gesehen!" Als das Mahl beendet war, wurden mehrere Arten von Kaffee, Zuckerwerk und Sorbet

hereingebracht, worauf die Gesellschaft sich unterhielt. Die drei Sultane fragten ihren königlichen Gast, ob er Kinder hätte, worauf er erwiderte, dass er zwei Söhne hätte.

Die Sultane baten ihn nun, sie holen zu lassen, und er schickte sogleich einen Boten an sie ab. Sie begaben sich auf reich gezäumten Rossen und prächtig gekleidet in das

Lager. Als sie in das Zelt traten, blickten die Prinzessinnen, die hinter durchsichtigen Goldgeweben alles sehen konnten, was in dem Zelt vorging, begierig nach ihnen, und

diejenige, welche ihren Vogel verloren hatte, fragte die andern beiden, ob einer von den Prinzen ihr Mann wäre. sie verneinten es, indem sie hinzufügten, dass der viel schöner und edler aussähe als jene. Auch die Sultane fragten ihre Töchter und erhielten gleiche Antworten.

Die Sultane fragten hierauf den Vater der Prinzen, ob er keine andern Söhne hätte,

worauf er antwortete, er hätte wohl noch einen, aber er bekümmerte sich schon lange weder um ihn noch um seine Mutter, und beide lebten unter den Sklaven des Harems.

Die Sultane äußerten den Wunsch, ihn zu sehen, und er wurde herbeigeführt, aber in

einem schlechten Kleid. Die beiden Prinzessinnen, welche er von den Tieren befreit und nachher geheiratet hatte, erkannten ihn alsbald und riefen zugleich: "Das ist wahrhaftig unser geliebter Gatte!" Er wurde hierauf von den Sultanen umarmt und zu seinen Frauen gelassen, die ihm voll Freuden und Entzücken um den Hals fielen und ihn herzten und küssten, während die Prinzessin, welche den Vogel verloren hatte, sich verschleiert zu seinen Füßen warf und seinen Hand küsste.

17

609. Nacht

Nach diesem Auftritt kehrte der junge Prinz zu seinem Vater und den andern Sultanen zurück, die ihn achtungsvoll empfangen und neben sich sitzen ließen, worüber sein Vater erstaunte, mehr aber noch, als jener sich zu seinen Brüdern wandte und zu ihnen sagte:

"Welcher von Euch fand zuerst die Schnur von Perlen und Smaragden?", worauf sie nichts antworteten und er sodann fort fuhr: "Wer von Euch tötete das Ungeheuer und den Elefanten oder wagte es, mit starkem Gemüt in den Palast des Sultans zu gehen und

den Käfig mit dem Vogel wegzunehmen? - Als ihr beide wie ein paar Schufte mich anfielt, beraubtet und verwundet, hätte ich leicht Herr über Euch werden können. Aber ich

fühlte, dass die Vorsehung eine Zeit bestimmt hätte, zu welcher über Euch und meinen elenden Vater, der mich und meine Mutter verstoßen und uns unserer gerechten

Ansprüche beraubt hat, ein gerechtes Gericht ergehen würde." Als er dies gesagt hatte, zog er seinen Säbel, drang auf beide Prinzen ein und streckte sie beide jeden mit einem Hieb tot zu Boden. Er hätte in seiner Wut auch seinen Vater angegriffen; aber die Sultane hielten ihn zurück, und nachdem sie Vater und Sohn versöhnt hatten, versprach der

erstere dem letzteren, ihn zu seinem Erben und seine Mutter wieder in ihren vorigen Rang einzusetzen. Seine Vermählung mit der dritten Prinzessin wurde nun gefeiert, und die drei Väter der jungen Frauen, nachdem sie an den vierzig Tage lang stattgefundenen Festlichkeiten teilgenommen hatten, nahmen Abschied und kehrten in ihre verschiedenen Königreiche zurück. Der alte Sultan, der sich seines Alters wegen den Regierungssorgen nicht mehr gewachsen fühlte, übertrug die Herrschaft seinem Sohn,

welchen das von

seiner Tapferkeit und Klugheit eingenommene Volk willig als Herrscher anerkannte.

Einige Zeit, nachdem er zum Königtum gelangt war, verließ er, nur von einigen

ausgewählten Hofleuten begleitet und ohne die lästigen Anhängsel seines Ranges, die Hauptstadt, um sich auf eine Jagd zu begeben. Als er nun jagend über eine wüste Ebene kam, gelangte er auf einen Fleck, und dem sich die Öffnung einer Höhle befand, in welche er hinein trat und in der Höhle Hausgerät und andere Zeichen ihres Bewohntseins fand, aber niemand war darin.

Seine Neugier war gereizt, er beschloss, die Erscheinung der Bewohner der Höhle

abzuwarten, und befahl seinen Begleitern, seinen Rang nicht zu verraten. Er hatte noch nicht lange gewartet, als ein Mann, mit Mundvorrat beladen, kam. Als derselbe an den Eingang der Höhle gelangt war, sagte der Sultan zu ihm: "Woher kommst Du, wohin gehst Du, und was trägst Du?" - "Ich bin," versetzte der Mann, "einer von den drei Genossen, welche diese Höhle bewohnen. Wir sind aus der Stadt entflohen, um der

Gefangennehmung zu entgehen, mit welcher wir einiger schlimmen Streiche wegen uns

bedroht sahen, und alle zehn Tage geht einer von uns, um Mundvorrat einzukaufen: Heute ist die Reihe an mir, und meine Freunde werden gleich hier sein. Bleibt diese Nacht bei uns, und Ihr werdet sehen, dass wir ein lustiges Leben führen."

Der Sultan nahm mit Vergnügen diesen Vorschlag an und sandte sogleich seine Begleiter mit Ausnahme einiger weniger mit dem Befehl ab, aus der Stadt allerlei Bedürfnisse für die Nacht zu holen. Er blieb mit seinen einigen Begleitern in der Höhle, und bald nachher 18

kamen ihre andern beiden Bewohner, denen sehr bald die Boten des Sultans mit allem zu einer guten Mahlzeit Nötigen folgten, an welcher alle ohne Umstände teilnahmen.

Als die Nacht vorbei war, machte der Sultan seinen Wirten, deren Lustigkeit und

Verstand ihm sehr behagt hatte, den Vorschlag, sie mit in die Stadt zu nehmen. "Wie,"

riefen sie aus, "Ihr wollt uns an den Ort bringen, aus dem wir entwischt sind, um unsere Freiheit zu retten! Wo denkt Ihr hin?" - "Fürchtet nichts," sagte der Fürst, "ich bin der Sultan, ich wollte Euch hören, um mich zu ergötzen; und in Rücksicht des Vergnügens, das ihr mir gewährt habt, verzeihe ich Euch!" Bei diesen Worten verneigten sie sich tief vor ihrem Oberherrn und schworen ihm Gehorsam. Sie verließen ihre Höhle und folgten dem Sultan in seinen Palast. Ihre Unterhaltung schien ihn sehr zu ergötzen, und er ließ sie vor sich kommen, damit sie ihm lustige oder erstaunliche Abenteuer erzählen, und als sie eines Abends beisammen waren, gab einer folgende Geschichte zum besten:

610. Nacht

20

Geschichte des Abu-Myut und des Abu-Nyutin

"Ein ehrlicher, aber vom Missgeschick verfolgter Mann namens Abu-Nyut fassten den Entschluss, sein Vaterland zu verlassen und sich in einem andern Land ein besseres Los zu suchen. Er nahm alles mit sich, was er besaß, was freilich nur ein einziger Scherif war, und machte sich auf den Weg. Er war noch nicht weit gegangen, als ein Mann sich zu ihm gesellte, der sich mit ihm in ein Gespräch einließ, in welchem er erfuhr, dass er Abu-Nyutin oder Doppelsinnig hieße. Da sie gleiche Absicht hegten, so beschlossen sie, ihr Glück zusammen zu suchen, und es wurde ausgemacht, dass Abu-Nyut die gemeinschaftliche Kasse führen sollte. Abu-Nyutin besaß zehn Scherifs.

Nach einigen Tagen mühevoller Wanderung erreichten sie eine Stadt, in welcher sie bei ihrem Eintritt ein Bettler mit folgenden Worten anrief: "Würdige Gläubige! Allah sei mit Euch! Gebt mir ein Almosen, und ihr werdet tausend Mal dafür belohnt werden." Hierauf gab Abu-Nyut ihm einen Scherif. Sein Gefährte, der das für Verschwendung hielt,

verlangte sein Geld zurück, was jener ihm auch gab, und verließ seinen neuen Freund, der nun nichts mehr hatte. Abu-Nyut ging, sich seinem Schicksal überlassend und der Vorsehung vertrauend, in eine Moschee, um dort seine Andacht zu verrichten und in der Hoffnung, daselbst irgend jemand zu finden, der ihm aus seiner Not helfen würde; aber er fand niemand. Er blieb eine Nacht und einen Tag in der Moschee; aber niemand gab ihm ein Almosen. Vom Hunger getrieben, stahl er sich in der Abenddämmerung weg und irrte mit schwankenden Schritten durch die Straßen. Als er nun einen Sklaven erblickte, der die Überbleibsel eines Mahles von einem Tischtuch auf die Straße warf, las er sie auf, setzte sich in einen Winkel und nagte mit Begierde an den Knochen, worauf er die Augen zum Himmel hob und Gott für diese dürftige Mahlzeit dankte. Der Sklave, der sein Tun beobachtet hatte, war über sein Elend und seine Frömmigkeit erstaunt und gerührt und erzählte seinem Herrn davon, der ein frommer Mann war und dem Abu-Nyut zehn

Scherifs schickte.

Der Sklave hatte aus Habsucht einen Scherif für sich behalten und gab dem Abu-Nyut nur neune. Dieser, der das Geld zählte, dankte Gott für seine Güte, sagte jedoch, er hätte dem Ausspruch der Schrift gemäß für den Scherif, den er dem Bettler gegeben, zehne

erhalten sollen. Der Herr des Sklaven hörte diese Äußerung, rief den Abu-Nyut zu sich herauf, ließ ihn neben sich sitzen und fragte ihn nach seiner Geschichte, die er seinem Wirt erzählte, der ein angesehener Kaufmann und so von seiner frommen Einfalt

eingenommen war, dass er beschloss, sich mit ihm zu befreunden, und ihm eine

Wohnung in seinem Haus anbot.

Abu-Nyut hatte kaum einige Tage bei seinem freundlichen Wirt gewohnt, als die Zeit herankam, zu welcher der in Erfüllung seiner religiösen Pflichten sehr pünktliche Kaufmann sein Vermögen berechnete, den zehnten Teil davon absonderte und bar seinem Gast schenkte, dem er den Rat gab, einen Laden zu eröffnen und sein Glück im Handel zu versuchen. Abu-Nyut folgte diesem Rat, und zwar mit so vielem Erfolg, dass er in wenigen Jahren einer der angesehensten Kaufleute in der Stadt war.

21

22

611. Nacht

Als er eines Tages in seinem Laden saß, sah er auf der Straße seinen alten Gefährten Abu-Nyutin in elendem Aufzug, abgemagert und mit eingesunkenen Augen, der mit

kläglichem Geschrei die Vorübergehenden um Almosen anbettelte. Abu-Nyut, der seine

jammervolle Lage bemitleidete, befahl einem Sklaven, ihm den Bettler zu rufen. Als er kam, ließ er ihn nieder sitzen und sandte nach Erfrischungen, um ihn zu stärken und zu sättigen. Er bat ihn hierauf, die Nacht in seinem Haus zuzubringen, nahm ihn, nachdem er am Abend sein Laden geschlossen hatte, mit sich, ließ ein warmes Bad für ihn bereiten und schenkte ihm, nachdem er gebadet hatte, einen reichen Anzug. Das Abendessen

wurde aufgetragen, und als sie sich satt gegessen hatten, sprachen sie über allerlei Gegenstände. Endlich rief Abu-Nyut aus: "Erinnerst Du Dich nicht auf mich, mein Bruder?" - "Nein, beim Allah, mein so freigebiger Wirt!", versetzte der andere, "sage mir, wer Du bist." - "Ich war," erwiderte Abu-Nyut, "einst Dein Reisegefährte, aber meine Gesinnung ist noch dieselbe, und ich habe unsere alte Verbindung nicht vergessen: Die Hälfte von dem, was ich besitze, ist Dein."

Nachdem er dies gesagt hatte, überschlug Abu-Nyut sein Vermögen und gab die Hälfte

davon seinem bekümmerten Reisegefährten, der dann einen Laden mietete und

ausstattete und gute Geschäfte machte. Einige Zeitlang lebten die beiden Freunde in gutem Vernehmen miteinander, bis Abu-Nyutin, welchen eine Unruhe befiel, den Abu-Nyut aufforderte, ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu verlassen und zu ihrem Vergnügen und Nutzen zu reisen. "Mein teurer Freund," saget Abu-Nyut, "wozu sollen wir reisen? Leben wir hier nicht in Ruhe und Wohlhabenheit, und was können wir in einem andern Teile der Welt Besseres genießen?" Diese Entsagung machte auf Abu-Nyutin keinen Eindruck, und er drang so sehr in seinen Freund, dass dieser endlich nachgab; und da eben eine

Karawane sich reisefertig machte, so luden sie eine beträchtliche Anzahl von Waren auf Maulesel und

Kamele und machten sich auf den Weg nach Mossul.

Nachdem sie zehn Tage gereist waren, lagerten sie sich eines Abends an einem tiefen Brunnen. Am folgenden Morgen ließ Abu-Nyut aus eigenem Antrieb sich in den Brunnen

herab, um die Wasserschläuche der Karawane zu füllen, ohne dass er vermuten konnte, was ihm von der Vorsehung bestimmt war; denn sein undankbarer Freund, der ihm sein

Glück beneidete und seinen Reichtum begehrte, schnitt den Strick des Brunnens ab, ließ die Lasttiere beladen, überließ Abu-Nyut seinem Schicksal und setzte seine Reise fort.

Abu-Nyut blieb den ganzen Tag ohne Speise, hoffte aber in Demut von Allah seine

Befreiung. In der Mitte der folgenden Nacht hörte er zwei böse Geister miteinander

sprechen. Der eine sagte: "Ich bin nun vollkommen glücklich, denn endlich ist die Prinzessin von Mossul von mir besessen, und niemand vermag mich auszutreiben, wenn

er nicht an einem Freitag während des Gottesdienstes in der großen Moschee einen

Aufguss von Wermut unter ihre Füße sprengt: Ein Mittel, auf welches wohl so leicht

keiner kommen wird." - "Ich," erwiderte der andere böse Geist, "bin im Besitz eines Schatzes aus Gold und Juwelen, der in dem Berg bei Mossul verborgen liegt, und gar

nicht zu berechnen ist. Er ist auf keine andere Weise zu heben, als wenn auf dem Berg 23

ein weißer Hahn geschlachtet und die Erde mit seinem Blut befeuchtet wird: Ein

Geheimnis, das schwerlich jemand erraten wird." Nachdem sie dies gesagt hatten, flogen die beiden Geister fort.

Abu-Nyut merkte sich die Unterredung der beiden Geister und wurde bei Tagesanbruch

von einer Karawane, die Wasser bedurfte, glücklich gerettet und durch Speise gestärkt.

Er wurde nun befragt, durch welchen Zufall er in dem Brunnen geblieben wäre; und er, die Verräterei seines undankbaren Gefährten verbergend, erzählte, er wäre am Rand

des Brunnens eingeschlafen, hineingefallen, und da seine Reisegefährten ihn nicht

vermisst hätten, wäre ihre Karawane weiter gezogen. Er bat hierauf um die Erlaubnis, seine großmütigen Befreier nach Mossul begleiten zu dürfen, wozu sie willigten und ihn mit allem Nötigen versorgten.

612. Nacht

Bei seinem Einzug in die Stadt sah Abu-Nyut das ganze Volk in Bewegung und hörte, als er nach der Veranlassung fragte, dass man einen Arzt hinrichten würde, der vergebens versucht hätte, einen bösen Geist, von welchem die Prinzessin besessen wäre,

auszutreiben, und dass ein gleiches Missgeschick schon mehrere Unglückliche betroffen, welche ihre Geschicklichkeit an der besessenen Prinzessin versucht hätten. Hierauf eilte er zum Sultan in den Palast, warf sich vor ihm nieder und erbot sich, den bösen Geist auszutreiben, wofür er keine andere Belohnung verlangte als die Begnadigung des armen Arztes. Der Sultan war es zufrieden, erklärte aber, dass, wenn Abu-Nyut den Geist nicht austriebe, er und der Arzt, als anmaßliche Stümper in ihrer Kunst, hingerichtet werden sollten. Abu-Nyut bat, dass die Prüfung seiner Geschicklichkeit bis zum nächsten Freitag verschoben bleiben möchte: Eine Bitte, die er dem Sultan feierlich ans Herz legte, damit die Gebete der Gläubigen seinen Unternehmen ein gesegnetes sein ließen. Der Sultan

willigte ein, der unglückliche Arzt wurde vom Richtplatz in den Palast geführt, um dort, wo auch dem Abu-Nyut ein Zimmer angewiesen wurde, aufbewahrt zu werden. Es erging

nun ein Befehl durch die ganze Stadt, den nächsten Feiertag streng zu feiern, wobei denen, die diese Feier versäumen würden, die königliche Ungnade angedroht wurde.

Als der Freitag nun da und die ganze Stadt zum Gebet versammelt war, bereitete Abu-

Nyut den von dem bösen Geist erwähnten Aufguss von Wermut. Er wurde in das

Gemach der Prinzessin geführt, die in schwermütigem Stumpfsinne dalag, und sprengte den Aufguss vor ihre Füße, worauf ein lautes Gellen dicht neben ihr gehört wurde, sie sich, gleichsam wie vom Schlaf erwachend, aufrichtete und ihre Sklavinnen rief, um ihr beim Aufstehen und Ankleiden zu helfen. Man benachrichtigte sogleich den Sultan von der Wiederherstellung der Prinzessin, und er kam voll Freunde, um ihre Genesung zu sehen.

Er ordnete öffentliche Freudenfeste an, ließ große Summen unter die Armen verteilen, forderte Abu-Nyut auf, für seinen wichtigen Dienst sich eine Belohnung zu wählen, und befahl, den unglücklichen Arzt in Freiheit zu setzen und zu beschenken.

Abu-Nyut, den die Reize der Prinzessin bezaubert hatten, verlangte zur Belohnung ihre Hand, worauf sich der Sultan mit seinen Wesiren beriet, die ihm den Rat gaben, die

Antwort bis zum folgenden Morgen zu verschieben, da die Sache wohl überlegt sein

wollte. Als Abu-Nyut sich entfernt hatte, stellten die Wesire dem Sultan vor, dass der Gemahl seiner Tochter doch mindestens ein großes Vermögen besitzen müsste; denn

wenn Abu-Nyut auch den bösen Geist ausgetrieben, so wäre er jedoch nicht würdig, sie zu heiraten, wenn er sie nicht auf eine ihrem Rang geziemende Weise zu unterhalten

vermöchte. Sie reiten ihm daher, eine Anzahl seiner kostbarsten Juwelen auszusuchen, sie dem Abu-Nyut zu zeigen, welche von gleichem Wert für die Prinzessin als Heiratsgut zu verlangen und ihn nur nach Erfüllung dieser Bedingung zum Schwiegersohn

anzunehmen. Blicke sie jedoch unerfüllt, so müsste er für seine Dienste eine Belohnung annehmen, die seinem Stand angemessener wäre als eine so hohe Verbindung.

Als nun Abu-Nyut am nächsten Morgen bei Hof erschien, zeigte ihm der Sultan die

Juwelen und machte ihm die mit den Wesiren verabredete Bedingung, worauf dieser mit 25

der größten Gleichgültigkeit auf die glänzenden vor ihm liegenden Steine sah und dem Sultan versicherte, er würde ihm am nächsten Tag zehn Mal so viel von noch höherem

Wert und schönerem Glanz anbieten, über welche Erklärung der ganze Hof höchlich

erstaunte, da es bekannt war, dass kein Fürst kostbarere Edelsteine besäße als der

Sultan von Mossul.

Nachdem Abu-Nyut sich dem Sultan empfohlen hatte, begab er sich auf den

Hühnermarkt, kaufte einen ganz weißen und fleckenlosen Hahn, welchen er nach Hause

trug, bis zum Aufgang des Mondes aufbewahrte und dann mit dem Hahn auf den von

dem Geist bezeichneten Berg eilte. Dort schnitt er dem Hahn die Kehle ab, dessen Blut zu fließen begann, als plötzlich die Erde bebte und in dem Berg eine Öffnung entstand, durch welche zu seiner großen Freude er solche Haufen unschätzbbarer Edelsteine von

allen Gattungen erblickte, dass es unmöglich ist, sie zu beschreiben. Abu-Nyut kehrte nun in die Stadt zurück, wo er zehn Kamele, deren jedes zwei Körbe trug, holte, sie zum Berg führte, dort mit seinem Schatz belastete und diesen, nachdem er die Öffnung des Berges wieder zugefüllt hatte, in seine Wohnung schaffte.

26

613. Nacht

Am Morgen begab sich Abu-Nyut mit seinen beladenen Kamelen in den Palast, verfügte

sich in den Hof des Diwans, wo der Sultan ihn sitzend erwartete, dem er nun zurief:

"Steig einen Augenblick herab, o Herr, und prüfe das Heiratsgut der Prinzessin." Der Sultan näherte sich den Kamelen, welche niederknieten, untersuchte die Körbe und war über den Reichtum ihres Inhalts voll Erstaunen; denn die Juwelen übertrafen an Glanz und Größe die seinigen so sehr, dass er

ausrief: "Beim Allah, wenn die Schätze aller Sultane in der ganzen Welt zusammengebracht würden, so könnten sie nichts ähnliches aufweisen!" Als er sich von seinem Erstaunen etwas erholt hatte, erkundigte er sich bei seinen Wesiren, wie er sich nun gegen Abu-Nyut benehmen sollte, worauf sie alle einstimmig ausriefen, er möchte ihm ja seine Tochter zur Frau geben. Die Heirat wurde nun bald mit großem Glanz gefeiert, und Abu-Nyut benahm sich in seinem neuen Rang so gut, dass sein Schwiegervater die öffentliche Audienz zur letzten Entscheidung aller Rechtshändel, die er wöchentlich drei Mal zu geben pflegte, ihm übertrug.

Als Abu-Nyut nun einige Zeit nach seiner Erhebung in dem prächtigen Saal eines seiner Landhäuser Audienz gab, gewährte er unter der Menge einen Mann mit sorgenvoller

Miene und in einem elenden Anzug, welcher ausrief: "O ihr wahren Gläubigen, ihr mitleidigen Seelen, helft dem Unglücklichen!" Abu-Nyut befahl einem seiner Leibwächter, den Bettler vor ihn zu führen; und als dies geschehen war, erkannte er in ihm seinen verräterischen Gefährten, der ihn in dem Brunnen gelassen hatte. Ohne sich ihm zu

erkennen zu geben oder irgend eine andere innere Bewegung als die des Mitleids

merken zu lassen, befahl er, jenen in ein warmes Bad zu führen. Nachdem er gebadet, wurde er in einen prächtigen Anzug gekleidet und in den Diwan zurückgeführt. Abu-Nyut nahm ihn in ein besonderes Gemach und sagte: "Kennst Du mich nicht, alter Freund?" -

"Nein, beim Allah!", versetzte der andre. "Wisse denn," entgegnete jener, "dass ich Abu-Nyut, Dein Wohltäter und Gefährte bin, den Du verräterischerweise in dem Brunnen

gelassen hast." Er erzählte ihm hierauf alle seine Abenteuer und schloss mit der Versicherung, dass er weit davon entfernt wäre, sich wegen seines Verrates an ihm

rächen zu wollen, und vielmehr seine Aufführung gegen ihn als den Antrieb des

Schicksals und als das Mittel betrachtete, durch welches er seinen gegenwärtigen Rang und Reichtum erlangt hätte, den er mit ihm teilen wollte. Das neidische Herz des Abu-Nyutin war jedoch unbezwinglich, und anstatt dem edlen Abu-Nyut für seine Vergebung und seine Freigebigkeit zu danken, rief er aus: "Da der Brunnen Dir so günstig war, warum sollte er es mir nicht auch sein?" Nachdem er dies gesagt hatte, stand er eilig auf und verließ ohne weiteren Abschied den Abu-Nyut, der solche Rohheit nicht bestrafen wollte.

Abu-Nyutin eilte so schnell als möglich zu dem Brunnen, und nachdem er sich an einem Strick hinab gelassen hatte, setzte er sich und erwartete mit Ungeduld die Ankunft der bösen Geister, die auch wirklich um Mitternacht angeflogen kamen und, oben auf dem

Rand des Brunnens verweilend, sich nach ihren gegenseitigen Abenteuern befragten.

"Seit wir uns zum letzten Mal hier trafen," sagte der eine, "ist es mir schlecht ergangen; 27

denn ein listiger Muselman hat das Geheimnis ausfindig gemacht, mich auszutreiben, und hat meine Prinzessin geheiratet. Das Schlimmste dabei ist, dass ich nicht imstande bin, mich zu rächen; denn er ist unter dem Schutz eines bekehrten Geistes, den der

Prophet zu seinem Schutzgeist bestimmt hat." - "Ich," versetzte der andere, "bin nicht minder übel dran als Du; denn derselbe Mann, der Deine Geliebte geheiratet, hat auch meinen verborgenen Schatz ausgespäht und behält ihn trotz allen meinen Bemühungen,

ihn wiederzuerlangen. Aber lass uns diesen abscheulichen Brunnen, der unstreitig die Ursache unserer Unglücksfälle gewesen, zufüllen." Er hatte dies kaum geäußert, als beide Geister die Einfassung und große Steine in den Brunnen warfen, welche den

undankbaren und neidischen Abu-Nyutin ganz zermalmten.

Da Abu-Nyut vergebens die Wiederkehr des Abu-Nyutin erwartete, so begab er sich zu

dem Brunnen, und als er sah, dass dieser verschüttet war, befahl er, ihn aufzugraben, wo ihn denn die Auffindung des Leichnams bald überzeugte, dass die Bosheit des

Elenden seine Zerstörung veranlasst hatte. Er rief mit Ehrfurcht aus: "Nur bei dem Allmächtigen ist Hilfe. Er bewahre uns vor dem Neid, der nur dem schadet, der ihn hegt!"

28

614. Nacht

29

Abenteuer eines Hofmannes

In ägypten lebte einst ein reicher Emir, der in einer schlaflosen Nacht nicht wusste, was für ein Mittel er anwenden sollte, um die traurigen Gedanken, die ihn quälten, zu

vertreiben. Endlich fiel ihm ein, nach einem seiner Hofleute zu senden, der ein munterer Gesell war, und er sagte zu ihm, als er gekommen: "Mein Busen ist diese Nacht, ich weiß nicht, warum, ungewöhnlich unruhig, und ich wünsche, dass Du mir irgend eine

unterhaltende Geschichte erzählst." Der Hofmann sagte: "Dein Wille ist mir Gesetz! Ich will Dir ein Abenteuer erzählen, das ich in meiner Jugend erlebt habe.

Als ich noch ein ganz junger Mensch war, verliebte ich mich sehr in ein arabisches, mit jedem Reiz und jeder Anmut geschmücktes Mädchen, das bei seinen zu einem Stamm

der Wüste gehörigen Verwandten lebte. Eines Tages fühlte ich mein Gemüt in Beziehung auf sie sehr beängstigt und beschloss, in einem Besuch Beruhigung zu suchen. Als ich aber an den Ort ihres früheren Aufenthaltes kam, fand ich weder meine Gelebte, noch sonst jemand von ihrer

Verwandtschaft. Ich fragte einige Reisende, die mich

benachrichtigten, dass der Stamm sein Lager aus Mangel an Futter für das Vieh abgebrochen hätte, um es anderswo wieder aufzuschlagen.

Ich verweilte einige Zeit auf der Stätte; da ich aber keine Zeichen ihrer Rückkehr

gawahrte, wurde meine ungeduldige Sehnsucht unerträglich und trieb mich an, meine

Geliebte aufzusuchen. Obgleich der Abend schon seine Schatten warf, so sattelte ich doch mein Kamel, gürtete meinen Säbel um und ritt vorwärts. Die Nacht wurde immer

dunkler, mein Kamel strauchelte häufig, und das Geheul und Gebrüll der wilden Tiere ertönte von allen Seiten. Mein Herz schlug voll Furcht, und meine Zunge hörte nicht auf, zu dem Allmächtigen, unserem einzigen Beschützer in der Zeit der Not, zu beten. Endlich fesselte der Schlaf meine überspannten Sinne, und mein Tier kam von dem Weg ab, den ich verfolgen wollte. Plötzlich wurde mein Kopf heftig von einem Baumzweig getroffen.

Ich erwachte und fühlte bedeutende Schmerzen. Als ich mich erholt hatte, sah ich

Bäume, mit Blumen gezierten Rasen und einen klaren Bach. Auch hörte ich eine Menge

von Vögeln, deren Töne auf das süßeste erklangen. Ich stieg von meinem Kamel ab und legte den Zaum auf meinen Arm, da das Gestrüpp des Dickichts fest verwachsen war.

Ich führte mein Kamel, bis ich aus dem Dickicht heraus war, wo ich es dann wieder

bestieg, ohne jedoch zu wissen, wohin ich mich wenden und wohin die Vorsehung mich

leiten würde. So erreichte ich die Wüste und warf meine Blicke über den weiten Raum, in dessen Mitte ich einen Rauch aufstiegen sah. Ich peitschte mein Kamel und gelangte

endlich zu einem Feuer, in dessen Nähe ich ein reich verziertes Zelt erblickte, vor welchem eine Standarte stand, und welches von Speeren, an Pfähle gebundenen

Pferden und grasenden Kamelen umgeben war. Ich sagte zu mir selbst: "Was bedeutet dieses so ansehnliche Zelt in einsamer Ebene?" Ich nahte mich dem Eingang desselben und rief aus: "Heil Euch, Ihr Bewohner dieses Zeltens, der Allmächtige sei Euch gnädig!"

Es kam hierauf ein Jüngling heraus, der ungefähr neunzehn Jahre alt zu sein schien: Er 30

war anmutig wie der aufgehende Mond, und Tapferkeit und Wohlwollen glänzten auf

seinem Antlitz. Er erwiderte meinen Gruß und saget: "Bruder Araber, vermutlich hast Du Deinen Weg verloren." Ich versetzte: "Ja, zeig' ihn mir, und Gott möge Dich dafür belohnen!", worauf er erwiderte:

"Meine Wohnung, Bruder Araber, ist jetzt in dieser wilden Wüste; aber die Nacht ist furchtbar, und solltest Du weiter reiten, so bist Du nicht sicher davor, dass Dich die wilden Tiere in Stücke reißen. Bleib also bei mir in Sicherheit, ruhe Dich aus, und sobald es tagt, werde ich Dich auf Deinen Weg geleiten." Ich stieg ab, er nahm mein Kamel, band es fest und gab ihm Futter und Wasser. Hierauf entfernte er sich auf eine Weile, kehrte aber bald mit einem Schaf zurück, welches er schlachtete, ihm die Haut abzog, es zerschnitt, ein Feuer anzündete und daran einen Teil des Schafes briet, das er mit allerlei trockenen Kräutern und mit Spezereien würzte und mir dann vorsetzte.

31

615. Nacht

Ich bemerkte, dass mein gütiger Wirt während seiner gastfreundlichen Beschäftigungen zuweilen an seinen Brust schlug und weinte, woraus ich schloss, dass er verliebt und gleich mir auf der Wanderung wäre. Meine Neugier regte sich, aber ich sagte zu mir

selber: "Ich bin sein Gast! Wie dürfte ich ihn mit peinlichen Fragen belästigen?", und ich hielt an mich. Als ich mich satt gegessen hatte, stand der Jüngling auf, ging in sein Zelt, brachte seine Gießkanne und ein Becken nebst einem mit Seide gestickten und mit Gold besetzten Handtuch, auch ein Fläschchen mit Rosenwasser, das mit Moschus versetzt

war. Ich staunte über sein Benehmen und seine Artigkeit und rief innerlich aus: "Wie wunderbar ist der Aufenthalt eines so trefflichen Jünglings in dieser wilden Wüste!" Wir verrichteten unsere Abwaschungen und sprachen eine Weile über verschiedene

Gegenstände, worauf mein freundlicher Wirt in sein Zelt ging, aus welchem er ein Stück rotseidenen Damast holte, den er zwischen uns teilte, indem er zu mir sagte: "Bruder Araber, geh in mein Zelt und suche Dir einen Ruheplatz; denn Deine Beschwerde und

Ermüdung muss gestern und heute groß gewesen sein."

Ich ging in das Zelt und fand in einer Abteilung desselben eine Matratze aus grünem Damast, worauf ich mich, nachdem ich meine Oberkleider ausgezogen hatte, niederlegte und so gesund schlief, dass ich weder seitdem noch vorher je einer so erquickenden

Ruhe genoss. Endlich erwachte ich, als die Nacht schon weit vorgerückt war, und

begann, über meinen gastfreien Wirt nachzudenken, ohne jedoch über ihn ins klare zu kommen, als ein sanftes Geflüster, wie ich es nie süßer und zärtlicher vernommen hatte, meine Ohren traf. Ich hob den Vorhang meiner Abteilung in die Höhe und erblickte ein Frauenbild, schöner, als ich jemals eines gesehen, neben dem Eigentümer des Zeltes

sitzend. Beide weinten und klagten über die Qualen der Liebe und der Trennung und über die Hindernisse, die ihre öfteren Zusammenkünfte unmöglich machten. Ich sagte zu mir selbst: "Es liegt in diesem lebenswürdigen Jüngling eine wunderbare Würde; doch lebt er hier allein, und ich habe kein

anderes Zelt auf der Erde gesehen. Was kann ich

anderes vermuten, als dass diese Schöne die Tochter eines guten Geistes ist, die sich in ihn verliebt und wegen welcher er sich in diese Einsamkeit zurückgezogen hat!" Achtung vor ihrer Liebe veranlasste mich, den Vorhang fallen zu lassen, ich zog die Decke über mich her und schlief wieder ein.

Als der Morgen dämmerte, erwachte ich, kleidete mich an und sagte zu dem Jüngling,

der schon aufgestanden war: "Bruder Araber, wenn Du zu Deinen vielen mir erwiesenen Gefälligkeiten noch die fügen willst, mich auf meinen Weg zu leiten, so wird meine

Verpflichtung gegen Dich vollkommen sein." Er sagte freundlich zu mir: "Wenn es Dir irgend genehm ist, so vergönne mir, Dich drei Tage lang als meinen Gast bei mir zu

behalten." Ich konnte seine gastfreundliche Bitte nicht abschlagen und blieb bei ihm. Am dritten Tag wagte ich es, ihn nach seinem und seiner Familie Namen zu fragen, worauf er mir sagte, dass er zu dem edlen Stamm Asra gehörte, und ich nun erfuhr, dass er der Sohn meines Vaterbruders war. "Sohn meines Oheims," rief ich aus, "was kann Dich dahin gebracht haben, die Einsamkeit der Wüste zu suchen und Dich von Deinen

32

Verwandten, Nachbarn und Untergebenen zu trennen?"

Als er diese Frage gehört hatte, überströmten Tränen seine Augen, er seufzte und sagte:

"Ach, lieber Vetter, ich liebte die Tochter meines Oheims leidenschaftlich und beehrte sie von ihm zur Gattin; aber er versagte sie mir und vermählte sie einem anderen aus unserem Stamm, der reicher ist als ich und sie mit sich nahm. Als sie nun so von mir gerissen war, ergriff Verzweiflung meine Seele, ich verließ Verwandte, Freunde und

Gefährten, verleibte mich in die Einsamkeit und zog mich hierher zurück."

33

616. Nacht

Als er mir dies gesagt hatte, fragte ich ihn, wo der Wohnplatz seiner Geliebten und seines glücklichen Nebenbuhlers wäre. Er erwiderte: "Nahe am Gipfel jenes Berges, von welchem sie, sooft die Gelegenheit es ihr vergönnt, in der Stille der Nacht, wenn alles schläft, sich zu meinem Zelt herabwagt, wo wir gegenseitig unserer Gesellschaft

genießen: Aber glaube mir, Bruder, unsere Leidenschaft ist unschuldig und fromm.

Deshalb lebe und wohne ich hier, wie Du es siehst, und während sie mich besucht,

schwinden die Stunden wonnevoll dahin, bis Allah seine Vorherbestimmung erfüllen und entweder unsere Beständigkeit in dieser Welt belohnen oder uns zusammen in das Grab bringen wird."

Als der unglückliche Jüngling seine Erzählung beendet hatte, die mich zum innigsten Mitgefühl bewegte, fühlte ich mich zugleich lebhaft angetrieben, die Liebenden von ihren Gegnern zu befreien, und nach reiflicher Überlegung sagte ich zu ihm: "Wenn Du ihn genehmigst, glaube ich einen Plan angeben zu können, dessen Ausführung mit Allahs

Hilfe Deine und Deiner Geliebten Leiden enden wird." Er versetzte: "Sohn meines Oheims, teile mir diesen Plan mit!", und ich fuhr fort: "Sobald es Nacht und Deine Geliebte hier ist, so wollen wir sie auf mein Kamel setzen, denn es hat einen sicheren und schnellen Gang. Besteig Du dann Dein Ross, und ich will Dich auf einem Deiner

Kamele begleiten. Wir wollen die ganze Nacht hindurch reisen, und ehe der Morgen durch den Wald dringt, wirst Du sicher und Dein Herz wird mit Deiner Geliebten glücklich sein.

Das Land Gottes ist weit genug, um uns einen Zufluchtsort zu gewähren, und ich schwöre Dir beim Himmel, Dein Freund zu sein, solange ich lebe." Der Jüngling

erwiderte: "Sohn meines Oheims, ich will mich über Deinen Plan mit meiner Geliebten beraten, denn sie ist klug und wohlunterrichtet."

Als die Nacht hereingebrochen und die Stunde gekommen war, zu welcher die junge Frau zu kommen pflegte, erwartete mein gütiger Wirt mit Ungeduld ihre Ankunft, aber

vergebnes, denn sie kam nicht. Er stand auf, stellte sich in die Öffnung seines Zeltes, spähte umher, atmete die Luft ein, kehrte dann in das Zelt zurück, versank in

Nachdenken, brach in Tränen aus und rief: "Ach mein Vetter! Die Tochter meines Oheims kommt nicht, es muss ihr ein Unfall begegnet sein. Weile hier, während ich sie aufsuche."

Hierauf nahm er seinen Säbel und seine Lanze und eilte von dannen.

Nach ungefähr einer Stunde hörte ich seinen Fußtritt und sah ihn kommen, etwas

Schweres in seinen Armen tragend, während er mir in einem höchst kläglichen Ton

entgegen schrie. Ich eilte auf ihn zu, und als ich ihm nahte, rief er aus: "Ach, ach! Die geliebte Tochter meines Oheims ist nicht mehr, und ich trage hier ihre Reste. Sie eilte wie gewöhnlich meinem Zelt zu, als ihr plötzlich ein Löwe in den Weg sprang und sie in Stücke zerriss. Diese blutigen Glieder sind alles, was von ihr übrig ist." Er legte sie nieder, weinte bitterlich, sagte zu mir: "Weile, bis ich wiederkehre!" und entfernte sich pfeilschnell. In etwa einer Stunde kehrte er zurück, in seiner Hand das Haupt des Löwen, das er zur Erde warf, und verlangte Wasser, welches ich ihm holte. Er wusch hierauf seine Hände, reinigte den Rachen des Löwen, den er entzückt küsste, und weinte einige 34

Augenblicke lang bitterlich. Dann rief er aus: "O Sohn meines Oheims, ich beschwöre Dich bei Allah und bei den Banden unserer Verwandtschaft, erfülle meinen letzten Willen; denn ich will noch in dieser Stunde meiner Geliebten folgen: Sei Du unser Leidtragender und begrab ihre Gebeine in demselben Grab mit den meinigen." Als er dies gesagt hatte, ging er in die Abteilung des Zeltes, in welcher er schlief, verweilte dort eine Stunde, um seine Andacht zu verrichten, kam dann heraus, schlug an seine Brust, seufzte tief, sagte endlich, seinen letzten Seufzer aushauchend: "Ich komme, ich komme, meine Geliebte, ich komme!", und seine reine Seele nahm ihren Flug zu den Wohnungen des Paradieses.

Ich vermag den Schmerz, den ich empfand, nicht auszudrücken, und war fast unfähig,

mein Versprechen zu erfüllen. Endlich stand ich aber auf, ermannte mich und legte die Reste dieser treuen Liebenden in dasselbe Grab, bei welchem ich drei Tage lang betete und wehklage, worauf ich heimkehrte: Aber ich unterließ nicht, alljährlich ihr Grab zu besuchen, es mit meinen Tränen zu benetzen und zu Allah um Barmherzigkeit für ihre

Seelen und meine eignen Irrtümer zu flehen."

35

617. Nacht

36

Geschichte des Prinzen von Sind und der Fatime

Vor einigen Jahrhunderten hatte ein Sultan von Sind einen Sohn von einer Beischläferin, der sich gegen die Sultanin so roh benahm, dass diese aus Betrübnis darüber in Gefahr kam, ihre Gesundheit zu verlieren. Ihre Lieblingsklavin, welche das bemerkte,

beschloss, durch eine List den Prinzen zu entfernen. Sie riet ihrer Gebieterin, ihm, wenn er sie wieder beleidigte, zu sagen, dass er nicht eher seinem Rang ganz angemessen

erscheinen könnte, als bis er von Fatime, der Tochter eines Sultans namens Emir-Ben-Naoman, geliebt würde. Die Königin befolgte den Rat ihrer Dienerin, und der Prinz

beschloss, in das Land der Prinzessin zu reisen und sie zur Ehe zu verlangen. Als er demnach die Einwilligung des Sultans, seines Vaters, erhalten hatte, reiste er mit einem seinem Rang angemessenen Gefolge ab. Nach einiger Zeit gelangte er in eine Wüste,

die mit einer großen Wolke von Heuschrecken bedeckt war, welche aus Mangel an

Nahrung ganz erschöpft niederfielen. Ihre Not bedauernd, befahl er, ihnen Nahrung

hinzuwerfen, welche sie genossen und davonflogen. Einige Tage nach diesem Vorfall

erreichte er einen dichten Wald, der voll von Elefanten und anderen wilden Tieren war.

Da sie aber nicht versuchten, ihn anzufallen, und sich in einem ausgehungerten Zustand befanden, so befahl er, einige seiner Lasttiere zu schlachten und sie den wilden Tieren vorzuwerfen. Als diese sich gesättigt hatten, entfernten sie sich und gaben, soviel es ihre tierische Natur erlaubte, ihre Dankbarkeit zu erkennen. In einiger Entfernung von diesem Wald begegnete der Prinz einem ehrwürdigen Greis, den er nach dem Weg in die

Staaten des Emir-Ben-Naoman fragte, und von dem er erfuhr, dass er ihnen ziemlich

nahe wäre, aber nur über eine Kette hoher, steiler und kaum übersteigbarer Gebirge von Eisenstein dahin gelangen könnte, und dass er, wenn er diese Schwierigkeit auch wirklich besiegte, doch vergebens trachten würde, die Prinzessin zu gewinnen. Als der Prinz nach dem Warum fragte, fuhr der Greis fort: "Sultan Emir-Ben-Naoman hat beschlossen, dass seine Tochter niemand zuteil werden solle, der nicht drei ihm auferlegte Dinge vollbringt, und diese Dinge sind so schwierig, dass Menschenkräfte dazu nicht hinreichen. auch

haben schon viele unglückliche Prinzen ihre Köpfe bei dem Versuch verloren; denn wer das Auferlegte nicht vollbringt, wird sogleich getötet: Lass Dir also wohlmeinend raten und gib eine so fruchtlose Unternehmung auf." Der Prinz, statt auf die Ermahnung des Greises zu hören, beschloss, seinen Weg fortzusetzen, und tat es, nachdem er jenen um seinen Segen und seine Fürbitte bei Gott gebeten hatte. Als er nun in die Gebirgspässe gelangt war, erblickte er weite Höhlen, in denen Geister große Massen von Eisenstein von den Felsmassen losbrachen. Der Prinz bewirtete sie festlich, und sie zeigten ihm zum Dank den besten Weg über das Gebirge. Er kam endlich vor der Hauptstadt des Emir-Ben-Naoman an, zu dem er einen Abgesandten schickte, der ihn um die Erlaubnis bat,

dass der Prinz auf der Ebene ein Lager aufschlagen und um die schöne Prinzessin

werben dürfte. Der Sultan willigte ein und lud den Prinzen in den Palast, woselbst er abends in einen Hof geführt wurde, in welchem ein großes Gefäß stand, das mehrere

Arten von Getreide untereinander gemengt enthielt, welche der Prinz - und das war seine erste Arbeit, um die Prinzessin zu gewinnen - voneinander sondern und in einzelne Haufen legen sollte, wobei ihm mit dem Verlust seines Kopfes gedroht wurde, wenn er die

Sonderung nicht vor Sonnenaufgang vollbrächte. Da es nun zu spät war, seinen Vorsatz 37

aufzugeben, so vertraute der Prinz der Vorsehung, und als die Pforten des Hofes hinter ihm geschlossen wurden, betete er zu Allah und fing an, das Getreide zu sondern; da er aber die Unmöglichkeit sah, die Arbeit in der vorgeschriebenen Zeit zu vollbringen, so wurde er gegen Mitternacht kleinmütig und gab seine fruchtlose Arbeit auf, indem er den verzweifelten Entschluss fasste, sich auf den Tod gefasst zu machen. Während er nun um Standhaftigkeit in seinen letzten Augenblicken betete, hörte man eine Stimme, die laut ausrief: "Tröste Dich und empfang die Belohnung Deiner Güte gegen hungrige

Insekten." Sogleich verdunkelte sich der Himmel wie durch dicke Wolken, die in den Hof herab fielen und aus Myriaden von Heuschrecken bestanden, welche, um das Gefäß

herumschwärmend, in wenigen Minuten die Sonderung in mehrere Haufen vollbrachten und sodann davonflogen. Der Prinz war über diese Vollbringung der Arbeit durch die dankbaren Heuschrecken vor Freuden außer sich, und nachdem er Allah und dem Propheten für diese Errettung aus der Todesnot gedankt hatte, überließ er sich der

Ruhe, überzeugt, dass ihm auch für die anderen beiden noch zu vollbringenden Arbeiten ein höherer Beistand nicht fehlen würde. Groß war das Erstaunen des Sultans Emir-Ben-Naoman, als er, am Morgen in den Hof kommend, sein vermeintliches Schlachtopfer in

tiefen Schlaf versunken und das Getreide in zierliche kuppelförmige Haufen gesondert fand. Der erwachende Prinz begrüßte ihn und bat ihn, ihm zu sagen, welche Arbeit er nun zu vollbringen hätte. Aber der Sultan verwies ihn auf den Abend, bis zu welchem er ihn im Palast durch ein prächtiges Fest unterhielt, und sein verhärtetes Herz wurde von dem edlen Wesen und Benehmen seines Gastes so erweicht, dass er ihm die Vollbringung

auch der andern beiden wünschte, damit er sein Schwiegersohn werden könnte. Auch

die Prinzessin, welche so neugierig war, ihn durch die Fenstergitter zu beschauen, hatte sein Anblick so eingenommen, dass sie für sein Gelingen betete.

38

618. Nacht

Als es Nacht war, führte man den Prinzen auf eine vor dem Palast gelegene Ebene, in deren Mitte sich ein großer, mit klarem Wasser angefüllter Behälter befand, welchen der Sultan ihm bei Todesstrafe vor Sonnenaufgang auszutrocknen befahl. Der Prinz blieb am Rand des Wasserbehälters mit etwas mehr Hoffnung, seine Arbeit zu vollbringen, als in der vorigen Nacht, Auch täuschte er sich nicht; denn um Mitternacht hörte er eine

Stimme, welche ausrief: "Prinz, Wohlwollen bleibt nie unbelohnt!", und plötzlich füllte sich die Ebene mit unzählbaren Elefanten, Nashörnern, Kamelen, Dromedaren, Löwen,

Tigern, und anderen wilden Tieren, welche, nach und nach sich dem Behälter nähernd, so viel sofften, dass er so leer und trocken wurde, als wäre er eben erst fertig geworden.

Die Tiere entfernten sich nun, indem sie über den ihrem Wohltäter geleisteten Dienst freudig brüllten und heulten, und überließen ihn seiner Freude über dies glückliche Vollbringen.

Der Prinz, nun überzeugte als je, dass er der Liebling Allahs und des Propheten sei, schlief nach beendetem Dankgebet sehr ruhig und bequem in einem am Rand des

Behälters stehenden Häuschen und wurde erst bei Sonnenaufgang von dem Ruf des

Sultans erweckt, der über die Vollbringung dieser Arbeit noch erstaunter als über die der vorigen war, obgleich jene ihr an Schwierigkeit nichts nachgab. Er führte den Prinzen in seinen Palast, und der Tag wurde in froher Festlichkeit zugebracht.

Beim Herannahen der Nacht wurde der Prinz zu seiner dritten Arbeit geführt, welche

darin bestand, aus einer ungeheueren Masse ausgesuchten Bauholzes die Türen,

Fenster und das Dach eines Palastes, so groß als der vom Sultan bewohnte,

anzufertigen. Der Prinz war über die Folgen des Misslingens etwas beunruhigt, aber der Gedanke an die früheren ihm zuteil gewordenen Hilfeleistungen ermutigte ihn, und

nachdem er seine Andacht verrichtet hatte, setzte er sich nieder und erwartete gefasst, was die Vorsehung über ihn verfügt hätte. Seine Ergebung fand Gnade, denn um

Mitternacht wurde er aus seinen Betrachtungen durch die Töne des Sägens, Hobelns,

Hämmerns, Nagelns und der Gesänge fröhlicher Werkleute erweckt. Als er aufsaß,

erblickte er seine Freunde aus den Eisengebirgen, die ihn begrüßten und ihm zuriefen:

"Prinz, beruhige Dich; denn wir sind gekommen, Dir Deine gastfreundliche Bewirtung zu vergelten." Vor Tagesanbruch war der Palast in einer unbeschreiblichen Vollendung fertig und jede Türe, jedes Fenster und jeder Erker mit den glänzendsten Farben bemalt und mit Gold und Silber beblümt. Als die dankbaren Geister der Eisenberge ihr Werk

vollbracht hatten, grüßten sie den Prinzen achtungsvoll und entfernten sich.

Als der Prinz von seinen hilfreichen Freunden dankbaren Abschied genommen hatte, den Palast durchging und seine Pracht und Zierlichkeit bewunderte, eilte der Sultan Emir-Ben-Naoman, der bei Sonnenaufgang aus seinen Fenstern das wunderbar vollbrachte Werk

geschaut hatte, herbei, um die treffliche Arbeit in der Nähe zu besehen und seinem

Schwiegersohn Glück zu wünschen; denn er erkannte ihn als solchen, ja als den

Günstling Allahs und des letzten der Propheten an. Er führte den Prinzen in seinen

Palast, und es wurde darauf in dem neuen nach den nötigen Vorbereitungen die Hochzeit 39

mit der Tochter des Sultans auf das prächtigste und festlichste gefeiert. Dort blieben die jungen Eheleute drei Monate hindurch, nach deren Ablauf der Prinz sich die Erlaubnis erbat, in die Länder seines Vaters heimzukehren, woselbst er gerade zur Zeit eintraf, um sie von dem Einfall eines feindlichen Sultans zu befreien, der die Hauptstadt schon eng umschlossen hielt. Sein Vater empfing ihn mit Entzücken, und nachdem der Prinz die

Sultanin wegen seines früheren rohen Benehmens um Entschuldigung gebeten hatte, so vergab sie ihm und nahm ihn, da sie kinderlos war, an Sohnes Statt an, so dass die Familie bis zum Tod des Sultans und der Sultanin und bis zur Thronbesteigung des Prinzen in der besten Eintracht lebte.

40

619. Nacht

41

Geschichte der syrischen Liebenden

Es lebten vormals in der Stadt Damaskus zwei Brüder, der eine arm und der andere reich. Der erstere hatte einen Sohn und der letztere eine Tochter. Als nun der Arme starb, hinterließ er seinen eben zum Jüngling heranreifenden Sohn unter dem Schutz

seines reichen Oheims, der mit väterlicher Sorgfalt sich des jungen Menschen annahm, bis dieser, der mit seiner Muhme ein Liebesverständnis hatte, sie zur Ehe verlangte, was der Vater verweigerte, der ihn aus dem Haus trieb. Das junge, ihn glühend liebende

Mädchen gab jedoch ihre Zustimmung zu gemeinschaftlicher Flucht, und nachdem sie in einer Nacht aus der Wohnung ihres Vaters entschlüpft war, begab sie sich zu dem

Gegenstand ihrer Leibe, der zwei Pferde und ein Maultier zur Fortbringung ihres

Gepäckes bereithielt. sie reisten die ganze Nacht hindurch und erreichten am Morgen einen Seehafen, woselbst sie ein segelfertiges Schiff fanden, in welches sich die junge Schöne begab, während der Liebhaber jedoch am Ufer blieb, um die Pferde und das

Maultier zu verkaufen. Während er nun auf dem Markt einen Käufer suchte, erhob sich ein günstiger Wind, und der Schiffspatron ließ die Anker lichten, die Segel aufspannen und fuhr von dannen, ohne auf die Bitten des Mädchens, deren Schönheit ihn bezaubert hatte, zu achten, die ihn bat, er möchte doch die Rückkehr ihres Gelebten abwarten oder sie ans Ufer senden. Da sie sich nun so gefangen sah, so nahm sie, die ein

starkmütiges Weib war, anstatt sich in nutzlosen Klagen zu erschöpfen, ein vergnügtes Wesen an, ließ sich die Artigkeit des verräterischen Patrons mit anscheinender

Nachgiebigkeit gefallen und gab ihre Einwilligung, ihm in dem ersten Hafen, in welchen sie gelangen würden, ihre Hand zu reichen. Bei dieser Versicherung beruhigte er sich und benahm sich gegen sie mit anständiger Ehrerbietung und liebevoller Hochachtung. Endlich ging das Schiff in der Nähe einer Stadt

vor Anker, in welche sich der Schiffshauptmann begab, um Vorbereitungen zu seiner Hochzeit zu machen; aber das Fräulein redete,

während er am Ufer war, die Schiffsmannschaft an, setzte ihr sein verräterisches

Betragen gegen sie so kräftig auseinander und versprach so reichlichen Lohn, wenn man sie zu ihrem Geliebten in den Hafen, von welchem sie herkamen, zurückführen wollte, dass die wackeren Matrosen zu ihren Gunsten bewegt wurden, die Segel aufspannten

und ihren Herrn sich selbst überließen. Nach einigen Tagen günstigen Wetter erhob sich ein scharfer entgegenwehender Wind, der das Schiff weit aus dem rechten Weg trieb

und es nötigte, in den ersten besten Hafen einzulaufen, der zu der großen Hauptstadt eines mächtigen Sultans gehörte, dessen Beamte an Bord kamen, um das Schiff zu

untersuchen und nach seiner Ladung und Bestimmung zu fragen. Da sie nun mit großem

Erstaunen fanden, dass eine Frau von ausgezeichneter Schönheit es befahligte, so

benachrichtigen sie den Sultan von ihren Reizen, der sie nun zu besitzen wünschte und ihr einen Heiratsantrag machen ließ, in den sie scheinbar einwilligte, worauf der Sultan die glänzendsten Vorbereitungen zu dem Hochzeitsfest anordnete. Als alles in Bereitschaft war, sandte er die Tochter seines Wesirs mit anderen Frauen, neununddreißig an der

Zahl, prächtig gekleidet, ab, um der Braut aufzuwarten und sie ans Ufer zu begleiten. Sie wurden von dem listigen Fräulein gnädig empfangen und eingeladen, sich in der großen Kajüte zu erfrischen, welche sie mit köstlichen Teppichen geziert hatte, und wo sie einen prächtigen Imbiss auftragen ließ, zu welchem man sich niedersetzte. Sie schickte hierauf 42

die Boote fort, in welchem sie gekommen waren, und ließ dem Sultan sagen, sie würde die Frauen bis zum nächsten Morgen an Bord behalten und dann mit ihnen ans Land

kommen, um ihre Hochzeit zu feiern. Sie benahm sich gegen ihre Gäste mit so

einnehmender Freundlichkeit, dass sie alle einstimmig ihre künftige Sultanin bewunderten und an dem Imbiss mit dem größten Vergnügen teilnahmen.

43

620. Nacht

Wie groß war jedoch ihr Erstaunen, als sie mitten in der Nacht die Anker lichten befahl und die Warnung aussprach, bei Todesstrafe stillzuschweigen und im Hafen keinen Lärm zu erregen. So stach nun das Schiff ungehindert in See, worauf denn die unerschrockene Befehlshaberin die erschrockenen Frauen tröstete, ihnen ihre eignen Abenteuer erzählte und sie versicherte, dass sie, sobald sie nur wieder bei ihrem Geliebten wäre, wenn sie es wünschten, sicher wieder in ihre Heimat gelangen sollten. Ihr

freundliches Benehmen gewann ihr nach und nach so sehr die Herzen ihrer Begleiterinnen, dass sie ihrer Sorgen vergaßen, mit ihrer Lage zufrieden waren und sich in kurzem so an ihre Gebieterin

ketteten, dass sie diese, wenn es in ihrer Macht gestanden, nie verlassen hätten. Nach der Fahrt von einigen Wochen war es nötig, auf die erste Küste, die sich darbot,

loszusteuern, um Mundvorrat und frisches Wasser einzunehmen. Als man nun Land

erblickte, nahte man sich demselben, das Schiff ging vor Anker, und die Frau ging mit ihren Gefährtinnen ans Ufer. Hier wurden sie von Räubern umgeben, welche sie mit

Gefangenschaft und ihrer lüsternen Begier bedrohten, worauf das heroische Fräulein, welches ihre Freundinnen bat, ihre Furcht zu verbergen, eine lächelnde Miene annahm und zu dem Anführer der Banditen sagte, Gewalt wäre ganz unnütz, denn sie und ihre

Begleiterinnen wären bereit, ihre Liebe zu teilen, da sie sich über die Vorurteile ihre Geschlechts wegesetzten und sich dem Vergnügen geweiht hätten, welchem zuleibe sie

von einer Küste zur andern segelten, und nun, so lange sie wünschten, bei ihnen bleiben wollten. Da diese Erklärung den sittenlosen Räubern ganz willkommen war, so legten sie ihre stolzen Blicke und ihre Waffen ab und brachten alle Arten von Vorrat im überfluss herbei, um ihre Schönen zu bewirten, mit denen sie sich nun zu einem köstlichen Mahl niedersetzten, welches noch durch einen Vorrat von Wein, den das Fräulein in Booten aus ihrem Schiff bringen ließ, verherrlicht wurde. Freude und Fröhlichkeit herrschten, und die Räuber fingen an, nach Liebesgenuss ungeduldig zu werden, als der Duft des

Weines, in welches das kluge Fräulein starke Opiate getan, plötzlich auf die Sinne der Lüsternen wirkte und sie alle betäubt niedersanken. Sie zog hierauf mit ihren

Gefährtinnen die Säbel ihrer viehischen Bewunderer, und sie töteten sie alle bis auf den Anführer, dem sie Hände und Füße mit starken Stricken banden und, nachdem sie ihm

seinen ganzen Bart abgeschnitten hatten, seinen Säbel um den Hals banden, damit er

beim Erwachen und beim Anblick seiner erschlagenen Gesellen eine Qual ärger als die des Todes und ein schmerzliches Bedauern über das verlorene Glück empfinden solle.

Die Frauen nahmen nun aus den Höhlen der Räuber den Reichtum des dort aufgehäuften

Raubes, trugen ihn nebst einem Vorrat von Lebensmitteln und Wasser in ihre Boote,

kehrten in ihr Schiff zurück, lichteten die Anker und segelten freudig und triumphierend von einer so gefährlichen Küste. Nach der Fahrt von einigen Wochen entdeckten sie

wieder Land und einen geräumigen Hafen, den eine weitläufige und prächtige Stadt

umgab. Das unternehmende Fräulein ging vor Anker, zog nebst ihren Gefährtinnen

prächtige männliche Kleider an, und so fuhren sie, von reich gekleideten Matrosen

gerudert, ans Ufer. Als sie gelandet waren, fanden sie alle Bewohner der Stadt in Trauer und wehmutsvoller Klage über ihren Sultan, der einige Tage zuvor gestorben war. Die Erscheinung eines von so glänzender Begleitung umgebenen Prinzen erregte großes

44

Erstaunen, und man benachrichtigte sogleich den Wesir davon, der bis zur Erwählung

eines neuen Monarchen, welche eben stattfinden sollte, die Regentschaft führte. Der Minister glaubte in dieser Ankunft ein Werk des Geschicks zu sehen, machte sogleich dem vermeintlichen Prinzen seine Aufwartung und lud ihn ein, bei der Wahl gegenwärtig zu sein, indem er ihm zugleich erzählte, dass, wenn in diesem Königreich ein Sultan ohne Nachkommenschaft stürbe, nach den Landesgesetzen die Wahl eines neuen Fürsten auf

denjenigen unter der vor dem Palast versammelten Menge fiel, auf dessen Schultern

sich ein Vogel setzte, dem man fliegen ließe. Der scheinbare Prinz nahm die Einladung an und wurde mit den verkleideten Frauen in einen prächtigen, von allen Seiten offenen Pavillon geführt, um die Feierlichkeit zu sehen. Als nun der Schicksalsvogel von seiner Kette losgelassen wurde, schwang er sich hoch in die Luft und flog dann, nach und nach herabschwebend, eine Weile auf dem Platz hin und her. Endlich flog er in den Pavillon, woselbst das Fräulein und ihre Gefährtinnen saßen, flatterte um ihren Kopf und setzte sich zuletzt auf ihre Schulter, indem er zugleich einen Freudenschrei ausstieß, seinen Hals ausstreckte und mit den Flügeln schlug. Sogleich verneigten sich der Wesir und die

Hofleute bis auf den Boden, und die versammelte Menge warf sich zur Erde, laut

ausrufend: "Lange lebe unser ruhmvoller Sultan, der von der Vorsehung und dem

Geschick erwählte!"

45

621. Nacht

Das verkleidete Fräulein wurde augenblicklich in den Palast geführt, auf einen prächtigen Thron gesetzt und unter dem Zuruf des Volkes zum Herrscher eines großen Reiches

erklärt. Auch waren ihre Fähigkeiten wirklich ihrem hohen Beruf gewachsen. Nach

wenigen Tagen bot der Wesir dem neuen Sultan seine Tochter zur Gattin an, und da sein Anerbieten angenommen wurde, so feierte man das Hochzeitsfest mit der äußersten

Pracht; aber wie groß war das Erstaunen und die Täuschung der Braut, als der Sultan, nachdem er sich mit ihr in das Schlafgemach begeben, anstatt ihr zu liebkosen, sie mit Kälte und Zurückhaltung

behandelte, von ihrer Seite aufstand und die Nacht im Gebet zubrachte. Als die Sultanin am Morgen, von ihrer Mutter befragt, dieser das Betragen ihres Mannes erzählte, so äußerte die Mutter, er wäre vielleicht von Jugend auf

übertrieben bescheiden, aber mit der Zeit würde die Liebe schon ihre Wirkung

hervorbringen. Da jedoch mehrere Nächte auf gleiche Weise vergingen, so konnte die

durch solche Kälte tief gekränkte Braut sich nicht länger zurückhalten und sagte:

"Warum, o Herr, wenn ich Euch missfiel, nehmt Ihr mich zur Frau? Seid Ihr jedoch nicht wie andre Männer, so sagt es mir, und ich will Euren Ruf schonen und mein Unglück

stillschweigend ertragen." Das durch diese Worte gerührte Fräulein versetzte: "Reizende Prinzessin, ich wollte, ich wäre, wofür Ihr mich haltet; aber ich bin gleich Euch ein durch Liebe unglückliches Weib." Sie erzählte ihr hierauf ihre wunderbaren Abenteuer seit ihrer Flucht aus dem väterlichen Haus, wodurch die Tochter des Wesirs so bewegt wurde,

dass sie ihr ewige Freundschaft gelobte, ihr versprach, verschwiegen zu sein und so lange mit ihr zu leben, bis das Geschick ihren Geliebten herführen würde. Dagegen

versprach ihr das Fräulein zur Erwidern ihrer Güte, dass, wenn der Gegenstand ihrer Zuneigung jemals zu ihr zurückkehren würde, eine Heirat zwischen ihm und ihnen beiden geschlossen werden und sie dabei den Vorzug haben sollte. Als die beiden Freundinnen diese Übereinkunft miteinander getroffen hatten, gewann die Tochter des Wesirs ihre Heiterkeit wieder und fand Mittel, ihre Eltern und Verwandten von der Vollziehung der Heirat zu überzeugen. Von dieser Zeit an lebten sie vollkommen glücklich miteinander, indem die eine die Macht eines Sultans zur Zufriedenheit der Untertanen ausübte und die andre die Rolle einer zufriedenen und gehorsamen Ehefrau spielte, beide sich aber

ängstlich nach ihrem gemeinschaftlichen Gatten sehnten. Da die Hauptstadt des

Königreichs ein Marktplatz für die meisten Völker der Welt war, so ersann der

vermeintliche Sultan folgende List zur Wiederfindung des Geliebten, indem sie nicht zweifelte, dass er die ganze Welt durchreisen würde, um den Gegenstand seiner Liebe aufzusuchen. Sie erbaute eine prächtige Karawanserei und stattete sie mit kalten und warmen Bädern und jeder Bequemlichkeit für ermüdete Reisende aus. Als diese

vollendet war, ließ sie bekannt machen, dass Fremde aus allen Teilen der Welt darin willkommen sein und mit allem Nötigen versorgt werden sollten, bis sie sich eine

Wohnung in der Stadt gewählt und eingerichtet hätten oder weiterreisen wollten. über das Tor dieses Gebäudes ließ sie ihr eignes sehr ähnliches Standbild setzen und befahl den Wachen, dass sie jeden Fremden, der bei dem Anblick des Standbildes bewegt

schiene oder gar durch Worte zu verstehen gäbe, dass er das Urbild kenne, sogleich festnehmen und in den Palast bringen sollten. Es waren kaum einige Wochen vergangen, 46 als der Vater der unternehmenden jungen Herrin, welcher viele tausend Meilen weit gereist war, um seinen Tochter aufzusuchen, vor diesem Tor ankam und, als er das Standbild erblickte, ausrief: "Ach, welche Ähnlichkeit mit meinem armen verlorenen Kind!"

Er wurde sogleich in den Palast geführt, erhielt eine prächtige Wohnung und wurde mit der größten Achtung behandelt, jedoch über die Ursache seiner Einsperrung und sein

künftiges Schicksal in vollkommener Unwissenheit erhalten. Nicht lange nachher kam

auch sein trostloser Neffe an, der, seitdem ihn der Schiffshauptmann so verräterisch verlassen hatte, von Stadt zu Stadt gewandert war in der Hoffnung, seinen Geliebte

wieder zu finden, und nun vor der Karawanserei anlangte.

47

622. Nacht

Beim Anblick des Standbildes übermannte ihn das Gefühl, er seufzte und fiel in

Ohnmacht, worauf ihn die Wachen aufhoben und in den Palast trugen. Als er dort wieder zu sich gekommen war, staunte er über die Achtung und Aufmerksamkeit, welche ihm die Bedienten erwiesen, und über die glänzende Art, mit welcher man für ihn sorgte; aber er fragte vergebens nach der Ursache seiner Gefangennehmung, und die einzige Antwort,

welche er erhielt, lautete: "Habt Geduld, Herr, und verhaltet Euch ruhig, bis die Vorsehung Euch aus Eurem Gefängnis befreien wird!" Bald nachher gelangte auch der Schiffshauptmann, der von Hafen zu Hafen gereist war, um sein verlorenes Schiff wieder zu finden, in diese Stadt und begab sich, da er erfuhr, mit welcher Gastfreundschaft alle Fremde in der Karawanserei des Sultans aufgenommen würden, vor deren Torweg,

hatte aber kaum seine Augen auf das Standbild geworfen, als er ausrief: "Welche Ähnlichkeit mit dem listen, jedoch tugendhaften Weib, die mich um mein Eigentum

brachte, indem sie mir mein Schiff stahl." Unmittelbar nach dieser Äußerung wurde er von den Wachen ergriffen, nach dem Palast gebracht und daselbst mit Güte behandelt. Nach Verlauf weniger Tage erschienen auch der Sultan und der Wesir, dessen Tochter mit den neununddreißig Mädchen von der unternehmenden Heldin dieser Geschichte entführt

worden war, vor dem Torweg der Karawanserei und riefen beim Anblick des Standbildes aus: "Wie

ähnlich sieht dies Bild derjenigen, die uns unserer Kinder beraubte! O dass wir sie doch auffinden und uns an ihrer Verrätere rächen könnten!" Als sie dies gesagt hatten, wurden sie ergriffen und in Zimmer des Palastes gebracht, die ihrem Rang

angemessen waren. Kurze Zeit darauf kam auch der Anführer der Räuber, der voll

brennenden Durstes war, seine Genossen zu rächen, und der in der Hoffnung, den

Gegenstand seiner Wut zu finden, von Ort zu Ort reiste, vor dem Torweg an und rief

beim Anblick des Standbildes heftig aus: "Gewiss ist dies ein Abbild meiner Quälerin! O

dass ich doch sie selbst finden könnte, um das Blut meiner Freunde durch das ihrige zu sühnen!" Kaum hatte er ausgedet, als die Wachen am Tor sich seiner bemächtigen, ihm Hände und Füße banden und ihn in den Palast schleppten, wo er in einen elenden

Kerker eingesperrt wurde und die schlechteste Kost erhielt.

Als nun der vermeintliche Sultan alle diese Personen in ihrer Gewalt hatte, bestieg sie eines Morgens in großer Versammlung ihren Thron und befahl, sie vor sich zu bringen.

Als sie ihr alle ihre Ehrfurcht bezeigt hatten, befahl sie ihnen, die Veranlassung ihrer Reise nach der Hauptstadt zu erzählen; aber da die königliche Gegenwart sie unfähig machte, auch nur ein Wort vorzubringen, so rief sie aus: "Da ihr nicht reden könnt, so will ich reden," und nun erzählte sie jedem zu seinem höchsten Erstaunen seine Abenteuer.

Hierauf gab sie sich zu erkennen und fiel ihrem Vater und ihrem geliebten um den Hals, mit welchen sie sich in ihre geheimen Gemächer zurückzog. Der Sultan und der Wesir

fühlten sich glücklich in der Gesellschaft der Tochter des letzteren und der anderen Frauen. Der Schiffshauptmann wurde, da er durch seine Leiden sein treuloses Betragen gebüßt hatte, begnadigt und ihm sein Schiff wiedergegeben. Aber der Anführer der

Räuber wurde, damit er dem menschlichen Geschlecht nichts Böses mehr zufügen

könnte, auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Nach den nötigen Vorbereitungen wurde in 48

einigen Tagen die Doppelhochzeit des heldenmütigen Fräuleins und ihrer Freundin, der Wesirstochter, mit ihrem treuen Geliebten gefeiert, diesem der Thron eingeräumt, und die beiden Frauen lebten glücklich und ohne Eifersucht mit ihrem Gatten, so gleichmäßig verstand er seine Gunst zu teilen. Der Sultan und der Wesir, nachdem sie einige Zeit an dem Hof zugebracht hatten, nahmen Abschied und kehrten unter einer Begleitung in ihre Heimat zurück; aber die Tochter des Wesirs und die neununddreißig Mädchen konnten

nur dazu überredet werden, den Sultan und den Wesir zu begleiten; denn ihre

Anhänglichkeit an ihre edle Herrin war so groß, dass sie alsbald zurückkehrten und an die Vornehmsten des Hofes verheiratet wurden. Jahre ungewöhnlichen Glückes gingen an

den Abenteurern dieser Geschichte vorüber, bis der Tod, der Zerstörer aller Dinge, sie zu dem Grab führte, welches einst Jahrhunderte lang unser aller Ruheplatz werden wird, bis der Engel der Auferstehung seine Posaune bläst.

49

623. Nacht

50

Geschichte des Ins-al-Wudschud und der Wird-

al-Ikman

Vor langen Jahren lebte ein mächtiger Sultan, der einem Wesir namens Ibrahim hatte, dessen Tochter die schönste ihres Geschlechtes und die vollkommenste ihres Zeitalters war, weshalb man sie Wird-al-Ikman oder die Rose unter den Blumen nannte. Es war

der Gebrauch des Sultans Schamich, alljährlich die Edeln seines Königreiches und

Personen, die sich in Künsten und Wissenschaft auszeichneten, zu versammeln, wobei

sie auf königliche Kosten prächtig unterhalten wurden. Die ersteren entfalteten ihren Mut in kriegerischen vor dem Fürsten gehaltenen Übungen, die letzteren stellten die

Hervorbringungen ihres Genius und ihrer Geschicklichkeit aus, und es wurden von

sachkundigen Richtern denen, welche sie verdienten, Preise erteilt. An einem dieser festlichen Tage saß die Tochter des Wesirs auf einem vergitterten Balkon des Palastes, um den Spielen zuzusehen, und wurde von der männlichen Gestalt und der Gewandtheit

eines jungen Edelmannes namens Ins-al-Wudschud, das heißt die Vollkommenheit der

menschlichen Natur, so ergriffen, dass Liebe ihre ganze Seele erfüllte. Sie zeigte ihn einer Vertrauten und gab ihr einen Brief, den sie dem Gegenstand ihrer Liebe geben

sollte. Der junge Mann, welcher ihre Lobeserhebungen gehört hatte, war von seinem

guten Glück entzückt, und als er am folgenden Tage von ihrer Schönheit so viel gesehen hatte, als durch den Golddraht des Balkons möglich war, entfernte er sich mit Liebe entbranntem Herzen. Es wurden nun täglich, ja fast stündlich Briefe zwischen ihnen

gewechselt; aber sie brannten vor Ungeduld nach einer Zusammenkunft, die endlich

festgesetzt wurde. Das Briefchen, welches Zeit und Ort bestimmte, wurde jedoch leider von der Vertrauten verloren und dem Wesir gebracht, der, für die Ehre seiner Familie besorgt, seine Tochter noch in derselben Nacht in ein entferntes Schloss sandte, welches ihm gehört und auf einer Insel stand, die sich in einem großen See befand, der von

gebirgigen, wenig bewohnten Wüsten umgeben war. Das unglückliche Mädchen musste

sich ihrem Geschick unterwerfen; aber sie hatte die Klugheit, vor ihrer Abreise auf die Außenseite ihres Balkons folgende Verse zu schreiben:

51

624. Nacht

"Ich beschwöre Dich bei Gott, o Haus, verkünde dem Geliebten meinen Schmerz, das Zeichen meiner Liebe.

Und begrüße ihn mit dem reinsten Gruß von mir; denn ich muss fort von hier und weiß noch nicht, wohin.

Bei Nachtzeit eilen sie mit mir heimlich von hinnen; von dem Ort meiner Bestimmung ist mir nichts bekannt.

Die Flügel des Waldes bedecken die Reise, während die Vögel des Waldes auf den Ästen weinen und wehklagen.

Sie scheinen mir die Trennung von meinem Geliebten verkünden zu wollen.

Der bittere Kelch der Trennung ist für mich gefüllt, und das Geschick zwingt uns, ihn zu leeren.

Doch ich mische dieses Getränk mit süßer Hoffnung; aber ohne Dich, Geliebter, ist

Hoffnung von geringem Nutzen!"

Als am folgenden Morgen der Geliebte wie gewöhnlich unter dem Balkon erschien, auf

welchem er seine Geliebte zu sehen hoffte, las er die unwillkommene Nachricht, die ihn auf einige Zeit seiner Sinne beraubte. Als er wieder etwas zu sich gekommen war,

beschloss er, obgleich er des Sultans Hauptgünstling war, den Hof zu verlassen und

seine Geliebte aufzusuchen. Er verließ, in eine Mönchskutte gekleidet, am folgenden Abend die Stadt und wanderte, sich der Vorsehung empfehlend, ohne zu wissen, wohin.

So reiste er viele Wochen, ohne irgend eine Spur seiner Geliebten zu finden, als ihm plötzlich, da er

eben durch eine dicken Wald ging, ein ungeheurer Löwe begegnete, dem er nicht entrinnen zu können glaubte; und nachdem er für das Glück seiner Geliebten gebetet und seine Seele Gott und dem Propheten empfohlen hatte, überließ er sich

seinem Geschick und erwartete den Sprung und Anfall des Verschlingers. Wie groß war daher sein Erstaunen, als das königliche Tier, anstatt ihn zu seiner Beute zu machen, sich ihm freundlich näherte, ihm die Hände leckte und ihn mit einem mitleidigen Blick ansah! Es ging um ihn herum und dann langsam vorwärts, wobei es sein Haupt bewegte, gleichsam zum Zeichen, dass der Jüngling ihm folgen sollte. Ins-al-Wudschud tat es und wurde von dem Löwen durch den Wald geführt. Plötzlich blieb das Tier, einen hohen Berg

erklimmend, vor dem Eingang einer Höhle stehen, die mit einem eisernen Tor versperrt war, bewegte sodann sein Haupt, leckte seinem Begleiter nochmals die Hände und ging in den Wald zurück. Der Jüngling näherte sich nun der Höhle, und nachdem er an das Tor geklopft hatte, wurde es von einem ehrwürdigen Einsiedler geöffnet, der ihn willkommen hieß, ihm warmes Wasser brachte, um seine Füße zu waschen, und ihm allerlei

Erfrischungen vorsetzte. Als er gegessen hatte, fragte ihn der Einsiedler, wie er in eine so wüste Gegend käme; und nachdem Ins-al-Wudschud seine Abenteuer erzählt hatte,

rief jener aus: "Du bist ein Günstling des Himmels, sonst hätte Dich der Löwe

verschlungen, verzweifle also nicht an einem glücklichen Ausgang; denn meine Seele sagt mir, dass Du glücklich sein wirst; auch soll es Dir an meinem Beistand nicht fehlen."

Nachdem Ins-al-Wudschud dem Einsiedler für seinen Gastfreundschaft und seinen großmütigen Anerbietungen gedankt hatte, sagte ihm dieser, dass er seit beinahe

52

zwanzig Jahren kein menschliches Antlitz gesehen außer ein paar Tage vor seiner

Ankunft, wo er bei einer Wanderung über die Berge unten am Rand des großen Sees ein Lager und in diesem ein Gewühl von teilweise sehr reich gekleideten Männern und

Weibern erblickt. Ein Teil davon hätte sich auf einer stattlichen Jacht eingeschifft, und die übrigen hätten sodann, nach dem sie von ihnen Abschied genommen, ihre Zelte

abgebrochen und ihren Rückweg angetreten. "Höchstwahrscheinlich," fuhr er fort, "hat diese Jacht Deine Geliebte in das Schloss geführt, welches auf einer inmitten des Sees gelegenen Insel steht. Ist dies der Fall, so sollst Du bald sicher landen; im übrigen muss die Vorsicht Deine Leiterin sein. Ich will diese Nacht Deiner in meinen Gebeten gedenken und nachsinnen, was ich zu Deinem Besten tun kann." Als er dies gesagt hatte, führte der Einsiedler den Wanderer in eine Kammer und überließ ihn dem Schlaf.

625. Nacht

Die schöne Wird-al-Iknam war in ihrem Gefängnis höchst unmutig, und ihre

Begleiterinnen versuchten es vergebens, sie zu ergötzen. Sie durchwandelte

schwermütig die prächtigen Gärten des Schlosses, deren Gebüsche mit Vögeln aller Art angefüllt waren, welche herrlich sangen; aber das sanfte Girren der Turteltaube und die Klagetöne der Nachtigall um die geliebte Rose fesselten allein ihre Aufmerksamkeit.

Stundenlang hörte sie ihnen auf einer Rasenbank zu und bildete sich ein, in diesen Tönen die Stimme ihres Geliebten zu vernehmen. Das war ihre tägliche Beschäftigung, und nie verließ sie den Garten, bis ihre Begleiterinnen sie zwangen, vor dem fallenden Nachttau ein Obdach zu suchen.

Wir kehren nun zu ihrem Geliebten zurück. Ermüdung und die tröstlichen Zusicherungen des freundlichen Einsiedlers hatten das Gemüt des Ins-al-Wudschud sehr beruhigt, und er schlief fest und ungestört, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand. Als er nun erwacht war, half er dem Einsiedler seine Andacht zu verrichten, worauf sie zusammen ein aus Milch, Brot und Früchten bestehendes Mahl verzehrten. Als dies beendet war, bat ihn der Greis, aus dem Wald einige Bündel Palmenrinde zu holen, woraus er dann

eine Art von kleinem Boot bildete, es dem Ins-al-Wudschud gab und zu ihm sagte: "Geh zu dem See und setze dies in das Wasser, woselbst es sogleich groß genug werden

wird, Dich zu fassen. Steig dann nur hinein und überlass alles übrige dem Himmel. Lebe wohl!"

Nachdem nun Ins-al-Wudschud von seinem ehrwürdigen Freund, dem Einsiedler, mit

vielen Danksagungen Abschied genommen hatte, tat er, wie dieser ihm geraten, und

langte bald an dem Rand des Sees an, in welchen er sein kleines Fahrzeug gleiten ließ, das nun zu seinem großen Erstaunen sogleich eine mit aufgespannten Segeln versehene

Barke wurde. Er setzte sich hinein, und ein günstiger Wind ließ ihn bald das Land aus dem Gesicht verlieren. Einige Tage hindurch sah er nur Wasser und Himmel, doch endlich zeigte sich die Küste einer Insel, an welcher er landete und seine Barke an einen großen Baumstamm band. Er ging hierauf tiefer ins Land hinein und fand es schön und reich an grünen Wiesen, klaren Bächen und schattigen Hainen, auf deren mit herrlichen Früchten belasteten Bäumen Vögel aller Art in verschiedenen Weisen sangen. Als er sich durch den Genuss von Früchten erfrischt hatte, setzte er seinen Weg fort und gelangte endlich bis zu dem Torweg eines großen Gebäudes, den er verschlossen fand. Drei Tage

wartete er in vergeblicher Hoffnung, jemand von den Bewohnern zu sehen. Endlich wurde am vierten die Pforte von einem Mann geöffnet, der, als er Ins-al-Wudschud sah, auf ihn zuging, ihn fragte, wer er

wäre, woher er käme, und was ihn veranlasste, dort zu harren.

"Ich bin aus Ispahan," versetzte Ins-al-Wudschud, "und wurde auf einer Handelsreise an diese Küste verschlagen, auf welche ich von allen Gefährten allein mich zu retten

vermochte." Als der Mann dies hörte, brach er in Tränen aus, umarmte ihn und sagte:

"Gott bewahre Dich vor ferneren Unglücksfällen! Auch ich bin aus Ispahan, wo auch mein Vetter wohnte, den ich ebenso innig liebte, als ich von ihm wiedergeliebt wurde. In dieser glücklichen Zeit meiner Jugend bekriegte uns ein übermächtiges Volk und entriss mich 54

nebst andern Gefangenen meinem Vaterland, worauf ich meinem gegenwärtigen Herrn

als Sklave verkauft wurde. Aber komm, mein lieber Landsmann, tritt in den Palast und ruhe Dich in meinem Zimmer aus, wo wir uns bemühen wollen, uns in unserem Elend

gegenseitig zu trösten, bis die Vorsehung uns in unsere Heimat zurückführen wird."

55

626. Nacht

Ins-al-Wudschud nahm gern und willig eine solche freundliche Einladung an und erblickte, als er in den Hof trat, einen hohen, seine Äste weit ausbreitenden Baum, an dem mehrere goldene Käfige hingen, deren jeder einen schönen Vogel enthielt. diese Vögel

wetteiferten untereinander in melodischem Gesang und schienen den Eintretenden

gleichsam willkommen zu heißen. Er fragte seinen Wirt, wem das prächtige Gebäude

gehörte, und erhielt zur Antwort, dass es ein Besitztum des Wesirs Ibrahim wäre, der seine Tochter, um sie vor dem Wechsel des Schicksals zu bewahren, hätte hierher

bringen lassen und sie jährlich nur einmal besuchte, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sie mit dem nötigen Bedarf für sie und ihre Begleitung zu versehen. Als Ins-al-Wudschud dies hörte, war er nahe daran, in lautes Entzücken auszubrechen; Er hielt sich aber zurück und begnügte sich damit, zu sich selbst zu sagen: "Endlich habe ich den Aufenthalt meiner Geliebten erreicht und kann auf Erfüllung hoffen, welche mir bis jetzt noch so fern lag." Seine reizende Schöne, die nichts weniger vermutete, als dass ihr Liebster ihr so nahe wäre, und die dieses einsamen Aufenthalts längst überdrüssig war, hatte aber diesen Abend beschlossen, aus ihrem Gefängnis zu entfliehen. Sie ließ sich also in der Dunkelheit der Nacht aus dem Fenster ihres Schlafgemachs an einem

seidenen Strick herab, den sie aus zerschnittenen Kleidern geflochten hatte, und

erreichte glücklich und unversehrt den Erdboden. Eilig floh sie zur Seeküste, wo sie ein Fischerboot sah, dessen Eigner sie zwar in der ersten Bestürzung für einen Geist hielt, da sie von Schönheit und Juwelen

glänzte, endlich aber auf ihre Versicherungen, dass sie wirklich eine Frau wäre, sie in sein Fahrzeug aufnahm. Sie dankte ihm für seine Güte, die sie ihm durch manchen kostbaren Edelstein lohnte, und bat ihn, sie über den See zu

fahren. Der Fischer spannte seine Segel auf, und der Wind war eine Zeitlang günstig; aber auf einmal erhob sich ein heftiger Sturm, der sie drei Tage lang in großer Gefahr hin und her und weit von ihrem Weg abtrieb. Endlich legte sich der Sturm, die See beruhigte sich, und es war Land zu sehen. Als sie sich der Küste näherten, erblickten sie eine ansehnliche Stadt, deren Gebäude ungewöhnlich prächtig erschienen. Sie gingen unter der Terrasse, die zu dem Palast des Sultans gehörte, vor Anker. Zufällig saß dieser, welcher Sultan Dara hieß, mit seiner Tochter auf einem Balkon, um der frischen Luft und des Anblicks des weiten, mit Schiffen aus allen Gegenden der Erde angefüllten Hafens zu genießen. Als er das Boot erblickte, gab er Befehl, dass man dessen Herrn und seine Mannschaft vor ihn bringen sollte. Sein Erstaunen bei dem Anblick der schönen Wird-al-Iknam war nicht gering. Aus ihrem reichen Anzug, ihrem würdigen Anstand und Betragen schloss er, dass sie von hohem Rang sein müsste; und nachdem sie auf sein Ersuchen

sich neben seine Tochter gesetzt hatte, fragte er sie freundlich nach ihrem Vaterland und der Ursache ihrer Reise in seine Hauptstadt, worauf sie ihm in beredter Kürze ihre

Abenteuer erzählte. Der Sultan tröstete sie durch Zusicherungen seines Schutzes,

versprach ihr, alle seine Macht anzuwenden, um sie mit ihrem Geleibten zu vereinigen, und sandte sogleich seinen Wesir an den Sultan Schamich ab mit kostbaren Geschenken und der Bitte, den Ins-al-Wudschud an seinen Hof zu senden.

56

627. Nacht

Als der Wesir nach glücklicher Fahrt in der Hauptstadt des Sultans Schamich angelangt war, überreichte er die Geschenke und richtete seinen Auftrag aus, worauf der Sultan erwiderte, Ins-al-Wudschud hätte sich zu seinem großen Leidwesen schon seit einem

Har von seinem Hof entfernt, und er wüsste seitdem nichts von seinem Aufenthalt, würde aber seinem Wesir befehlen, den Gesandten, dessen Herrn er sich, soviel er vermöchte, gern gefällig zeigen wollte, zu geleiten, um ihn aufzusuchen. So reisten denn nach einigen Tagen die beiden Wesire ab, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Endlich

erreichten sie die Küste des Meeres Kunnus, woselbst sie sich auf einem gemieteten

Fahrzeug einschifften und nach der gebirgigen Insel Tukkalla segelten, von welcher der Wesir des Sultans Schamich seinem Gefährten folgenden Bericht erstattete: "Diese Insel war einige Jahrhunderte früher von Geistern bewohnt. Eine Geisterprinzessin verliebte sich heftig in einen schönen jungen Mann, den Sohn eines Emirs von Kairo, welchen sie, über die Gräten seines Vaters unsichtbar hinfliegend, erblickte, als er in der Hitze des Tages schlief. Sie setzte sich neben ihn, und nachdem sie

ihn sanft erweckt hatte und er nicht wenig erstaunte, ein so schönes weibliches Wesen so zuvorkommend gegen sich zu sehen, erwiderte er ihre Liebkosungen, und es fehlte nicht an gegenseitigen

Beteuerungen von Liebe und Treue. Nach einigen glücklich verbrachten Stunden nahm die Prinzessin einen zärtlichen Abschied, versprach, ihn wieder zu besuchen, und verschwand aus seinem Blick. Er blieb in Nachdenken über sein glückliches Abenteuer versunken, bis der Nachttau zu fallen begann, wo denn seien wegen seiner Gesundheit besorgten Eltern Sklaven absandten, um ihn in den Palast zu holen. Aber er wollte nicht mit ihnen gehen und sprach, wie es ihnen vorkam, so unzusammenhängend über seine Geliebte, dass sie glaubten, er wäre närrisch geworden, und ihn mit Gewalt zum Heimgehen nötigten. Seien Eltern waren beunruhigt, vergebens forderten sie ihn auf, etwas zu sich zu nehmen, er war betrübt und finster und ging endlich in sein Zimmer, wo er die ganze Nacht in

rastloser Angst zubrachte und mit Ungeduld den Morgen erwartete, um sich nur wieder nach dem glücklichen Ort begeben zu können, wohin seine Geliebte wiederzukommen

versprochen hatte.

Sobald der Morgen dämmerte, begab sich der Emirssohn in den Garten und wurde

alsbald durch den Anblick seiner Geliebten erfreut; während sie sich aber wechselweise die zärtlichste Liebe versicherten, erschien plötzlich die Mutter der Geisterprinzessin, welche aus dem Betragen ihrer Tochter den Verdacht eines heimlichen Liebeshandels

geschöpft hatte. auf die Liebenden losstürzend, ergriff sie ihre Tochter bei den Haaren, schlug sie und schalt sie in den härtesten Ausdrücken, dass sie die Ehre der Geister durch die Liebe zu einem elenden Sterblichen geschadet hätte, worauf die Prinzessin erwiderte, dass ihr Schelten vergeblich, ihre Liebe eine unvertilgbare und beständige wäre und sie sich lieber in tausend Stücke zerreißen lassen, als sich von dem

Gegenstand ihrer Leidenschaft trennen würde. Da nun die Mutter den Fall als einen

verzweifelten erkannte und selbst von der ungemeinen Schönheit des Jünglings gerührt wurde, der ihr zu Füßen fiel und um Gnade für seine Geliebte flehte, so gab sie endlich nach und willigte in ihre eheliche Verbindung. Sie wurde feierlich begangen und dies Insel, 57

nach dem Namen der Prinzessin Tukkalla genannt, wurde zu ihrem Aufenthaltsort

bestimmt. Noch steht ihr prächtiger Palast nach dem Verlauf vieler Jahrhunderte und ist jetzt in meinem Besitz. Hier hoffe ich meine einzige Tochter zu finden, die ich vor einem Jahr hierher brachte, um sie vor den Nachstellungen eines jungen Mannes zu sichern, auf den sie gegen meinen Willen ihre Neigung geworfen hatte."

58

628. Nacht

Die zwei Wesire landeten nun und begaben sich in den Palast; aber wie groß war das

Erstaunen und der Verdruss Ibrahims, als er erfuhr, seine Tochter wäre entflohen, und niemand von ihren Umgebungen hätte trotz wiederholten Nachsuchungen in jedem Winkel der Insel seit ihrer Flucht irgend etwas von ihr erfahren. Da er unter der Dienerschaft des Palastes einen Fremden, blassen, hageren und schwermütig aussehenden jungen Mann

erblickte, fragte er, wer er wäre, und erhielt zur Antwort: Ein junger Kaufmann aus Ispahan, der Schiffbruch gelitten und den man aus Menschenleibe aufgenommen hätte.

Ibrahim bat nun den Wesir des Sultans Dara, zu seinem Herrn zurückzukehren und ihn

von der Vergeblichkeit ihrer Nachsuchungen zu benachrichtigen, indem er ihn zugleich bat, den vermeintlichen Kaufmann in sein Gefolge aufzunehmen und ihn bis Ispahan,

durch welche Stadt die Reise ging, mitzunehmen. Dies wurde bewilligt; die beiden

Minister nahmen freundlich Abschied voneinander, und jeder zog seines Weges.

Dem Wesir des Sultans Dara gefiel das angenehme Wesen des vermeintlichen

Kaufmanns so sehr, dass er sich sehr oft vertraulich mit ihm unterhielt. Diese

Vertraulichkeit ermutigte den jungen Mann, ihn nach der Veranlassung einer so weiten Reise zu fragen. Der Wesir erzählte ihm nun von der Ankunft der schönen Wird-al-Iknam an dem Hof des Sultans Dara, von der Teilnahme, welche sie diesem Fürsten

eingeflösst, von dessen Wunsch, ihrem Missgeschick ein Ende zu machen, und von dem

Zweck seiner fruchtlosen Sendung. Bei diesen Worten konnte Ins-al-Wudschud sich nicht länger zurückhalten. Er nannte sich dem Wesir, der ihn mit Zärtlichkeit umarmte und ihm zu diesem Zusammentreffen, das ihn zu seiner Geliebten führte, Glück wünschte. Er

behandelte ihn von nun an mit der größten Aufmerksamkeit, versah ihn mit reichen

Kleidern und erwies ihm alle Achtung, die einer Person zukam, an welcher sein Sultan so lebhaften Anteil nahm. Ins-al-Wudschud, der nun in seinem Gemüt beruhigt und voll

freudiger Erwartung war, lebte und blühte wieder auf, so dass er bei seiner Ankunft in der Hauptstadt des Sultans Dara alle seine frühere Männlichkeit und Schönheit wieder hatte.

Als der Wesir dem Sultan Dara den glücklichen Erfolg seiner Reise mitgeteilt hatte, verlangte dieser den jungen Mann zu sehen, der nun vor dem Thron erschien und sich mit der sicheren Ehrfurcht eines geübten Hofmannes betrug. Der Sultan begrüßte ihn

freundlich, ließ ihn nieder sitzen und sich dann von ihm seine Abenteuer erzählen. Er wob in seine beredte Erzählung poetische Anführungen und Stehgreifverse ein, welche den verschiedenen Zufällen und Lagen angemessen waren. der Sultan freute sich sehr über das Gehörte, schickte nach einem Kadi und nach Zeugen, um das Eheband zwischen

dem glücklichen Ins-al-Wudschud und der schönen Wird-al-Iknam zu knüpfen, und

sandte zugleich einen Boten an den Sultan Schamich und seinen Wesir Ibrahim, die ihre vermeintlich unwiederbringlichen Verluste, der eine den seines Liebblings und der andere den seiner Tochter, beweinten. Sultan Dara behielt das glückliche Paar eine Zeitlang an seinem Hof und entließ sie sodann mit köstlichen Geschenken in ihr eigenes Land,

welches sie sicher erreichten. Dort empfingen sie der Sultan und der reuige Wesir mit 59

der herzlichsten Freude, und dieser letztere machte durch sein jetzigen Betragen seine frühere Härte und Strenge wieder gut. So genossen die Liebenden, durch die Gunst des Sultans und ihrer Familie beglückt, jeder Erdenfreude, bis der Todesengel sie in die Ewigkeit rief.

60

629. Nacht

61

Harun Arreschyds Abenteuer

Als der Kalif Harun Arreschyd einmal bei übler Laune war, fragte er seinen

Verschnittenen Mesrur, was er tun sollte, um sich die Grillen zu vertreiben, worauf ihm dieser vorschlug, in seinem Garten spazieren zu gehen, dort frische Luft zu schöpfen, der schönen Aussichten zu genießen und sich am Gesang der Vögel zu erfreuen. Harun

erwiderte, dass er dazu keine Lust hätte. "Habt Ihr in Eurem Harem nicht die schönsten Frauen, die es gibt?" - "Jawohl, aber sie machen mir Langeweile, und ich gähne bei den reizendsten Schönheiten." - "Wenn Ihr die Kostbarkeiten und Seltenheiten Eures Schatzes besäht, so würde Euch das vielleicht ergötzen." - "Ich bin aller dieser Dinge so gewohnt,, dass sie gar keinen Eindruck mehr auf mich machen." - "Wohlan, so ruft Eure Minister und Gelehrten zusammen und unterhaltet Euch mit ihnen über Staatskunst und wissenschaftliche Gegenstände." - "Der Himmel bewahre mich vor dem Narrenpack!" -

"Wenn also gar nichts Euer Majestät Vergnügen macht, so zieht Euren Säbel und haut Eurem getreuen Diener den Kopf ab; vielleicht ergötzt Euch der Anblick meines Blutes."

Dieser Einfall belustigte den Kalifen, und er sagte: "In der Tat, Mesrur, ich habe zu nichts Lust, als eine Geschichte zu hören; geh also und sieh, ob sich unter meinen Leuten

jemand befindet, der mir eine erzählen kann." Mesrur ging und kam sogleich mit Ali-Ebn-Mansur aus Damaskus zurück, der dem Kalifen eine Geschichte zweier Liebenden aus

Bagdad vortrug, welche diesen jedoch so wenig ergötzte, und die er vielen andern

Geschichten so ähnlich fand, dass er anfang einzuschlafen und dem Erzähler aufzuhören befahl. Da der Kalif nun die Lust, sich etwas erzählen zu lassen, verloren hatte, so beschloss er, mit Mesrur und dem Wesir Giafar verkleidet einen Gang durch die Stadt zu machen.

Der Wesir suchte ihm diesen Vorsatz auszureden, indem er vorstellte, es wäre leicht möglich, dass irgend eine gemeine Person, die ihn nicht erkannte, ihn beleidigte und ihn in seinem Ärger darüber zu einer Bestrafung reizte, welche ihm nachher Leid tun könnte. "Es geschehe, was da wolle," versetzte der Kalif, "mich soll nichts beleidigen." Hierauf verließen sie den Palast durch eine geheime Tür, und nachdem sie einige Straßen

durchwandelt hatten, sahen sie ein prächtiges Gebäude, dessen stattlicher Torweg durch eine goldene Lampe erleuchtet war. Vor dem Eingang hing ein gestickter Vorhang, auf welchem mit goldenen Buchstaben folgender Vers eingewirkt war:

"Wer nach dem fragt, was ihn nichts angeht, wird bald erfahren, was ihm nicht gefällt."

62

630. Nacht

Dies reizte die Neugier des Kalifen, er setzte sich an den Torweg und befahl dem

Mesrur, er sollte rufen und einen Becher mit kaltem Wasser zur Löschung des Durstes armer Reisender verlangen. Als dies geschehen war, kam ein Sklave, betrachtete die

ihm Unbekannten und meldete dem Hausherrn, dass drei ehrsam aussehende Männer

eine Erfrischung verlangt hätten, worauf ihm befohlen wurde, sie ins Haus zu laden. Der Kalif nahm die Einladung an, wurde mit seinen beiden Begleitern in ein prächtiges

Gemach geführt und dort von einem jungen Mann von feinem und artigem Benehmen

sehr gastfreundlich empfangen und zum Sitzen genötigt. An den vier Seiten des Zimmers war auf seidene Vorhänge mit goldenen Buchstaben derselbe Vers gemalt, der sich an

dem Torweg befand. Es wurde nun ein köstliches Mahl aufgetragen, an welchem alle

teilnahmen. Als dies vorbei war, führte sie der junge Mann in ein anderes noch

prächtigeres Zimmer, in welchem alle Gattungen von Früchten und Wein aufgestellt

waren. Zwanzig schöne Tänzerinnen erhöhten durch Tänze, die sie je fünf und fünf

ausführten, den Genuss. Der Kalif war über den Gesang und Tanz der ersten Abteilung so entzückt, dass er in der Entzückung seine Kleider zerriss. Man brachte ihm andere.

Die Tänze der beiden folgenden Abteilungen machten dieselbe Wirkung auf Giafar und

Mesrur und als die zwei letzten Abteilungen ihre Kräfte versuchten, zerriss der Hausherr seine Kleider und wurde ohnmächtig. Während seine Leute emsig waren, ihn wieder zu

sich zu bringen und aufs neue anzukleiden, sah der Kalif auf seinen Seiten und seiner Brust Striemen, die von Peitschenschlägen herzukommen schienen. Seine Neugier war

erregt, und ungeachtet der Abmachungen Giafars drang er, als der Hausherr sich wieder erholt hatte, in diesen, ihm die Ursache seiner Bestrafung zu erzählen. Den jungen Mann ärgerte die Unverschämtheit eines Fremden, den er so freundlich bewirtet hatte. "Habt Ihr," sagte er, "nicht die Warnung an meinem Torweg und an meinen Wänden gelesen?"

Ihr verlangtet nur einen Becher mit Wasser, und ich gab Euch ein Fest, das Ihr schlecht verdient habt; aber Ihr sollt auch Eurer Strafe nicht entgehen!" Giafar warf sich nun zu den Füßen des jungen Mannes und sagte, sie wären unwissende und ungebildete Bauern

von Balsora. "Wenn das ist," entgegnete der junge Mann, "so entschuldige ich Euch, und Eure schlechte Erziehung mag Euch das Wort reden. Geht in Sicherheit, aber sucht nicht wieder, unverschämte Neugier zu befriedigen, damit euch nicht ein weniger nachsichtiger Wirt als ich bestrafen möge." Der Kalif und seine Begleiter entfernten sich; aber der erstere war kaum in seinem Palast, als er dem Giafar befahl, Wache abzusenden, die

den jungen Mann vor ihn führen und sein Haus bis auf den Grund zerstören sollte. "Herr,"

sagte der Wesir, "dieser Befehl ist der Würde des Beherrschers der Gläubigen nicht geziemend und dem Vorsatz widersprechend, den Du fasstest, als wir verkleidet unsern

Gang antraten. Unser großmütiger Wirt kannte uns nicht, und wir haben doch nun einmal die Warnung, die uns in seinem gastfreien Haus so oft vor die Augen gestellt wurde, nicht beachtet. Wir allein sind zu tadeln und nicht er." Die Leidenschaft des Kalifen wurde durch die Vorstellung des redlichen Giafar besänftigt. Er erkannte die Gerechtigkeit seines Tadels an. "Aber," setzte er hinzu, "ich muss den jungen Mann sehen und seine Abenteuer hören." - "Das sollst Du," erwiderte Giafar und ließ am nächsten Morgen den bewussten Hausherrn zum Kalifen rufen. Jener folgte eilig dem Ruf, und als er nun erfuhr, 63

dass er den Kalifen bei sich bewirtet und gescholten hatte, unterließ er nicht, sogleich seine Neugier zu befriedigen und ihm seine Geschichte zu erzählen.

Mundschar, so hieß der junge Mann, wurde so sehr der Günstling des Kalifen, dass er nur irgend eine

ergötzliche Geschichte zu erzählen brauchte, um alles zu erlangen, was er wünschte.

Eines Tages, als der Kalif wieder in seine Grillen zurückzufallen schien, erzählte er ihm folgenden Geschichte:

64

631. Nacht

65

Geschichte der Alifa, Tochter des Myrdschyhan,

Sultans von Hind, und des Jussuf, Sohnes des

Sohul, Sultans von Sind

"Myr-dschyhan (der Fürst der Welt), Sultan von Hind, war zu einem hohen Alter gelangt, ohne Kinder zu bekommen. Oft dachte er mit Betrübniß daran, dass sein Reich an eine andere Familie gelangen sollte. Als er eines Abends diesem traurigen Gedanken

nachhing und darüber entschlummerte, weckte ihn eine Stimme, die da rief: "Sultan, steh auf! Besuche diese Nacht Dein Weib, und sie wird empfangen. Wenn sie einen Sohn zur Welt bringt, so wird er den Ruhm Deines Hauses mehren; kommt sie jedoch mit einer

Tochter nieder, so wird sie viel Kummer und Unglück verursachen." Der Sultan gehorchte dem Befehl dieser Stimme, und zur rechten Zeit gebar die Sultanin eine Tochter zum

großen Leidwesen der Eltern, die das Kind gewiss umgebracht hätten, wenn sein

Lächeln ihre Wut nicht besänftigt hätte. Das Mädchen wurde in der größten Heimlichkeit erzogen und, als es zwölf Jahre alt war, auf ein festes Schloss in der Mitte eines tiefen Sees gebracht mit der Hoffnung, durch diese Einsperrung die Erfüllung der sie

betreffenden Weissagung zu verhindern. Nichts konnte die Pracht ihres Aufenthaltes

übertreffen, wo sie bloß von Frauen umgeben war und kein Mann die Erlaubnis erhielt, auch nur bis an das Ufer des Sees zu kommen, ausgenommen, wenn Vorräte für die

schönen Bewohnerinnen anlangten, die sodann in ihren Zimmern bleiben mussten. Die

Bewachung des Schlosstores war einer alten Frau, der Amme der Prinzessin, anvertraut.

Drei Jahre lebte die schöne Alifa in ihrem glänzenden Gefängnisse glücklich: Aber die Vorherbestimmung des Geschicks war unwiderruflich und machte die sorgfältige Vorsicht des Sultans Myr-dschyhan zuschanden.

632. Nacht

Jussuf, ein junger ein liebenswürdiger, aber sehr lockerer Prinz, hatte seinen Vater erzürnt, entflohen von seinem Hof und erreichte mit wenigen Begleitern die Ufer des Sees.

Neugierig, zu wissen, wer das Schloss in der Mitte des Sees bewohne, schwamm er

hinüber und landete an dem Tor, welches er verschlossen fand, und vor welchem er auf sein lautes Rufen um Einlass keine Antwort erhielt. Er schrieb sodann einen Zettel, flehte um Mitleid für einen hilflosen Fremden und schoss das an einen Pfeil befestigte Papier über die Mauer. Zu seinem Glück fiel der Pfeil gerade der Prinzessin, die eben in einem der Schlosshöfe spazieren ging, vor die Füße. Sie beredete ihre Amme, das Tor zu

öffnen, und verliebte sich, den Prinzen erblickend, ebenso heftig in ihn, als er sich in sie verliebte. Er wurde eingelassen, mit Achtung aufgenommen, und bald fanden zwischen

den Liebenden die zärtlichsten Zusammenkünfte statt. Freude und Wonne herrschten im Schloss, während die Begleiter des Prinzen am Ufer des Sees seine Rückkehr

erwarteten.

Nach einiger Zeit sandte nun Sultan Sohul, der sich mit seinem Sohn zu versöhnen

wünschte und erfahren hatte, welches Weges er gezogen war, seinen Neffen Yiah an ihn ab, um ihm seine Verzeihung anzukündigen und ihn zur Rückreise nach Sind aufzufordern.

Als Yiah an die Ufer des Sees kam, erfuhr er von Jussufs Begleitern, dass dieser in das Schloss eingelassen worden sei und sie seitdem nichts von ihm gehört hätten. Hierauf befestigte Yiah an einen Pfeil einen Zettel, auf welchem er das Nötige von des Sultans Vergebung und von seinem Wunsch, den Prinzen zu sehen, schrieb. Der in das Schloss

geschossene Pfeil fiel in den Garten, in welchem Jussuf und Alifa eben lustwandeln. Als der Prinz den Zettel gelesen hatte, freute er sich so sehr über die Vergebung seines Vaters, dass er heimzureisen und seinen Eltern Dank zu sagen und künftig Gehorsam zu leisten beschloss. Er teilte der Prinzessin dieses Vorhaben mit, welches sie sehr

betrübte. Er tröstete sie jedoch durch Versicherungen seiner baldigen Rückkehr und

versicherte sie, dass nichts als kindliche Liebe ihn ihr auch nur einen Augenblick entziehen könnte. Sie bat ihn nun inständig, sie doch mitzunehmen; aber Jussuf stellte ihr vor, wie solch ein Schritt nur ihrem Ruf schaden und ihren Vater erzürnen könnte, der dann

unstreitig in das Königreich Sind mit seinem mächtigen Heer einfallen und dass sie auf solche Weise unnötiges Blutvergießen veranlassen würde. Wenn sie es im Gegenteil

geduldig abwarteten, so würde Sultan Myr-dschyhan leicht bewogen werden, in ihre

Verbindung zu willigen. Er wollte sie inzwischen oft besuchen, und ihre Zusammenkünfte würden durch die Treue ihrer Liebe geheim bleiben.

67

633. Nacht

Alifa war, obgleich widerwillig, genötigt, die Richtigkeit dessen, was er sagte,

anzuerkennen, und ergab sich in seine Abreise, bat ihn aber, als diese vor sich ging, unter tausend Tränen und Umarmungen, nicht lange abwesend zu bleiben. Er versprach

es, und zwar mit aufrichtiger Gesinnung, denn er lebte wahrhaft und folgte nur mit Mühe dem Ruf der Pflicht.

Jussuf schwamm, seinen Bogen und Köcher über seinen Kopf haltend, zum zweiten Mal

über den See und zu seinen Gefährten, die sich seiner Ankunft freuten. Sein Vetter Yiah empfing ihn auf das liebeichste und berichtete ihm alles seit seiner Abreise vom Hof Vorgefallene, worauf ihm der Prinz sein Liebesabenteuer mit der schönen Alifa erzählte, ihn jedoch bat, verschwiegen zu sein, so wie er auch allen Leuten ihres beiderseitigen Gefolges bei seiner Ungnade Verschwiegenheit in Betreff seines Aufenthaltes im Schloss befahl. Die Prinzen reisten nun nach Sind, wo sie glücklich anlangten.

Jussuf wurde mit der rührendsten Güte von seinem Vater aufgenommen, der seine

Rückkehr durch prächtige Feste feierte. Sein Einzug in der Hauptstadt war ein wahrer Triumphzug, der ganze Hof zog ihm in vollem Pomp entgegen, und aller Augen füllten sich mit Tränen der Rührung, als sie sahen, wie der Sultan seinen reuigen und vielgeliebten Sohn in seine Arme drückte. Der Monarch und die Prinzen zogen ein unter dem lauten

Jubelruf des Volkes, welchem man Gold und Silber im überfluss austeilte. Noch

rührender war die Zusammenkunft Jussufs mit seiner Mutter, deren Herz seit seiner

Abreise voll der tiefsten Betrübnis war, und die nun vor Freude des Wiedersehens

beinahe gestorben wäre.

Auch die Frauen Jussufs (er hatte deren dreiundvierzig) waren über seinen Rückkehr voll Freude und wetteiferten, ihm diese Freude zu bezeigen. So herrschte nichts als Lust und Wonne in dem Palast, nicht aber in dem Herzen Jussufs, der bei aller Freude, seiner Familie wiedergegeben zu sein, doch nach seiner geliebten Alifa eine heftige Sehnsucht empfand, welche ihn gegen die Liebkosungen seiner Frauen unempfindlich machte, so

dass er keine zu sich rufen ließ, sondern, wenn er sich abends in sein Zimmer begab, dort allein blieb und die Nacht in Gedanken an seine Geliebte verbrachte.

Nachdem Jussuf seiner Pflicht einige ihm endlos scheinende Tage geopfert hatte,

vermochte er es nicht länger, seine Ungeduld zu bezähmen, bestieg sein Lieblingsross, ließ einen treuen Sklaven namens Hallal hinter sich sitzen, verließ in der Nacht den Palast des Vaters und jagte mit Windesschnelle an das Ufer des Sees. Dort angelangt,

versteckte er Sattel und Zaum seines Pferdes im Gebüsch und gelangte nebst seinem

Sklaven auf dem Ross glücklich über den See. Die Freude der Prinzessin, ihren

Geliebten wieder zu sehen, war grenzenlos, die seine nicht geringer.

Ein Monat war schon vergangen, und Jussuf dachte noch gar nicht daran, seine reizende Genossin zu verlassen. Endlich, am dreißigsten Tag, erblickten Jussuf und Alifa, die auf der Terrasse des Palastes saßen und sich an der schönen Aussicht ergötzen, ein Boot, 68

welches sich dem Schloss näherte. Die Prinzessin erkannte es bald als ein ihrem Vater, dem Sultan Myr-dschyhan, gehöriges und bat ihren Geliebten, sich zu entfernen, während sie die im Boot befindlichen Personen empfing. Jussuf begab sich nun in ein Zimmer, dessen Fenster auf den See gingen. Durch die Gitter konnte er sehen, was am Ufer

vorging: Und wie groß war sein Erstaunen und sein Unwillen, als er einen jungen Mann aus dem Boot steigen und der Prinzessin in die Arme stürzen sah. Sie schien diese

Umarmung mit Entzücken zu erwidern, und unter zärtlichen Liebkosungen gingen beide in den Palast.

69

634. Nacht

Ohne daran zu denken, dass sein vermeintlicher Nebenbuhler ein naher Verwandter der Prinzessin sein könne, ließ Jussuf sich von seiner Eifersucht so übermannen, dass er eine so treulose Geliebte auf immer zu verlassen beschloss. Nachdem er ihr einen Brief geschrieben, in welchem er ihr ihre Falschheit und Untreue vorwarf und ihr Lebewohl sagte, gab er ihn einer Dienerin zur Bestellung und bestieg mit seinem getreuen Hallal sein Ross, welches sie durch den See trug. Er warf noch einen wehmütigen Blick auf den Aufenthalt, in welchem er noch vor so kurzer Zeit so viel Freude genossen hatte, und eilte in seine Heimat, wo er von seinem Vater und seiner ganzen Familie wieder auf das

freudigste aufgenommen wurde. Um die Reize der treulosen Alifa zu vergessen, überließ er sich nun mit seinen unlängst verschmähten Frauen, welche wieder um seine Gunst

wetteiferten, der Lust und Freude.

Die nichts Schlimmes ahnende Alifa war voll Freuden über den Besuch ihres Veters

Sohul, dem sie tausend Fragen vorlegte, und von dem sie sich Neuigkeiten von ihres

Vaters Hof erzählen ließ, als man ihr das Schrieben Jussufs brachte. Sie ging in ihr Zimmer, las, betrübtete sich sehr, fasste sich jedoch bald wieder in dem Bewusstsein ihrer Unschuld und in dem Vertrauen, dass sich ihr Geleibter von seinem Irrtum überzeugen und dann zu ihr zurückkehren würde. Sei verbarg ihrem Vetter ihren Kummer und

behandelte ihn mit so liebenswürdiger Freundlichkeit, als wäre sie noch so glücklich. Er nahm nach Verlauf einiger Tage Abschied von ihr, um in das Königreich des Sultans Myrdschyhan zurückzukehren, und ließ ihr seinen getreuen Verschnittenen Ali-Ben-Ibrahim zurück. Sobald der Prinz Sohul fort war, suchte Alifa den jungen Verschnittenen, dessen Herzengüte sie bemerkt hatte, für sich zu gewinnen. Auch erbot er sich, als sie ihm das zwischen ihr und ihrem Gatten Vorgefallene anvertraute, von freien Stücken, den Mittler zu machen, und reiste mit einem Brief der Prinzessin an Jussuf ab. Nachdem er den See durchschwommen hatte, eilte er ohne Aufenthalt nach der Hauptstadt von Sind.

70

635. Nacht

Dort erbat er sich bei dem Prinzen Jussuf geheimes Gehör, welches ihm auch sogleich gewährt wurde, und in welchem er dem Prinzen Alifas Brief übergab. Dieser, dessen

Zorn sich schon früher gelegt und der die Schmerzen der Trennung schon empfunden

hatte, geriet nun nach Lesung des Briefes vor Freuden außer sich, hörte mit innigem Vergnügen, was Ali-Ben-Ibrahim ihm erzählte, und versicherte ihn, dass er nun von ihrer Treue vollkommen überzeugt wäre, seinen Verdacht und seine schnelle Abreise von

Herzen bereute und in der nächsten Nacht wieder zu der Geleibten reisen wollte, bis zu welcher Zeit er sich ausruhen sollte. Dieser wurde nun auf Befehl des Prinzen in eines der prächtigsten Zimmer des Palastes geführt und von den Hofbedienten ehrfurchtsvoll bedient. In der folgenden Nacht ließ Jussuf alles zur Abreise Nötige von seinem getreuen Hallal besorgen und machte sich dann mit diesem und dem Verschnittenen auf den Weg.

In wenigen Tagen erreichten sie das Ufer des Sees, schwammen hinüber und kamen zur

größten Freude der nun wieder glücklichen Alifa im Schloss an. Die Erinnerung an die vergangenen Leiden vermehrte noch die Entzückungen der Gegenwart, und die

Liebenden waren wo möglich noch zufriedener miteinander als vor ihrer Trennung. Der treue Ali-Ben-Ibrahim wurde mit einem aus kostbaren Edelsteinen bestehenden

Geschenk entlassen und kehrte, da die für seinen Aufenthalt im Schloss bestimmte Zeit vorüber war, an den Hof Myr-dschyhans zurück.

Bei seiner Ankunft nahm ihn der Sultan, begierig, Nachrichten von seiner Tochter zu erhalten, in sein Kabinett, und während er den Verschnittenen um dieses und jenes

befragte, fiel diesem durch einen unglücklichen Zufall der Turban vom Kopf, und aus diesem rollten die zum Geschenk erhaltenen Edelsteine und ein Heft heraus, in welchem er die Liebesabenteuer Jussufs und seiner Geliebten zu seiner Ergötzung beschrieben hatte. der Sultan kannte einen Teil der Juwelen und griff nach dem auf die Erde

gefallenen Heft, um es zu lesen. Er geriet in die heftigste Wut, als er nun las, wie alle seine Vorsichtsmaßregeln gegen die Vorherbestimmung des Geschicks vergeblich

gewesen wären, und wie die Prinzessin verführt und sein Haus entehrt wäre. Mit

furchtbarer Strenge fragte er den zitternden Ali, ob Jussuf noch bei seiner Tochter wäre, und nach erfolgter Bejahung befahl er sogleich, dass alles zu seiner Abreise bereit würde, und dass das Heer aufbrechen sollte, um sich an den Ufern des Sees zu lagern.

Der unglückliche Verschnittene wurde fast tot geprügelt und dann, mit Ketten belastet, in einen Kerker geworfen. Aber er blieb den treuen Liebenden getreu und bestach durch ein reiches Geschenk den Kerkermeister, dass er ihm erlaubte, durch einen sichern Boten an die Prinzessin ein Schreiben zu senden, worin er sie von dem vorgefallenen Unglück in der Hoffnung, dass sie mit Jussuf in dessen Vaterland werde entfliehen können,

benachrichtigte. Zum Glück der Liebenden erhielten sie diese Nachricht am nächsten

Morgen. Sie berieten sich, was für Maßregeln sie ergreifen sollten, und kamen überein, dass nur Jussuf und Hallal nach Sind zurückkehren sollten, die Prinzessin aber,

außerstande, die Beschwerden einer solchen Reise zu ertragen, sollte im Schloss

bleiben, und die Sklaven sollten dem Sultan bei seiner Ankunft sagen, sie wäre mit ihrem Geliebten auf und davon, worauf er denn unstreitig entweder heimkehren oder mit

71

seinem Heer den Prinzen verfolgen würde, der jedoch auf seinem schnellen Ross nicht eingeholt werden könnte. Noch wurde festgesetzt, dass Jussuf nach seiner Heimkehr

eine Gesandtschaft an Myr-dschyhan schicken sollte, um diesem seine Heirat mit seiner Tochter zu melden und ihn um Verzeihung und um die Erlaubnis zu bitten, ihm als

Schwiegersonn huldigen zu dürfen. So trennten sich nun die Geliebten; aber alle ihre Entwürfe wurden durch die Macht des unabänderlichen Geschickes zu Schanden

gemacht.

72

636. Nacht

Myr-dschyhan kam einige Stunden nach Jussufs Abreise auf dem Schloss an und hörte

von den Dienerinnen der Prinzessin, dass diese mit dem Prinzen entflohen wäre, worauf der erzürnte Sultan, ohne erst den Palast zu durchsuchen, zu seinen an den Ufern des Sees lagernden Truppen eilte und mit einem zahlreichen Heer den Prinzen von Sind

verfolgte, der jedoch seine Hauptstadt sicher erreichte. Nachdem er dem Sultan, seinem Vater, seine Liebesabenteuer erzählt hatte, billigte dieser seine Verbindung mit der schönen Alifa und schickte eine Gesandtschaft an Myr-dschyhan, der zu dieser Zeit

schon das Sindische Land, welches ihm keine Truppen entgegenstellte, mit Feuer und

Schwert verheerte. Er empfing die Gesandtschaft mit stolzem Übermut, befahl ihr, zu ihrem Herrn zurückzukehren und ihm zu sagen, dass er die Verführung seiner Tochter nie vergessen würde und einen feierlichen Eid geschworen hätte, das Königreich Sind zu

verheeren, die Hauptstadt zu schleifen und seine Augen durch das Blut des Sultans und seines Sohnes zu weiden. Nach Empfang dieser übermütigen Antwort blieb dem Sultan

und seinem Sohn nichts übrig, als sich einem so halsstarrigen Feind zu widersetzen. Sie sammelten ihre Truppen, bei welchen sie sehr beliebt waren, und zogen dem Feind

entgegen, den sie in einer Schlacht besiegten, in welcher Myr-dschyhan fiel. - Es ist unmöglich, den Bestimmungen des Himmels zu entgehen. Von Gott kommen wir, und zu

Gott müssen wir zurückkehren. -

Jussuf behandelte nach der Schlacht die Besiegten mit der größten Menschlichkeit. Er ließ den Leichnam des Sultans einbalsamieren und auf einer prächtigen Bahre unter

großer Begleitung in die Hauptstadt seines Königreichs bringen und dort in dem

Begräbnis seiner Vorfahren mit geziemendem Pomp beisetzen. Zugleich schickte Jussuf Briefe an die Mutter der Alifa, worin er das Schicksal des Myr-dschyhan beklagte, dem er wider seinen Willen eine Schlacht hätte liefern müssen, und worin er seine heiße Liebe zu ihrer Tochter zu erkennen gab, mit welcher er sich zu verbinden und die Mutter zu trösten lebhaft wünschte.

Die Sultanin, welche befürchtet hatte, der Sieger würde in ihr Land fallen und die

Hauptstadt belagern, fühlte sich durch ein so entgegen gesetztes Betragen in ihrem

Kummer sehr erleichtert und gab ihre Einwilligung zu einer Verbindung zwischen Jussuf und Alifa. Der Prinz von Sind holte mit einem zahlreichen Gefolge die Prinzessin von dem Schloss nach der Hauptstadt von Sind, woselbst nach verflossener Trauerzeit die

Hochzeit mit großem Gepräge gefeiert und der Prinz zur allgemeinen Zufriedenheit der Bewohner des Landes zum Herrn desselben erklärt wurde.

Seine nächste Sorge war, den Kalifen Mamun, der gerade damals Beherrscher der

Gläubigen in Bagdad war, von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Sein Schreiben war von großen Geschenken begleitet, welche nicht nur aus Geld und vielen Seltenheiten der Länder Hind und Sind, sondern auch aus zehn Sklavinnen bestanden, die trefflich sangen, tanzten und dichteten. Sie sagten dem Kalifen Verse vor, in denen der Wunsch, nach ihrer Heimat zurückzukehren, so lebhaft ausgedrückt war, dass Mamun, so sehr

auch ihre Schönheit und ihr Geist ihn ergötzten, sein eigenes Vergnügen ihren

73

Empfindungen aufopferte und sie dem Jussuf mit einem Beamten zurücksandte, der

zugleich das Edikt mitbrachte, durch welches Jussuf im Besitz seines neu erworbenen Landes bestätigt wurde. Lange lebten Jussuf und Alifa, umgeben von einer zahlreichen Nachkommenschaft und von ihren glücklichen Untertanen geliebt."

74

637. Nacht

75

Geschichte des guten, ungerechterweise

eingekerkerten Wesirs

Ein Wesir von anerkannter Treue und Rechtschaffenheit war von seinen Feinden

verleumdet und ohne weitere Untersuchung in einen finsternen Kerker gebracht worden, in welchem er zu seiner täglichen Nahrung nichts als Brot und Wasser erhielt. In diesem elenden Zustand blieb er sieben Jahre, nach deren Verlauf der Sultan, sein Heer, der seiner Gewohnheit nach verkleidet in der Stadt umherging, zufällig eines Tages in der Tracht eines Derwisches bei dem Haus seines unglücklichen Ministers vorbeiging. Zu

seinem Erstaunen sah er es offen und eine Menge von Dienern damit beschäftigt, die

Zimmer zu reinigen und zum Empfang des Eigentümers zuzubereiten, der ihnen, wie sie erzählten, aus

seinem Gefängnis durch einen Boten hatte sagen lassen, sie möchten

alles in Ordnung bringen, denn er würde an diesem Tag wie Gunst des Sultans

wiedergewinnen und heimkehren. der Sultan, weit entfernt, an die Freilassung des

Wesirs zu denken, hatte ihn fast aus dem Gedächtnis verloren und war nicht wenig über die Äußerung der Diener erstaunt. Er meinte jedoch, die lange Einkerkерung könnte dem Gefangenen wohl das Gehirn verrückt haben, und er hätte in seinem Wahnsinn von

seiner Befreiung geträumt. Er beschloss daher, in seiner Verkleidung das Gefängnis zu besuchen, und bat, nachdem er, mit Brot und Kuchen reichlich versehen, dort angelangt war, den Kerkermeister um die Erlaubnis zur Erfüllung eines Gelübdes, den

mitgebrachten Vorrat unter die Gefangenen verteilen zu dürfen. Sie wurde ihm gewährt, und er durfte die verschiedenen Kerker besuchen. Endlich kam er auch in den des

Wesirs, welcher eben seinen Andacht verrichtete und, von dem vermeintlichen Derwisch darin unterbrochen, diesen befragte, was er wollte. "Ich komme," sagte dieser, "um Euch zu dem, was ich vernommen habe, Glück zu wünschen; denn ob Ihr mich gleich nicht

kennt, so habe ich doch den Himmel oft um Eure Befreiung angefleht, und Eure Diener haben mir gesagt, dass Ihr heute frei zu werden erwartet. Ich glaube jedoch nicht, dass der Sultan deshalb einen Befehl erteilt hat." - "Das mag wahr sein, mitleidiger Derwisch,"

versetzte der Wesir, "aber glaube mir, bevor es Nacht wird, werde ich befreit sein und mein Amt wieder antreten." - "Ich wünsche, dass es so kommen möge: Aber auf welchen Grund baut Ihr eine Erwartung, deren Erfüllung mir so unwahrscheinlich vorkommt?" -

76

638. Nacht

"Setzt Euch, guter Derwisch, und ich will Euch die Sache erklären. Wisst, dass die Erfahrung mich belehrt hat, wie man auf dem Gipfel des Glücks immer einen Unfall und auf der untersten Stufe des Unglücks immer eine Rettung zu erwarten hat. Zu der Zeit, als ich noch Wesir war, das Volk mich wegen meiner Milde liebte und der Sultan, dessen Ehre und Vorteil immer der Gegenstand meiner Sorge waren, und für den ich selbst in diesem finstern Kerker nicht zu beten aufhörte, mich auszeichnete, genoss ich eines Abends, mit einigen Freunden auf einer Barke umherfahrend, der frischen Luft. Wir

tranken dabei Kaffee, und die Tasse, welche ich in meiner Hand hielt, und welche aus einem einzigen Smaragd von unermesslichem Wert gemacht und mir sehr lieb war,

entschlüpfte mir und fiel ins Wasser, worauf ich die Barke halten ließ und nach einem Taucher sandte, dem ich eine große Belohnung versprach, wenn er mir die Tasse

wiederbrächte. Er entkleidete sich, bat mich, ihm die Stelle zu zeigen, wo sie ins Wasser gefallen war, und ich, der ich gerade einen prächtigen Diamantring in der Hand heilt, warf ihn in der Zerstreuung in den Fluss. Als ich mich über meine Gedankenlosigkeit laut ausschalt, fuhr der Taucher schnell in das Wasser hinab und kam in zwei Minuten wieder mit der Tasse, in welcher auch der Ring lag, zum Vorschein. Ich belohnte ihn reichlich und freute mich über die Wiedererlangung meiner Juwelen, als mich plötzlich die Besorgnis überfiel, einem solchen Glück müsse notwendig ein Unglück folgen. Diese Betrachtung machte mich schwermütig, und ich kehrte mit ahnungsvoller Traurigkeit nach Hause

zurück, und nicht ohne Grund: Denn noch an demselben Abend klagten mich meine

Feinde bei dem Sultan fälschlich an, der ihnen glaubte und mich am folgenden Morgen in diesem Kerker sperren ließ, in welchem ich nun sieben Jahr bei Brot und Wasser

geessen habe. Gott hat mir jedoch Ergebung in seinen Willen verliehen, und es hat sich heute etwas ereignet, was mir die Überzeugung einflösst, dass ich noch vor Abend in Freiheit kommen und die Gunst des Sultans wiedererlangen werde. Ihr sollt wissen,

ehrwürdiger Derwisch, dass ich heute morgen ein unwiderstehliches Gelüst fühlte, etwas Fleisch zu essen, und den Kerkermeister bat, mein Gelüst zu befriedigen. Der Mann,

durch mein Geschenk bewogen, brachte mir das Gewünschte, sagte mir aber, es wäre

das erste und das letzte Mal, dass er den erhaltenen Befehlen zuwiderhandelte. Ich

freute mich auf einköstliches Gericht, als ich jedoch vor dem Essen meine gewohnte

Abwaschung verrichtete, kam eine gewaltige Ratte aus ihrem Loch und bemächtigte sich der auf dem Boden stehenden Speise. Ich wurde beinahe ohnmächtig vor Schrecken und

konnte mich der Tränen nicht enthalten. Als ich mich aber wieder fasste und zu trösten suchte, kehrte die Hoffnung in mein Gemüt zurück, und ich stellte die Betrachtung an, dass, gleichwie die Ungnade und die Einkerkung unmittelbar auf die Wiedererlangung meines Bechers und Ringes gefolgt wären, nun auf diesen Unfall, den größten, der mir im Kerker begegnen konnte, ein Glücksfall für mich zu hoffen wäre. In dieser Überzeugung beredete ich den Kerkermeister zu der Erlaubnis, meine Leute wissen zu lassen, dass sie mein Haus zu meiner Rückkehr in dasselbe bereithalten sollten."

Der verkleidete Sultan fühlte bei jedem Wort, das der Wesir sprach, mehr und mehr, wie ungerecht er gegen ihn gehandelt, und hatte alle Mühe, seine Derwischrolle fortzuspielen.

77

Da er aber seinen Besuch im Gefängnis nicht wollte bekannt werden lassen, so hielt er an sich und nahm von dem Minister Abschied, indem er sagte, er hoffe, seine

Weissagung würde erfüllt werden.

Als er in seinen Palast gekommen war, kleidete er sich um und schickte sogleich dem Wesir durch ein ansehnliches Geleit, das ihn an den Hof bringen sollte, ein Ehrenkleid.

Seine Ankläger wurden durch Einziehung ihrer Güter und Einkerkierung bestraft. Der

Wesir wurde von dem Sultan mit der größten Auszeichnung empfangen und in Gegenwart

der Hauptleute mit neuen Würden und Ehren bekleidet. Er nahm ihn hierauf in sein

Kabinett, umarmte ihn, bat ihn, die Ungerechtigkeit, deren Opfer er gewesen, zu

vergessen, erzählte ihm, dass er ihn verkleidet in seinem Kerker besucht hätte, und ließ ihm hierauf die Freiheit, glücklich und zufrieden in seinen Palast zurückzukehren.

78

639. Nacht

79

Geschichte einer Dame von Kairo und ihrer vier

Galane

Eine junge, ihrem Gatten zärtlich ergebene Dame von Kairo, die nur durch dringende

Notwendigkeit zum Ausgehen veranlasst werden konnte, ging eines Tages, von einem

Bad heimkehrend, vor der Gerichtsstätte eines Kadis vorbei, als diese eben geschlossen wurde. Der Kadi erblickte sie, und ihr edler Anstand und Gang fielen ihm auf und ließen ihn auf das, was er nicht sah, günstig schließen. Er nahte sich ihr und flüsterte ihr zu, dass er ein geheimes Stelldichein mit ihr wünschte. Die Dame, welche bei sich beschloss, ihn seines unwürdigen Betragnes wegen zu bestrafen, willigte scheinbar ein und bat ihn, am Abend in ihr Haus zu kommen, was er freudig versprach. Sie verfolgte nun ihren

Heimweg, wurde aber auf demselben von drei anderen Männern angedet, die ihr

gleiche Vorschläge wie der Kadi machten, welche sie auch alle annahm und den Abend

zum Empfang ihrer Besuche bestimmte. Der erste dieser drei Galane war der

Obereinnehmer der Hafensteuer, der zweite der Vorsteher der Schlächterzunft und der dritte ein reicher Kaufmann.

Als die Dame wieder zu Hause war, erzählte sie ihrem Mann, was sich ereignet hatte, und bat ihn, ihr zu erlauben, dass sie die Unverschämtheit der vier Männer durch eine List, welche sie sich ersonnen,

bestrafen dürfte; eine Bestrafung, welche ihm und ihr nicht bloß große Belustigung, sondern auch wirklichen Vorteil verschaffen würde, da gewiss auf ein Geschenk von jedem zu rechnen wäre. Der Mann, überzeugt, dass er sich auf die Treue seiner Frau verlassen könnte, gab seine Einwilligung zu ihrem Vorhaben, worauf sie ein gutes Mahl bereitete, sich sorgfältig kleidete und sich auf ein Sofa setzte, um ihre Gäste zu erwarten.

Es war eben die Stunde des Abendgebetes, als der Kadi an die Türe seiner Schönen

klopfte, die sie öffnete, ihn einließ und einen Rosenkranz von schönen Perlen, den er ihr darbot, annahm. Sie bat ihn, sich auszukleiden und einen bequemeren Anzug anzulegen.

Sie bekleidete ihn nun mit einer langen Weste von gelbem Musselin und setzte ihm eine Mütze von derselben Farbe auf, was ihr Mann durch die Vorhänge eines Kabinetts mit

ansah, der sich vor Lachen über die zärtlichen Grimassen des verlebten Richters die Seiten hielt. Das Glück des ehrwürdigen Galans verwandelte sich jedoch schnell in

schreckvolle Bestürzung; denn er hatte sich kaum niedergesetzt und von einer

Erfrischung gekostet, als ein lauter Schlag an die Türe gehört wurde, worauf die Dame, die sich auf sehr täuschende Weise erschreckt stellte, ausrief: "Der Prophet beschütze uns! Denn das ist das Pochen meines Mannes: Und wenn er Euch hier findet, wird er uns beide töten." Der Kadi war bei diesen Worten mehr tot als lebendig. Aber die Dame richtete ihn wieder etwas auf, indem sie ihn in ihre Schlafkammer stieß und ihn bat, sich dort ja nicht zu regen, wo sich dann schon ein Ausweg zu seiner Rettung finden würde.

Er kauerte sich in einen Winkel der Kammer und gelobte heilig, dass er, wenn er diesmal der Gefahr entginge, der Liebe auf immer Valet sagen wollte, und wenn der Satan selbst die Gestalt einer schönen Frau annähme, er ihn doch nicht verlocken sollte.

80

Als die Dame den Kadi so versteckt hatte, eilte sie an die Türe, wo sie den harrenden Oberaufseher der Hafensteuer fand, der ihr ein Kästchen mit Juwelen zum Geschenk

brachte. Sie empfing ihn auf das freundlichste, bat ihn, seine reichen Kleider abzulegen, und ließ ihn eine rote Jacke anziehen und eine schwarz gefleckte Mütze aufsetzen. Kaum hatte er sich niedergesetzt, als ein neues Pochen gehört wurde und sie mit ihm dasselbe Spiel wie mit dem Kadi spielte, welcher sich etwas getröstet fühlte, als er einen

ehrwürdigen Beamten in ebenso lächerlichem Aufzug sah, als sein eigener war. Die alten Galane bedauerten sich gegenseitig durch Zeichen, wagten aber aus Furcht, entdeckt zu werden, nicht zu sprechen.

Der Vorsteher der Schlächterzunft wurde eingelassen, sein Geschenk angenommen, er

musste sich auch entkleiden, zog eine blaue Jacke an und setzte eine scharlachene

Mütze auf, die mit Muschelschalen und Flittergold ausgeputzt war. Aber kaum war er mit dem Umkleiden fertig, als ein vierter lauter Schlag gehört wurde, die Schreckensszene sich erneuerte und der erschrockene Galan in die Kammer eilte, um seinen Nebenbuhlern Gesellschaft zu leisten. Es erschien jetzt der ehrwürdige Kaufmann, welcher der listigen Dame reiche Schleier, seidene Stoffe und gestickte Musseline schenkte, worauf er, als er zum Umkleiden aufgefordert wurde, eine himmelblaue Jacke anzog und eine rot und

weiß gestreifte Mütze aufsetzte. Kaum war er angekleidet, als ein donnerndes Klopfen an die Haustüre seinen Entzückungen ein Ende machte und er von der Dame, welche

sich sehr erschrocken stellte, weil es das Pochen ihres Mannes wäre, in die

Schlafkammer getrieben wurde, wo er zu seinem Erstaunen drei nahe Bekannte fand.

81

640. Nacht

Der Mann, der sein Versteck verlassen und wirklich an die Türe gepocht hatte, trat nun ein und setzte sich, nachdem er seine Frau begrüßt hatte, nieder. Er genoss von den für die Galane aufgetragenen Erfrischungen, und das glückliche Ehepaar unterhielt sich laut genug, um von den armen Liebhabern, die vor Furcht zitterten, gehört zu werden. "Licht meiner Augen," sagte der Mann, "ist Dir irgend etwas Ergötzliches auf Deinem Heimgang aus dem Bad begegnet? Wenn es der Fall ist, so lass mich's wissen!" - "Ich traf,"

versetzte die Frau, "in der Tat auf meinem Weg vier alte Geschöpfe, die ich große Lust hatte mit mir nach Haus zu nehmen, damit wir uns an ihnen ergötzen könnten; aber ich fürchtete, Du möchtest ungehalten darüber sein. Wenn es Dir jedoch Spaß macht, so

können wir morgen nach ihnen schicken." Die erschrockenen Galane schöpften nun wieder einige Hoffnung, dass sie durch die Güte ihrer listigen Geliebten entwischen könnten, und begannen freier zu atmen; aber diese Hoffnung währte nicht lange. "Es tut mir sehr leid," sagte der Mann, "dass Du sie heute nicht mitgebracht hast, da mich morgen ein Geschäft auf einige Tage vom Haus entfernt." Hierauf erwiderte die Dame lachend: "Nun, ich will Dir nur gestehen, ich habe sie wirklich mitgebracht und belustigte mich eben an ihnen, als Du eintratest; da ich jedoch befürchtete, Du möchtest irgend etwas Schlimmes vermuten, so trieb ich sie in unser Schlafzimmer, um sie dort verborgen zu halten, bis ich wüsste, ob Du auch bei guter Laune wärest; denn wäre es nicht der Fall gewesen, so hätte ich wohl Mittel gefunden, sie unbemerkt aus dem Haus zu

lassen." Es ist unmöglich, die Angst zu schildern, in welcher sich jetzt die armen Galane befanden, besonders als nun der Mann seiner Frau befahl, einen nach dem anderen

herauszuholen. "Jeder von ihnen," sagte er, "soll uns durch einen Tanz ergötzen und uns eine

Geschichte erzählen; aber wenn ich daran kein Vergnügen finde, so will ich ihnen die Köpfe abschlagen." - "Gott sei uns gnädig!", sagte der Kadi, "wie können Männer von unserem Gewicht tanzen! Aber wer kann seiner Bestimmung entgehen? Und ich sehe

auch kein anderes Mittel, um von dieser listigen Hexe und ihrem wilden Kerl von Mann loszukommen, als wenn wir ihren Willen, so gut wir es vermögen, erfüllen." Seine Unglücksgefährten meinten dasselbe und erwarteten stillschweigend, was über sie

ergehen würde.

Die Dame ging nun in die Kammer, gab dem Kadi ein Tamburin in die Hände, führte ihn vor ihren Mann, begann auf ihrer Laute eine lustige Weise zu spielen, wozu der

erschrockene Richter mit solchen Grimassen und seltsamen Sprüngen tanzte, dass er

sich vollkommen wie ein herum springender Affe ausnahm. "In der Tat," sagte der Mann zu seiner Frau, "wenn ich nicht wüsste, dass dieser Mensch ein Spaßmacher ist, so würde ich ihn für unsern Kadi halten; aber Gott verzeihe mir, ich weiß, dass unser

würdiger Richter entweder seinen Andacht verrichtet oder sich mit den Rechtshändeln

beschäftigt, welche er morgen entscheiden soll." Als er dies nun gehört hatte, tanzte der Kadi mit verdoppelter Anstrengung und noch lächerlicheren Gebärden, um zu vermeiden, dass man ihn erkannte. Endlich wurde er aber durch eine so ungewohnte Übung ganz

erschöpft; der Hausherr hatte jedoch kein Mitleid mit seinen Leiden und drohte ihm mit der Bastonade, wenn er nicht weitertanzte, was denn nun der arme Richter tat, bis er 82

über und über schwitzend auf die Erde fiel, von welcher man ihn dann aufhob, und man ihn durch einen Becher Wein, den man ihm eingoss, wieder etwas belebte. Als er sich nun nach und nach erholt und auch etwas Speise zu sich genommen hatte, wurde er

aufgefordert, eine Geschichte zu erzählen, ehe er wieder in Freiheit gesetzt würde.

Als der Kadi fort war, holte die Dame den Obereinnehmer herbei, den der Hausherr bei seinem Namen nannte und zu ihm sagte: "Ehrwürdiger Herr, Ihr müsst mir die Gnade erzeigen, zu tanzen." Der beschämte Einnehmer erwiderte keine Silbe, machte seine Bocksprünge und erhielt nicht eher die Erlaubnis aufzuhören, als bis seine Ermüdung den höchsten Grad erreicht hatte. Hierauf ließ man ihn nieder sitzen, reichte ihm einige Erfrischungen und entließ ihn, indem man ihm den Rat gab, künftig seine Liebesanträge mehr am rechten Ort anzubringen. Die beiden anderen Galane wurden auf gleiche Weise entlassen und gaben sich gegenseitig das Versprechen, künftig klüger oder minder

leichtgläubig zu sein.

641. Nacht

84

Abenteuer eines Kadis und seiner Frau

In Bagdad lebte einst ein Kadi, der sein Amt auf die tadelloseste Weise verwaltete und durch das Beispiel seines Privatlebens seinen strengen Rechtssprüchen noch mehr Kraft gab. Nachdem er seinem ehrenvollen Posten mehrere Jahre hindurch vorgestanden

hatte, wünschte er nach Mekka zu pilgern und begab sich, nachdem er die Erlaubnis des Kalifen erhalten hatte, auf seine fromme Wanderschaft, seine schöne Frau unter der

Obhut seines Bruders zurücklassend, der sie wie seine Tochter zu behandeln versprach.

Kaum war jedoch der Kadi fort, als der Bruder, von Leidenschaft angetrieben und seinem Versprechen ungetreu, seiner Schwägerin unverschämte Zumutungen machte, die sie

aber mit Verachtung abwies. Da sie jedoch nicht gern ihren Mann gegen einen so nahen Verwandten aufbringe wollte, so bemühte sie sich, ihren Schwager durch Vorstellungen von der Schändlichkeit seiner Absichten zu überzeugen. Aber diese Mühe war vergeblich.

Der Abscheuliche wiederholte seine Zumutungen, statt sie zu bereuen, und drohte ihr endlich, sie des Ehebruchs anzuklagen und sie der ganzen Strenge der Gesetze zu

überliefern, wenn sie ihn nicht erhören wollte. Da auch diese Drohung eine vergebliche war, so bestach er Zeugen, die aussagten und beschworen, sie hätten sie eine Untreue begehen sehen, worauf sie dann verdammt wurde, hundert Peitschenhiebe zu bekommen

und sodann aus der Stadt verbannt zu werden.

Als nun die unglückliche Frau ihre schmerzliche Bestrafung erlitten hatte, wurde sie von dem Scharfrichter unter dem Geschrei und Gespötte des Pöbels durch die Stadt und

dann vor das Tor geführt, wo man sie ihrem ferneren Schicksal überließ. Sich der

Vorsehung ergebend und ohne Murren gegen ihr Verhängnis beschloss sie, sich nach

Mekka zu wenden in der Hoffnung, dort ihren Mann zu finden und sich bei ihm, dessen Meinung allein einen Wert für sie hatte, von ihrer Schmach zu reinigen. Nachdem sie einige Tage gewandert war, kam sie in eine Stadt und sah eine große Volksmenge dem

Scharfrichter folgen, der einen jungen Mann an einem ihm um den Hals gebundenen

Strick führte. Sie erkundigte sich nach dem Verbrechen des Sträflings und erfuhr, dass er hundert Dinare schuldig wäre, die er nicht bezahlen konnte, und deshalb die Strafe, welche die Landesgesetze

über zahlungsunfähige Schuldner festgesetzt, erleiden und

aufgehängt werden müsste. Von Mitleid bewegt, gab die Frau des Kadis das Geld her,

obgleich es fast alles war, was sie besaß. Der junge Mann wurde in Freiheit gesetzt, fiel vor ihr auf die Knie und gelobte ihr, sein Leben ihrem Dienst zu weihen. Sie

benachrichtigte ihn von ihrem Vorsatz, nach Mekka zu pilgern, worauf er sich denn erbot, sie zu beschützen, was sie mit Dank annahm. Sie reisten nun zusammen weiter, waren

jedoch kaum einige Tage gewandert, als der junge Mann, seiner Verpflichtung

uneingedenk und dem Antriebe seiner lasterhaften Leidenschaft folgend, seine Wohltäterin durch Anträge von der schlimmsten Art beleidigte. Die unglückliche Frau stellte ihm die Undankbarkeit und Nichtswürdigkeit seines Betragens vor, und der junge Mann schien

überzeugt und reuig; aber sein Herz war voller Rachsucht. Nach einigen Tagen erreichten sie die Seeküste, der junge Mann gab, ein Schiff gewahrend, ein Zeichen, und man

schickte ein Boot ans Ufer, welches den jungen Mann an Bord des Schiffes brachte, zu dessen Befehlshaber er nun sagte, er hätte ein schönes Frauenzimmer zu verkaufen,

85

welches er ihm für tausend Dinare lassen wollte. Der Schiffsherr, gewohnt, an dieser Küste Sklavinnen zu kaufen, begab sich ans Ufer und bezahlte dem gottlosen jungen

Mann das verlangte Geld, worauf dieser seines Weges ging und die junge Frau auf das Schiff gebracht wurde. Sie setzte voraus, ihr Reisegefährte hätte diese Gelegenheit ergriffen, um ihr die Beschwerlichkeit der Reise zu erleichtern, indem er ihr eine Überfahrt nach einem Seehafen in der Nähe von Mekka verschaffte; aber ihre Verfolgung sollte hier noch nicht enden. Am Abend wurde sie durch die rohen Zumutungen des Schiffspatrons

beleidigt, der, über ihr Weigern erstaunt, sagte, dass er sie als seine Sklavin für tausend Dinare gekauft hätte. Die Unglückliche entgegnete ihm, sie wäre ein freies Weib; aber das machte auf den viehischen Seemann keinen Eindruck, und da er sah, dass er mit

Zärtlichkeit nichts ausrichtete, so nahm er seine Zuflucht zu Gewalt und Schlägen, um sie seinen Begierden unterwürfig zu machen. Ihre Kraft war fast erschöpft, als das Schiff plötzlich auf Felsen stieß, der Patron auf das Verdeck eilte und das Schiff in wenigen Minuten scheiterte. Die tugendhafte Frau hatte unwillkürlich ein Brett umfasst, auf welchem sie mehrere Stunden von den Wellen hin und her, endlich aber an eine Küste

geworfen wurde.

86

642. Nacht

Als sie sich etwas erholt hatte, ging sie landeinwärts und fand eine freundliche

Landschaft, mit Bächen und Fruchtbäumen, die ihren Durst und Hunger stillten, reichlich versehen. Am zweiten Tage gelangte sie in eine prächtige Stadt. Sie wurde wie alle

Fremden vor den Sultan geführt, der sie fragte, wer sie wäre. Sie erzählte ihm, sie hätte ihr Leben der Frömmigkeit gewidmet und wäre auf der Wallfahrt nach Mekka begriffen, ihr Schiff hätte an der Küste seines Landes Schiffbruch erlitten, und sie wüsste nicht, ob sich außer ihr noch jemand gerettet hätte. Sie bat sodann den Sultan, ihr eine Wohnung anweisen zu lassen, wäre es auch eine noch so elende, wenn ihr nur seine Gnade dahin folgte, und sei verspräche ihm dafür, den Überrest ihrer Tage in Gebeten für sein Heil und das Heil seiner Untertanen hinzubringen.

Der Sultan, der sehr fromm war und das Unglück der armen Frau innig bedauerte,

erfüllte ihr Gesuch gern und freundlich und ließ ihr ein anmutiges Gartenhaus in der Nähe seines Palastes zu ihrem Wohnsitz anweisen, in welchem er sie oft besuchte, sich mit ihr über religiöse Gegenstände besprach und sich an diesen Gesprächen, da sie wirklich

sehr fromm war, ungemein erbaute.

Nicht lange nach ihrer Ankunft beten widerspenstige Untertanen, die seit mehreren

Jahren die gewohnten Abgaben verweigert hatten, und gegen welche der Sultan, so sehr auch seine Einkünfte dadurch geschmälert wurden, keine Gewalt brauchen wollte,

reumütig um Vergebung und versprachen für die Zukunft strenge Pflichterfüllung. Der Sultan schrieb dieses glückliche Ereignis den Gebeten der heiligen, von ihm

aufgenommenen Frau zu und äußerte diese Meinung in vollem Diwan gegen seine

Hofleute, die sie nun weiterverbreiteten. Da, wie das Sprichwort sagt, die Schafe immer dem Leithammel folgen, so war dies auch hier der Fall. Leute von allen Ständen erbaten sich Gebete und Ratschläge von der heiligen Frau, und zwar mit so gutem Erfolg, dass die Zahl der Bittenden sich täglich vergrößerte. Auch waren sie nicht undankbar, und die Heilige hatte in kurzer Zeit eine höchst beträchtliche Summe beisammen. Ihr Ruf

erstreckte sich über die Grenzen des Reiches, in welchem sie lebte, und verbreitete sich nach und nach über alle von den wahren Gläubigen bewohnten Länder. Aus allen Reichen Asiens strömten diese in Menge herbei, sie um ihre Gebete anzuflehen. In ihrem sehr erweiterten Wohnsitz unterhielt sie eine große Anzahl verlassener Personen, auch

speiste und tränkte sie viel armes Volk, welches zu ihr pilgerte.

Doch es ist Zeit, dass wir zu ihrem frommen Gatten zurückkehren. Der gute Kadi hatte ein ganzes Jahr

lang in Mekka seine Andacht verrichtet und alle heiligen Stellen in der Umgegend besucht, worauf er sodann nach Bagdad zurückkehrte. Aber wie groß war

sein Kummer, als er die Untreue seiner Frau und die Abreise seines Bruders erfuhr, der, wie ihm gesagt wurde, die über seine Familie gekommene Schande nicht zu ertragen

vermocht und, ohne seitdem etwas von sich hören zu lassen, die Stadt verlassen hätte.

Diese traurigen Nachrichten machten einen solchen Eindruck auf ihn, dass er allen

weltlichen Beschäftigungen und Sorgen entsagte und das Leben eines wandernden

Religiösen annahm, der von Ort zu Ort und von Land zu Land wanderte, um alle wegen

87

ihrer Heiligkeit bekannten Personen zu besuchen. Zwei Jahre hindurch hatte er mehrere Königreiche durchreist, als der Ruf seiner Frau zu seinen Ohren drang, ohne dass er jedoch ahnte, dass die, deren Namen mit Schande bedeckt war, jene viel gepriesene

Heilige wäre. Er reiste also nach der Hauptstadt des Sultans, um durch ihre Gebete

Trost zu erlangen.

88

643. Nacht

Auf dieser Reise traf der Kadi seinen Bruder, der, sein gottloses Leben bereuend, auch in Derwischtracht zu der Heiligen reiste, um ihr seine Sünden zu beichten und ihre

Fürbitte beim Himmel anzuflehen. Die Veränderung beider, Folge der Zeit und ihrer

Verkleidung, bewirkte, dass sie sich nicht erkannten. Sie knüpften ein Gespräch an, und als sie voneinander erfuhren, dass sie desselben Weges gingen, so beschlossen sie, ihre Reise gemeinschaftlich fortzusetzen. Nach einigen Tagen begegneten sie einem

Kameltreiber, der, wie er ihnen sagte, den gleichen Weg und Zweck verfolgte, weil er ein schreckliches Verbrechen begangen hätte, dessen Erinnerung sein Gewissen quälte und sein Leben elend machte, weshalb er seine Sünden der Heiligen beichten und von ihr sich eine Buße zur Sühnung seiner von Herzen bereuten Missetat auferlegen lassen wollte, wo er sodann die Vergebung des Himmels durch eine aufrichtige Lebensbesserung zu

erhalten hoffte. Das Verbrechen dieses Elenden war nichts weniger als ein Mord, dessen Umstände nicht an ihrer eigentlichen Stelle erzählt worden sind. Des Kadis Frau hatte nämlich unmittelbar nach ihrer Vertreibung aus Bagdad und ehe sie dem jungen Mann

begegnete, der sie nachmals als Sklavin verkaufte, in der Hütte eines Kameltreibers eine Zuflucht gesucht, und die Frau desselben, die ihr sehr verpflichtet war, hatte sie mit wahrer Gastfreundschaft und Güte aufgenommen, sie in ihrem Unglück getröstet, ihrer Wunden gepflegt und sie genötigt, so lange zu verweilen, bis sie sich von den Folgen ihrer ungerechten und schmachvollen Bestrafung gänzlich erholt hätte, mit welcher Bitte auch der Mann die seinige vereinigte. Bei diesem ehrlichen Paare, welches einen kleinen Sohn hatte, blieb sie nun einige Zeit und erlangte ihre Gesundheit und Schönheit wieder, als der gottlose oben erwähnte Kameltreiber ihren Wirt besuchte und, von ihrer Schönheit bezaubert, ihr ungebührliche Anträge machte, welche sie mild, aber entschieden

zurückwies und ihm sagte, dass sie verheiratet wäre. Von Leidenschaft verblindet,

beharrte der Elende auf seinen Zumutungen, aber vergebens, bis sich endlich, durch

Widerstand gereizt, seine Liebe in Wut verwandelte und er seine unbefriedigte Lust durch ihren Tod zu rächen beschloss. Er bewaffnete sich demnach mit einem Dolch und stahl sich um Mitternacht, als alles im Schläfe lag, in die Kammer, in welcher sie und, dicht neben ihr, das kleine Kind ihres großmütigen Wirtes lag. Da der Mörder in der Finsternis aufs Geradewohl zustieß und nicht wusste, dass der Knabe neben der Frau lag, so traf der Dolch die Brust des Kindes, welches laut aufschrie, worauf der Bösewicht, der

entdeckt zu werden fürchtete, aus dem Haus entfloh. Die Frau des Kadis erwachte voll Schrecken und weckte durch ihr Geschrei ihre unglücklichen Wirtsleute, welche,

nachdem sie Licht gemacht, zu ihrer Hilfe herbei eilten, aber nun mit Schauern ihr sterbendes Kind und, in seinem Blut gebadet, ihre ohnmächtig gewordene Gästin sahen.

Die unglückliche Frau kam bald wieder zu sich; aber ihr kleiner Liebling war und blieb tot.

Einige Tage nach diesem tragischen Vorfall begann sie ihre Pilgerschaft und kam in die Stadt, in welcher sie, wie schon erzählt ist, den jungen Mann von seinen grausamen

Gläubigern befreite und bald nachher von ihm als Sklavin verkauft wurde. Doch wir wollen zu dem Kadi und seinen gottlosen Begleitern zurückkehren.

Sie waren noch nicht weit miteinander gereist, als sie einen jungen Mann trafen, der sie 89

grüßte und befragte, wohin sie gingen. Als sie ihm das gesagt hatten, bat er sie, ihm zu vergönnen, dass er mit ihnen reiste, da auch er zu der Heiligen wollte, durch deren Fürbitte bei Gott er Vergebung für eine höchst undankbare Tat hoffte, welche er, seit er sie begangen, zu bereuen nicht aufhörte. die vier Pilger setzten ihre Reise fort und trafen nach einigen Tagen einen Schiffspatron, der ihnen erzählte, er hätte vor einiger Zeit Schiffbruch und seitdem nichts als Missgeschick erlitten, und er wollte nun zu der

weltberühmten Frau gehen, deren Almosen und Gebete in allen Ländern gepriesen

würden. Die Gefährten forderten ihn nun auf, sich mit ihnen zu vereinigen, und so zogen sie denn

gemeinschaftlich weiter, bis sie am Hof des guten Sultans, der die Frau des Kadis in seinen Schutz genommen hatte, glücklich anlangten.

90

644. Nacht

Die fünf Pilgrime begaben sich sogleich in die Wohnung der Heiligen, deren Höfe mit Bittenden aus allen Gegenden angefüllt waren, so dass sie Mühe hatten, Zutritt zu

erhalten. Da einige von der Dienerschaft ihnen ansahen, dass sie neu angekommene und sehr ermüdete Fremdlinge wären, so luden sie sie freundlich in ein Zimmer ein, um sich dort so lange auszuruhen, bis sie ihrer Gebieterin ihre Ankunft gemeldet hätten. Als dies geschehen war, brachten sie ihnen die Nachricht, dass sie vorgelassen und ihre

Ansuchen mit Mühe gehört werden sollten, sobald die Menge sich zerstreut hätte. Es

wurden ihnen Erfrischungen vorgesetzt, und nachdem sie ihre Abwaschungen verrichtet hatten, setzten sie sich zum Essnieder, die Gastfreundlichkeit ihrer frommen Wirtin preisend, welche, von ihnen ungesehen, ihre Personen und Gesichtzüge durch ein Gitter beobachtete. Ihr Herz schlug mit freudigem Entzücken, als sie ihren längst verlorenen Gatten wieder sah, dessen Abwesenheit sie zu beweinen nicht aufgehört hatte; und wie groß war ihre Verwunderung, ihn in Gesellschaft seines verräterischen Bruders (den sie trotz den mit ihm vorgegangenen Veränderungen erkannte), des Kameltreibers, der sie hatte ermorden wollen, des jungen Mannes, der sie so undankbar verraten, und des

Schiffspatrons, der sie als Sklavin gekauft hatte, zu finden. Nur mit Mühe unterdrückte sie ihre Gefühle; da sie sich aber nicht zu erkennen geben wollte, bevor sie nicht ihre Abenteuer gehört hätte, so zog sie sich in ihr Zimmer zurück, ließ dort herzerleichternden Tränen freien Lauf, warf sich zur Erde und dankte dem Beschützer der Gerechten, der ihre Geduld, womit sie so viele Leiden ertragen, durch aufeinander folgende Segnungen belohnt hatte und sie nun endlich dem Gelebten ihres Herzens wiedergab. Nach

Beendigung ihrer Andacht schickte sie zu dem Sultan und ließ ihn bitten, ihr einen

vertrauten Beamten zu senden, der die Erzählungen von fünf neu angelangten

Fremdlingen mit anhören möchte. Als dieser gekommen war, versteckte sie ihn an einen Ort, wo er ungesehen zuhören konnte, setzte sich sodann verschleiert auf ihr Sofa, ließ die fünf Pilger rufen und redete sie mit folgenden Worten an: "Seid mir in meinem Haus willkommen, ihr Brüder! Mein Rat und meine Gebete haben zuweilen mit des Himmels

Beistand den reuigen Sünder getröstet; aber die, welche meiner Hilfe begehren, müssen mir vertrauen. Ich kann nicht mit Erfolg für sie beten, wenn ich ihre Vergehen nicht genau kenne, und so müsst ihr mir Eure Geschichte, ohne irgend etwas zu verhehlen, zu

verschleiern, zweideutig darzustellen, der strengsten Wahrheit gemäß erzählen und

bedenken, dass die Gebete, die man für einen Lügner zum Himmel sendet, nur zu

seinem eigenen Verderben gereichen." Hierauf befahl sie, da sie jeden einzeln hören wollte, dem Kadi, zu bleiben, und den übrigen, sich zu entfernen. Der gute Kadi, der keine Sünden zu beichten hatte, erzählte seine Pilgerschaft nach Mekka, die

vorausgesetzte Untreue seiner Gattin, und wie er dadurch zu dem Entschluss bewogen

worden, seine Tage mit dem Besuch heiliger Orte und Personen zuzubringen, was ihn

denn auch zu ihr, einer so berühmten Heiligen, getrieben hätte, um ihrer erbaulichen Unterhaltung zu genießen und sie um die Gunst ihrer Fürbitte für seine unglückliche Frau anzuflehen. Als er zu Ende war, schickte ihn die Heilige in ein anderes Gemach und ließ dann seine Gefährten einen nach dem andern kommen und erzählen. Sie wagten es

nicht, irgend etwas zu verhehlen, und erzählten ihre gegen sie verübten Grausamkeiten, 91

nicht ahnend, dass sie ihre Schuld dem Schlachtopfer ihrer Leidenschaften bekannten.

Hierauf befahl die Frau des Kadis dem Beamten, alle fünf vor den Sultan zu führen und ihm ihre Bekenntnis mitzuteilen. Der Sultan verdamnte die vier Verbrecher zum Tod, und der Scharfrichter bereitete sich schon zu ihrer Hinrichtung, als die herbeikommende heilige Frau um Vergebung für sie bat und sich ihrem Gatten zu seiner unaussprechlichen Freude zu erkennen gab. Der Sultan erfüllte diese bitte und entließ die Verbrecher, bat jedoch den Kadi, an seinem Hof zu bleiben, an welchem er das hohe Amt eines

Oberrichters sein übriges Leben hindurch zu seiner Ehre und zur Zufriedenheit aller derjenigen verwaltete, denen er Recht sprach. Er und seine treue Gattin lebten als

Muster der Tugend und ehelicher Zärtlichkeit. Der Sultan setzte seiner Gunst gegen sie keine Grenzen und brachte zuweilen ganze Abend in freundlichem Gespräch mit ihnen zu, dessen Inhalt meistens der Wechsel des menschlichen Lebens und die Güte der

Vorsehung war, die durch ihren allmächtigen Willen ein Missgeschick, welches die

Sterblichen für ein rettungsloses ansehen, in ein vollkommenes Glück verwandelt. "Ich selbst," sagte der Sultan, "bin ein schlagendes Beispiel von der Beschützung des Himmels, wie ihr, meine Freunde, aus meinen Abenteuern erfahren sollt." Er erzählte sodann folgendes:

92

645. Nacht

93

Geschichte des Sultans

"Obgleich ich heute auf dem Thron sitze, so ließ doch meine Geburt eine so hohe Bestimmung nicht ahnen, da ich der Sohn eines Kaufmanns aus einem Lande bin, das

von diesem hier sehr weit entfernt liegt. Mein Vater erzog mich zu seinem Geschäft und feuerte mich durch Lehre und Beispiel an, rechtschaffen und tugendhaft zu sein. Bald nachdem ich mündig geworden, entriss mir der Tod diesen teuren Verwandten, der mir

noch in seiner letzten Stunde Lehren für meine künftige Aufführung gab und mich ganz besonders bat, niemals, auch in noch so dringenden und gerechten Fällen nicht, einen Eid abzulegen. Ich versprach es ihm, und er hauchte bald nachher seinen letzten Atem aus, indem er mich, meine Mutter und meine Schwester in tiefem Schmerz hinterließ. Nach

seinem Begräbnis nahm ich seine bedeutende Hinterlassenschaft in Besitz, zog mich vom Handel zurück, machte alles zu barem Geld und gab zwei Drittel davon meiner Mutter

und meiner Schwester, die sich ein hübsches Haus kauften, in welchem sie zusammen

lebten. Nach einigen Wochen machte ein Kaufmann Anspruch auf eine Summe, die, wie

er behauptete, mein Vater ihm schuldig wäre, und welche sich fast so hoch als das

ganze mir von ihm hinterlassene Vermögen belieh. Ich bat ihn, mir die

Schuldverschreibung zu zeigen; aber er sagte, dass er keine hätte, beschwor jedoch vor dem Richter die Richtigkeit seiner Forderung. Ich zweifelte nicht an der Falschheit des Schwures, konnte ihm aber den meinigen nicht entgegensetzen und musste ihm daher

das Geld bezahlen, was ich tat, ohne meine Mutter und Schwester deshalb in Anspruch zu nehmen. Dieser ungerechten Forderung folgten mehrere, und da ich dem meinem

sterbenden Vater gegebenen Versprechen nicht untreu werden wollte, geriet ich in die größte Dürftigkeit und war genötigt, mein Vaterland zu verlassen, um zu versuchen, ob ich irgendwo anders, je ferner, je lieber, eine Anstellung als Handlungsdieners finden könnte.

94

646. Nacht

Ich machte mich fort, und nachdem ich einige Tage gewandert war, begegnete ich in

einer Sandwüste einem ehrwürdigen, ganz weiß gekleideten Greis, der mich freundlich anredete und mich nach dem Ziel meiner Reise fragte, worauf ich ihm denn meine

Geschichte erzählte. Der Greis segnete mich und lobte mich sehr wegen der

Standhaftigkeit, mit welcher ich gehalten, was ich meinem Vater gelobt hatte. "Mein Sohn," sagte er, "betrübe Dich nicht; Dein tugendhaftes Betragen ist unserm heiligen Propheten angenehm gewesen, und er hat sich für Dich bei der ewigen Güte verwendet.

Folge mir und ernte den Lohn Deiner Leiden." Ich tat, was er verlangte, und wir gingen in diese Stadt, die damals ganz wüst und wo selbst dieser Palast ganz zerfallen war. Als wir hier waren, hieß mich der Greis willkommen und sagte zu mir: "Es ist des Himmels Wille, dass Du hier herrschen und ein mächtiger Sultan werden sollst." Er führte mich hierauf in untere Gewölbe des Palastes, wo ich zu meinem nicht geringen Erstaunen

große Säcke mit goldenen und silbernen Münzen, Kisten mit den schönsten Edelsteinen und Haufen von Goldstangen fand, welche, wie mein Führer mir sagte, von diesem

Augenblick an mir gehörten. Ich rief in meinem Erstaunen aus: "Was aber nützt mir dieser Reichtum in einer entvölkerten Stadt, und wie kann ich ein Sultan sein, wenn ich keine Untertanen habe?" Der Greis lächelte und sagte: "Habe Geduld, mein Sohn, heute Abend wird eine große Karawane, aus Ausgewanderten bestehend, hier ankommen. Sie suchen

einen Zufluchtsort: Nimm diese Unglücklichen gütig auf, und sie werden Dich zu ihrem Sultan erwählen." Seine Worte bestätigten sich, die Karawane kam, der Greis forderte sie auf, sich in dieser Stadt niederzulassen. Sie taten es und wählten seinem Wunsch gemäß mich zu ihrem Herrscher. Mein Beschützer blieb ein ganzes Jahr hindurch bei mir und lehrte mich herrschen. Der Himmel segnete meine Bemühungen, Gutes zu tun, der

Ruf meiner Freigebigkeit, Gerechtigkeit und Güte verbreitete sich weit umher, bald war die Stadt mit gewerbefleißigen Einwohnern angefüllt, welche die verfallenen Gebäude wieder herstellten und neue errichteten. Das Land umher wurde gut bebaut, und unser Hafen füllte sich mit Schiffen aus allen Gegenden. Kurz nachher sandte ich nach meiner Familie; denn ich hatte eine Frau und zwei Söhne zurückgelassen; und ihr könnt Euch denken, mit welcher Freude wir uns wieder sahen. Mein ehrwürdiger Beschützer sagte

nach Verlauf eines Jahres zu mir: "Mein Sohn, meine Sendung zu dir ist vollendet, und ich muss Dich verlassen; fahre aber nur fort, wie Du begonnen hast, und wir werden uns

wieder sehen. Wisse, dass ich der Prophet Elias und vom Himmel zu Deinem Schutz

gesandt bin." Nachdem er diese gesprochen hatte, umarmte er mich und verschwand vor meinen Blicken. Ich warf mich voll heißer Andacht zur Erde und sandte innige

Dankgebete zu Gott empor.

Seitdem bin ich immer bemüht gewesen, die Lehren meines heiligen Lehrers zu befolgen; und ihr seht, wie glücklich ich bin."

Geschichte der Prinzessin Ameny

Es waren schon mehrere Jahre verflossen, seitdem ein König von Indien namens

Dscholachan das Reich seiner Väter beherrschte und auf seinem Thron die

Segenswünsche seiner Völker empfing. Zu sehr mit der Verwaltung seiner Staaten

beschäftigt, um neue erobern zu wollen, würde ihm nichts zu wünschen übrig geblieben sein, wenn er seinen Untertanen nach seinem Tod das Glück, dessen sie bei seinen

Lebzeiten genossen, hätte sichern können; aber er hatte keinen Sohn, der ihm

nachfolgen konnte, und er musste befürchten, seine Länder die Beute einer Menge

kleiner habgieriger und eifersüchtiger Fürsten werden zu sehen, welche schon in der Mitte des königlichen Pompes ihre Ansprüche blicken ließen. Der schwermütige König

genoss nur halb des Glückes, geliebt zu sein: Die Zukunft vergiftete ihm die Gegenwart.

Nachdem er vergeblich mehrere indische Prinzessinnen geheiratet hatte, fasste er den Entschluss, Beischläferinnen aus verschiedenen Ländern zu nehmen. Der Großwesir

erhielt den Befehl, alle Sklavenhändler zu besuchen, um diejenigen Frauen auszuwählen, die ihm zu Erfüllung des Wunsches Seiner Majestät am meisten geeignet schienen.

Indem er die Basare der Stadt durchstreifte, bemerkte dieser Minister unter mehreren Sklaven beider Geschlechter eine junge verschleierte Sklavin. Als er die Hand

ausstreckte, um den Schleier aufzuheben, verhinderte ihn der Kaufmann, ein Araber,

darin und sagte, sie würde sich nur vor Augen entschleiern, die würdig wären, sie zu betrachten.

"Kennt Ihr," erwiderte der Wesir, "einen Mann, der würdiger ist, die Reize dieser Sklavin zu genießen, als der Großsultan von Indien? Wisst, dass ich von Seiner Majestät

beauftragt bin, ihm die schönsten Frauen, welche ich irgend zu finden vermag,

zuzuführen. Hebt also diesen Schleier, damit ich sehe, ob diese Sklavin ihm vorgestellt zu werden verdient, und sagt mir ihren Preis."

"Ihr mögt noch so sehr in mich dringen," rief der Sklavenhändler, "ich werde diesen Schleier nur vor Eurem Monarchen aufheben und ihm, wenn er meine Sklavin gesehen

hat, sagen, wie teuer ich sie ihm verkaufen will."

Der Wesir sah sich genötigt, die beiden Personen in den Palast zu führen und sie dem Sultan vorzustellen, zu welchem er sagte:

"Herr, hier ist eine Sklavin, die ihr Besitzer auf eine der gewöhnlichen ganz entgegen gesetzte Weise verkaufen will: Er will dem Käufer nicht erlauben, den Schleier

aufzuheben, der sie bedeckt."

96

647. Nacht

Der Fürst befahl dem Oberhaupt der Verschnittenen, sie zu entschleiern. Kaum war ihr Gesicht frei, als man den vollen Mond in der Fülle seines Glanzes zu schauen glaubte.

Sonnenstrahlen glänzten in ihren Augen, und ihre Augenbrauen glichen dem Regenbogen.

Ihre Male hatte die Form einer syrischen Pistazie, und ihre Zähne konnte man für die schönsten Perlen des Roten Meeres oder des Persischen Meerbusens halten. Die wohl

gerundeten Halbkugeln ihres Busens glichen zwei Damaszener Granatäpfeln. Ihre

Wangen waren so frisch und von so schönem Rot wie die Rosen von Fajum. Ihr feiner

Wuchs war von so zierlicher Schlankheit wie der Stamm der Zypresse. Ihre Hände

wichen weder an Weiße noch an Zartheit dem elfenbeinernen Szepter Salomons. Ihr

langes Haar war schwarz wie die dunkelste Winternacht.

Bei dem Anblick so vieler Reize stieß der entzückte Sultan einen tiefen Seufzer aus und rief:

"Großer Gott, ich lobe und beneide Dich, dass Du eine so vollkommene Schönheit erschaffen hast!"

Er wandte sich hiermit an den Sklavenhändler und sagte: "Wie teuer willst Du diese Sklavin verkaufen?"

"Herr," versetzte dieser, "sie hat mich zweitausendfünfhundert Goldstücke gekostet: Aber es ziemt mir nicht, Euer Majestät einen Preis zu bestimmen."

"Elender," rief der Wesir, "wagst Du Dir zu schmeicheln, dass Du jemals eine solche Summe erhalten wirst?"

"Herr, Ihr beliebt zu scherzen: Man würde das Doppelte geben, um sie zu besitzen. Ich berufe mich auf das Urteil seiner Majestät."

"Er versteht sich gut auf diese Ware," sagte der König lächelnd. "Wohlan, man gebe ihm außer seinen

Auslagen ein Gnadengeschenk von fünfhundert Goldstücken."

97

648. Nacht

"Herr," erwiderte der Kaufmann, "glaubt nicht, mich zu großmütig belohnt zu haben; denn ich habe nicht einmal die Bezahlung für die Mühe und die Unkosten, welche mir diese Sklavin verursacht hat. Statt mich von ihr bedienen zu lassen, habe ich sie selbst bedient."

Sie aß nur Kuchen; statt der in einem Ofen ausgebrüteten Hühner ließ ich eine Henne eigens für sie brüten; da sie zu gewöhnt war, um durch Mandeln gereinigtes Nilwasser zu trinken, so musste ich ihretwegen indischen Bezoar anwenden. auf einem Kamel zu reiten schien ihr zu unbequem, ich ließ sie also immer in einer Sänfte mit Glasfenstern tragen."

Diese genauen Ausführlichkeiten erregten das Lachen des Sultans, der dem

Sklavenhändler noch fünfhundert Goldstücke bewilligte. Dieser verneigte sich tief, indem er die rechte Hand auf sein Herz legte und sagte:

"Herr, ich habe diese Sklavin nicht aus eigennützigen Absichten hierher geführt, ich hatte keinen anderen Beweggrund, als Euer Majestät etwas Euer Würdiges anzubieten."

Und somit entfernte er sich, sehr erfreut, einen so vorteilhaften Handel abgeschlossen zu haben.

Das Oberhaupt der Verschnittenen bemächtigte sich sogleich mit dem Gefolge seiner

Untergebenen seiner neuen Gefangenen und führte sie ins Bad, woselbst in den Künsten des Putztisches erfahrene Frauen sich beeiferten, sie zu entkleiden. Nachdem sie gehörig gerieben worden und man sie mit Rosenwasser und vielen anderen wohlriechenden

Essenzen überströmt hatte, kamen vierundzwanzig Sklavinnen von verschiedenen

Völkerschaften mit Linnen, um sie abzutrocknen. Hierauf begab sie sich in ein Zimmer, in welchem sich drei prächtige Springbrunnen befanden, die in kostbare Becken fielen. Die schöne Sklavin streckte sich auf einem Sofa aus, welches mit indischen Stoffen und

Shawls von Kaschmir bedeckt war, deren Goldfransen bis auf die Erde herabhingen. Vier junge Mädchen, ebenso leicht als der Musselin, der ihre Reize umhüllte, nahten sich, um sie zu kämmen, und kaum war das Tuch, welches ihr schönes Haar zusammenhielt,

abgebunden, als dieses in großen wallenden Locken auf ihren Busen, ihre Schultern und Hüften fiel. Drei der jungen Mädchen hielten in der Hand Kästchen mit wohlriechenden Essenzen und Pomaden: Es befanden sich darin Rosen-, Zimt-, Aloeessenz usw. Die

vierte hielt den mit Diamanten besetzten Kamm und schickte sich an, Gebrauch davon zu machen, als

die Fülle dieses schwarzen Haares sie erschreckte. Sie rief eine ihrer

Gefährtinnen, ihr zu helfen. Nachdem sie diese schönen Haare gekämmt hatten, salbten sie dieselben mit den verschiedenen Pomaden und wanden sie in Flechten, die mit

Goldfäden, Perlen und Diamanten durchflochten waren. Man schmückte ihr Haupt mit

einer kleinen mit kostbaren Steinen besetzten Krone, mit einer Binde von Zechinen und einem mit Gold durchwirkten Musselinschleier, der ihr bis auf die Fersen fiel, und durch welchen man leicht ihren schönen schlanken Wuchs sehen konnte. Vorn auf dem

Schleier, der ihre Stirn und ihre Augen umwallte, war mit Goldflittern und Diamanten der Name des Großsultans von Indien leicht gestickt. Es erschienen neue Sklavinnen, um ihr ein Kleid von Silbergaze anzuziehen, welches so kunstreich gemacht war, dass es die 98

Gestaltung ihrer Hüften und die runden Umrisse ihres Busens durchzeichnete. Endlich hatte man viele Mühe, Babuschen zu finden, die klein genug für ihren Fuß waren.

Als sie nun angekleidet war, brachte man ihr Sorbet und Zuckerwerk in Gefäßen aus

vergoldetem Silber. Sie nahm eine Pfeife, um einige Züge eines Tabaks zu rauchen, der so süß wie die Rose war. Hierauf erhob sie sich, und alle Sklavinnen begleiteten sie in das ihr bestimmte Zimmer. Dort angelangt, streckte sie sich nachlässig auf ein weiches Sofa und begann Betel zu kauen.

99

649. Nacht

Auf einmal kam das Oberhaupt der Verschnittenen, um die Ankunft des Sultans zu

verkünden. Die schöne Sklavin stand auf, um seiner Majestät entgegenzugehen, warf

sich vor dem Fürsten auf die Knie und blieb in dieser Stellung mit niedergeschlagenen Augen und einem Ausdruck voll Bescheidenheit. Der Sultan setzte sich und winkte ihr, an seiner Seite Platz zu nehmen. Nach einigen gleichgültigen Reden wollte er seine Rechte geltend machen. Nachdem die Sklavin es vergebens versucht hatte, sich den königlichen Liebkosungen zu entziehen, fing sie an, in Tränen zu zerfließen. Niemals hatte sich eine Sklavin so widerspenstig gezeigt. Wie war es möglich, sich über ein Abenteuer zu

betrüben, welches die anderen Sklavinnen auf den Gipfel der Freude gehoben hätte!

Der Fürst konnte sich keine Ursache eines so seltsamen Betragens denken, und bald

unterbrach er seine Liebkosungen, bald fuhr er damit fort. Endlich warf sich die junge Schöne vor ihm auf die Knie und rief, indem sie die Hände nach ihm ausstreckte,

schluchzend:

"Herr, schwört Euch nicht mit dem Schicksal, um eine vom Missgeschick verfolgte Unglückliche ganz niederzudrücken. Sollten mir, erniedrigt, wie ich es bin, meine Tränen nicht einige Rechte auf ein großmütiges Herz geben, und wolltet Ihr mich eines flüchtigen Genusses wegen mit ewiger Schmach bedecken?"

Der Fürst schien anfangs von Mitleid bewegt; aber bei diesen letzten Worten runzelte er die Stirn. "Seit wann," rief er aus, "haben die Gunstbezeugungen der Könige ihre Sklavinnen entehrt?"

"Herr, seitdem sie Sklavinnen gekauft haben, die würdig sind, ihre Frauen zu werden,"

erwiderte jene mit Stolz; und in demselben Augenblick ergoss sie einen Tränenstrom aus ihren Augen und überschwemmte die Haarlocken, die auf ihren Wangen wogten.

"Steh auf," sagte der Sultan zu ihr, indem er ihr die Hand reichte, "und erkläre Dich deutlicher. Junge Fremde, sage mir aufrichtig, wer Du bist, lass mich Deine Herkunft und Dein Geburtsland wissen."

"Herr, die Tatarei ist mein Vaterland, aber ich stamme von den Pharaonen, den Verfolgern der Juden."

"Wie," rief der König von Indien aus, "Ihr stammt von den ältesten Beherrschern der Erde ab und seid eine Sklavin?"

"Ihr werdet noch mehr erstaunen, wenn ich Euch sage, dass meine Verwandten noch auf mehreren Thronen Asiens sitzen; aber habt nur die Güte, mir Eure Aufmerksamkeit zu

schenken, und Ihr sollt erfahren, welche Reihe von Ereignissen mich in den kläglichen Zustand versetzt hat, in welchem Ihr mich seht.

Die aus ägypten verjagten Pharaonen flohen nach Abessinien, woselbst sie ein neues, 100

weniger mächtiges, aber dauerndes Reich als ihr erstes gründeten; denn meine Familie besitzt es schon viele Jahrhunderte lang. Mein Großvater hatte eine Tochter von der seltensten Schönheit, die er zärtlich liebte, und diese Prinzessin ist meine Mutter. Eine Menge von Monarchen beehrten sie zur Ehe, aber der Sultan der großen Tatarei hatten den Vorzug, denn er war der Freund meines Großvaters, und ein altes Bündnis

verknüpfte unsere Familien. Meine Mutter weinte bitterlich, als sie die schönen Quellen des Nils und den Palast, in welchem sie geboren war, verlassen musste, um sich in die Wüsten der Tatarei zu begeben. Sie fand jedoch den Fürsten liebenswürdiger, als sie sich ihn vorgestellt hatte; und da sie eine zärtliche Neigung zu ihm fasste, so missfielen ihr seine Sitten nicht, weil sie die ihres Gatten waren. Der Himmel segnete ihre

Verbindung; denn sie hatten eine große Anzahl von Kindern: Ich bin das jüngste und

unglücklichste, und ich habe ihr mehr Kummer verursacht als die andern alle zusammengenommen. Sie seufzen über meine Abwesenheit, und vielleicht werden sie den Augenblick meiner Rückkehr verfluchen. Ihr allein werdet die Ursache davon sein."

"Das wolle Gott nicht," rief der Sultan aus, "dass ich Euer Unglück missbrauche und euch zu beleidigen wage. Ich weiß, was ich Eurem Rang und besonders Eurem Unglück

schuldig bin; und von diesem Augenblick an erkläre ich Euch, dass ich mir zum Lösegeld eine kleine Gefälligkeit von Euch erbitte: Erzählt mir, ich ersuche Euch darum, Eure Geschichte."

"Ihr legt mir da," versetzte die Prinzessin, "etwas sehr Peinliches auf; aber was es mich auch koste, ich will mich bemühen, Euch Genüge zu leisten."

101

650. Nacht

"Ihr seht in mir ein Schlachtopfer des Ranges, in welchem ich geboren bin. Kaum aus dem Schoß meiner Mutter gekommen, wurde ich einer Sklavin übergeben, die mich

säugte und für meine Erziehung sorgte. Diese Frau galt am Hof für ein Wunder von

Wissenschaften, und es würde in der Tat schwer gewesen sein, in der Tatarei einen

Weisen zu finden, der ihr zu vergleichen gewesen wäre. Gleich bewandert in der

Geschichte, der Erdkunde, der Arzneiwissenschaft, der Scheidekunst, der Sternkunde

und in den geheimen Wissenschaften, erzog sie mich zu dem Islam, zu welchem sie sich bekannte, und dessen Lehrbegriffe sie vollkommen inne hatte; denn die Abhandlungen

der vier Imame und deren vorzüglichste Ausleger waren ihr durch die Hände gegangen."

"Ich habe von dieser Sekte sprechen gehört, aber ich kenne weder ihren Ursprung noch ihren Stifter," unterbrach sie der Sultan.

"Ich will mich bemühen, Euch in wenigen Worten damit bekannt zu machen. Als die Anhänger des Isa sich von dem guten Weg entfernt hatten, um sich in Ketzerei und

Unglauben zu stürzen, indem sie behaupteten, dass Isa der Sohn Gottes sei, verwarf der Allerhöchste ihre Anbetung und erweckte einen großen Propheten unter den Arabern in dem Stamm der Koreischiten, gab ihm das Zepter in die rechte Hand und den Koran in

die linke, um alle auf der Oberfläche des Erdbodens zerstreute Völker zu der einzigen wahren Religion

zu bekehren. Von einem heiligen Eifer ergriffen, arbeitete Mohammed, das heißt der Glorreiche, kräftig an der Ausrottung der Vielgötterei und des Unglaubens.

Gleich mächtig in Worten und Werken, wandte er anfangs Ermahnungen und Wunder an, und nur im äußersten Fall ließ er seinen Säbel auf die Ungläubigen fliegen, welche

halsstarrig sich dem Islam entgegenstemmten, das heißt, welche nicht an die Einheit Gottes und die Sendung Mohammeds glauben wollten. Seine heilige Religion breitet sich täglich mehr aus, und wir hoffen, dass sie in der Folge der Zieten die einzige herrschende in den sieben Klimaten der Welt sein wird, so wie sie die einzig wahre und selig

machende ist. Alle Muselmänner und Muselmänninnen sind Apostel, welche unermüdlich daran arbeiten, Proselyten zu machen. Sie wollen, dass alle Menschen des ihnen

verheißenen Glückes teilhaftig werden. Nach diesem wohlthätigen Geist erzog mich meine gute Amme in dem Schoß dieser Religion, welcher ich immer treu bleiben werde. Sie

beschnitt mich insgeheim, lehrte mich die Niederwerfung, die Hersagung der fünf täglichen Gebete und ein den Vorschriften der Imame angemessenes Betragen.

Außer dem Unterricht, der sich auf die Lehre des Propheten bezog, brachte mir meine Amme noch eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse bei. Sie sagte oft zu mir:

"Sieh nur, meine Tochter, wie roh und unwissend die Bewohner dieses Landes sind. Sie können nicht einmal lesen. Welch ein Unterschied gegen mein Volk! Die Araber gelten für die gelehrtesten Menschen auf Erden."

Auf solche Weise, Herr, befeuerte sie mich zum Fleiß, und ich beobachtete über alle unsere Beschäftigungen ein tiefes Stillschweigen, denn sie gefielen mir ungemeyn.

102

Ihr wisst, dass in der Tatarei sich Brüder und Schwestern miteinander verheiraten, und als ich das Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte, wählten meine Eltern mir unter ihren Söhnen einen Gatten aus und machten mir in Gegenwart meiner Amme ihren Willen kund.

Diese hatte Mühe, ihre Tränen zurückzuhalten, denn dieser Gebrauch betrübte sie sehr, und sobald wir allein waren, umarmte sie mich zärtlich. "Meine Tochter," sagte sie zu mir,

"mit was für Unmenschen leben wir hier! Dein Volk gleicht dem Vieh, das nicht unterscheidet, was sich ziemt und was nicht; denn es tut Dinge, welche die Natur

empören."

103

651. Nacht

Ich billigte ganz ihre Vorstellungen, und als mein Bruder sich mir nahte, um mich zu umarmen, empfand ich anstatt der Liebe einen unbezwinglichen Widerwillen; und wenn

ich mich nicht vor meinen Eltern gefürchtet hätte, würde ich ihn weit von mir

zurückgestoßen haben. Ich verfluchte innerlich diesen scheußlichen Gebrauch; aber was sollte ich machen, und wie sollte ich ihn mit dem unbeugsamen Gesetz des Propheten, in welchem ich leben und sterben wollte, in übereinstimmung bringen?

Meine Eltern und mein Bruder beharrten fest auf ihrem Entschluss. Der verhängnisvolle Augenblick nahte, und ich ging oft zu meiner Amme, um mit ihr, die meinen Schmerz

aufrichtig teilte, zu weinen.

"Meine Mutter," sagte ich zu ihr, "warum hast Du mich ein Gesetz gelehrt, das sich unseren Gebräuchen widersetzt? Wenn ich es nicht konnte, würde ich nicht strafbar

sein."

"Meine Tochter," erwiderte sie mir, "höre auf, Dich zu betrüben. Ich will Dich ein gutes Mittel lehren, um der Verfolgung, welche Du erleidest, zu entgehen. Wenn der Groß-

Chan Dir befehlen wird, Deinen Bruder zu heiraten, sollst Du ihm antworten: Ich kann Euer Majestät nicht eher gehorchen, als bis ich reiten gelernt habe. Dies ist eine unter den Frauen unseres Landes gebräuchliche Übung, und ich kann sie nicht mehr lernen,

sobald ich verheiratet bin. Dies Begehren wird Deinem Vater nicht seltsam erscheinen, da die Reitkunst die einzigste Wissenschaft ist, in welcher man hier die Frauen

unterrichtet. Wenn Dir diese Gnade gewährt ist, so beunruhige Dich nicht mehr und lass mich für das weitere sorgen."

Einige Tage nachher gab der König ein großes Fest, zu welchem er alle Großen seines Hofes und sogar fremde Fürsten einlud. Mein Bruder saß zu seiner Rechten und Eure

Magd zu seiner Linken. Als nun der Geist der Gäste vom Dunst des Weines erhitzt war und die süße Harmonie der Instrumente ihre Herzen erweicht hatte, gedachte mein

Bruder meiner und richtete das Wort an meinen Vater.

"Herr," sagte er zu ihm, "Ihr habt meiner Schwester befohlen, mich zum Gatten zu nehmen; aber sie stößt mich ungeachtet Eurer Befehle immer zurück: Befehlt Ihr doch, mich ohne weitere Zögerung heute Abend in ihr Bett aufzunehmen."

Der Groß-Chan sah mich mit erzürntem Antlitz an und sagte mir, dass diese beständigen Weigerungen irgend einen heimlichen Handel vermuten ließen, dass ihm aber mein Kopf für meine Sittsamkeit bürgen sollte.

"Mein Vater," erwiderte ich ihm, "Gott bewahre mich davor, dass ich mich Eurer hohen Willensmeinung widersetzen sollte. Ehe man mich jedoch mit meinem Bruder verbindet, wünschte ich reiten und die Waffen führen zu lernen; denn Ihr wisst, dass sich eine Frau nach ihrer Verheiratung mit diesen Übungen nicht ohne die größte Gefahr befassen

104

kann."

Der Groß-Chan bewilligte mir gern diese Bitte, und mein Bruder musste sich mit Geduld waffnen. Er tröstete sich, indem er mir selbst Unterricht gab, um meine Fortschritte zu befördern. Ich bewunderte seine Geduld und beklagte seine Liebe. Er war so gut, so

sanft, so gefällig! Mit welcher Gewandtheit, mit welcher Anmut schoss er einen Pfeil! Mit welcher Gelenkigkeit tummelte er ein Pferd! Wie verstand er es, mir eine

Geschicklichkeit beizubringen, die ich von Natur besaß! Ohne das Gesetz unseres

Propheten hätte ich vielleicht seine Liebe geteilt. Ich schien immer sehr gewandt, und mir selber war ich es niemals genug.

Endlich an einem schönen Sommertag, nachdem er mich mein Pferd lange hatte

herumtummeln lassen, hob er mich mit Leichtigkeit aus dem Sattel, und ich fand mich auf dem Gras liegend.

105

652. Nacht

Während unsere Rosse mit dem Zügel auf dem Hals durch das Feld flohen, schloss mich mein Bruder, statt sie zu verfolgen, zärtlich in seine Arme und überhäufte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen. Die Liebe glänzte in seinen Augen; aber ich rief mir die Grundsätze meiner guten Amme ins Gedächtnis, und ich zitterte vor dem Verbrechen,

welches ich ohne diese Erinnerung begangen hätte. Meine Geistesgegenwart leistete mir großen Beistand, und ich fand einen Vorwand, um mich zu entfernen.

Alle meine Sinne waren lebhaft aufgereggt, und kaum war diese Aufregung ein wenig

beruhigt, als ich zu meiner Amme lief, um ihr dieses Ereignis zu erzählen und sie zu versichern, dass es mir nicht möglich wäre, längere Zeit zu widerstehen.

"Hört auf, Euch zu beunruhigen," sagte sie zu mir, "und wenn Ihr eine gute Muselmännin seid, so werden Euch die Mittel, welche ich Euch vorzuschlagen habe, nicht erschrecken."

"Sprich ohne Umschweif und ohne Furcht. Ich bin zu allem entschlossen, um meine Religion nicht zu verraten."

"Flieht," rief sie aus, "flieht dieses Land des Fluches, in welchem man in langen Zügen das Verderben wie Wasser säuft. Hier sind Mannskleider, um Euch zu verkleiden. Ich

habe einige Edelsteine zur Bestreitung der Kosten Eurer Reise beigelegt, bis ich Euch nachkommen und mich mit Euch vereinigen werde; denn ich muss noch einige Tage nach

Eurer Abreise hier bleiben, um diejenigen, welche man absenden wird, euch zu verfolgen und festzuhalten, auf falsche Wege zu bringen. Wendet Eure Schritte nach Bagdad und seid versichert, dass ich Euch in dieser Stadt oder auf dem Weg dahin einholen werde."

Zugleich half sie mir die Mannskleider anlegen, in denen ich mich sehr verlegen fand.

Doch meine Begierde zu fliehen hinderte mich, an diesen Zwang und die Gefahren, denen ich Trotz bieten sollte, zu denken. Jung, ohne Erfahrung, war ich im Begriff, eine

ungeheure Reise zu unternehmen, ohne zu wissen, welchen Weg ich einschlagen, noch

wie ich bestehen sollte; und doch, höchlich erfreut, den Verfolgungen meiner Verwandten zu entrinnen, erwartete ich mit Ungeduld den Augenblick meiner Abreise.

106

653. Nacht

Als der Tag sich neigte, nahm meine Amme mich bei der Hand und führte mich durch

Seitenwege, die ich noch nicht kannte, zu einer geheimen Pforte des Palastes, vor

welcher ich ein prächtigen Renner fand, den ich mit Leichtigkeit bestieg. Sie drückte mir zärtlich die Hand mit dem Versprechen, mich bald wieder zu sehen, und ich gab meinem Pferd die Sporen.

Obgleich meine gute Amme mir den Weg nach Bagdad wohl beschrieben, ja mir ihn

sogar, als ich mich in Galopp setzte, mit dem Finger gezeigt hatte, so verirrte ich mich dennoch und beschloss, indem ich den Zügel auf den Hals meines Pferdes fallen ließ, dieses laufen zu lassen, wohin es Lust hatte.

Nachdem ich die Nacht und den folgenden Tag hindurch inmitten eines großen Waldes

umher geritten war, stieg ich ab; denn mein Reisegefährte und ich, wir bedurften beide der Nahrung und Ruhe. Ich befand mich eben in einem mit Büschen bedeckten Tal. Ich

pflückte einige wilde Früchte, als aber die Nacht herannahte, so nötigte mich die Furcht vor den wilden Tieren, einen Zufluchtsort zu suchen, der mehr Sicherheit gewährte als der Rasen, der mir zum Sitz diente.

Ich gewahrte von fern eine Höhle, deren mit Dornen und Stauden bewachsener Eingang

hinlänglich anzeigte, dass hier kein wildes Tier seinen Aufenthalt hatte. Ich wandte meine Schritte nach dieser Seite, indem ich Gott und den Propheten dankte, die ihrer Magd sichtbar Beistand leisteten, da sie sie in die Nähe dieser Höhle leiteten. Ich bemerkte in ihrer Tiefe eine Lampe, welche zwei Personen erleuchtete, die ich für ein paar verirrte Reisende hielt. Ich fürchtete zugleich, dass hier wohl der Zufluchtsort irgend eines übeltäters sein könnte, und fühlte, dass ich mit großer Vorsicht verfahren müsste.

Nachdem ich mein Pferd beim Fuß an einen Baum gebunden hatte, nahm ich meinen

Bogen und meine Pfeile und ging mit langsamen Schritten auf das Licht zu. In einer

kleinen Entfernung davon versperrten mir zwei mit den Zügeln zusammengebundene

Pferde so den Weg, dass ich nicht wusste, auf welcher Seite ich vorbei sollte. Indem ich rechts und links Untersuchungen anstellte, fand ich kein anderes Mittel, als mich bis an diese Pferde zu nähern. Man konnte, ohne gesehen zu werden, unter ihrem Bauch

durchsehen und so alles, was in der Höhle vorging, gewahren. Wie groß war mein

Schrecken und mein Erstaunen, als ich, indem ich mich nieder bückte, bei dem

schwachen Licht der Lampe eine junge Frau bemerkte, welche sich in den Armen eines

Sklaven sträubte, der so schwarz wie die mich umgebende Finsternis, von riesenhaftem Wuchs und schrecklichem Ansehen war. Man sollte ihn für den Bastard irgend eines

bösen Geistes gehalten haben. Die Leidenschaft, die ihn hinriss, machte ihn noch

scheußlicher. Seine schwarzen und sehnigen Fäuste drückten die zarten Arme der jungen Frau, und er rief gotteslästerlich:

"Wenn Du Dich nicht meinen Begierden hingibst, so werde ich Dich in kleine Stücke zerschneiden."

107

"Nichtswürdiger Bösewicht, glaubst Du, dass mir mehr an meinem Leben als an meiner Ehre gelegen ist?", erwiderte ihm die junge Frau, indem sie aus allen Kräften kämpfte.

"Konntest Du Dir einbilden, meiner Person leichter zu genießen, indem Du mich aus meinen Staaten entführst? Seit wann gehorcht die Herrin ihrem Sklaven? Hast Du

vergessen, dass Du der meinige bist? Mit welchem Recht wagst Du es, Deine

verwegene Hand an die Tochter Deines Königs zu legen?"

"Wohlan," erwiderte der Sklave, "bereite Dich also zum Tod. Es gibt jetzt hier keinen anderen König als mich, da ich der Stärkste bin. Du gehörst mir sicherer, als wenn ich Dich auf dem Basar gekauft hätte, und Du bist gegenwärtig ganz in meiner Gewalt."

Und da er sah, wie unbezwinglich der Starrsinn der Prinzessin war, so fasste dieser elende Schwarze ihre Haare mit der linken Hand und erhob seinen Säbel mit der rechten, wobei seine Augen vor Wut funkelten.

108

654. Nacht

Herr, als ich ihn nun im Begriff sah, sein Verbrechen zu vollenden, stieß ich einen lauten Schrei aus, ohne an die mir drohende Gefahr zu denken. Der überraschte Sklave ließ

sein Schlachtopfer fahren, und während er sich nach allen Seiten umsah, hatte ich schon eines der Pferde bestiegen und schoss ihm von diesem herab einen Pfeil in die Brust.

Der Bösewicht stürzte sogleich zur Erde und versuchte vergebens, sich wieder zu

erheben; der Säbel entfiel seiner unmächtigen Hand, er versuchte es noch, das Eisen aus seinem Leib zu ziehen, aber das Blut floss stromweise aus seiner Wunde, und seine wild verstörten Augen schlossen sich auf immer. Ich lief sogleich zu der jungen Prinzessin, um ihr die Fesseln abzunehmen, mit denen sie belastet war. Sie wollte sich zu meinen Füßen werfen, aber ich hinderte sie daran. Sie ergriff meine Hand, bedeckte sie mit Küssen und benetzte sie mit Tränen, wobei sie mir ihre Dankbarkeit in den leidenschaftlichsten und kräftigsten Ausdrücken zu erkennen gab; und indem sie hierauf die Augen gen Himmel

hob, rief sie aus: "Großer Gott, ich danke Dir tausendmal, dass Du mir diesen Engel geschickt hast!" Sodann sich zu mir wendend, fügte sie hinzu: "Herr, ich rechne sehr auf Eure Großmut. Habt Mitleid mit einer armen Prinzessin."

Ich suchte sie durch die süßesten und freundlichsten Reden zu beruhigen, ohne ihr jedoch meine Verkleidung zu verraten oder den geringsten Verdacht hinsichtlich meines

Geschlechtes bei ihr zu erregen. Ungeachtet des eben erlittenen Anfalles schien sie keine Abneigung gegen meine Person zu haben: Es ist wahr, dass ich nicht dieselbe Farbe

hatte wie der Sklave. Als sie sich ein wenig von ihrem Schrecken erholt hatte, drückte ich ihr liebevoll die Hand und fragte sie, was für ein Königreich das ihrige wäre, und wie sie zu solch einem Abenteuer käme."

"Das will ich Euch sehr gern erzählen," erwiderte sie mir, indem sie mich mit Wohlgefallen ansah, und ohne ihre Hand aus der meinigen zu ziehen, begann sie wie folgt:

109

Geschichte der Prinzessin der Tatarei

"Ich bin die Tochter des Kara-Oglu, Königs von Balch. Der Sklave, den Ihr getötet habt, diente im Palast. Mein Vater, der ihn sehr jung gekauft, hatte ihn wegen seiner Tapferkeit lieb gewonnen; denn es gab in unserem Heer keinen ihm vergleichbaren Krieger; - aber es ist jetzt nicht der Augenblick, Euch seine erstaunenswerten Taten zu erzählen. Dieser Elende, trunken von dem Ruhm und von den Lobeserhebungen, mit welchen der König,

mein Vater, ihn überhäufte, glaubte nach meiner Hand trachten zu können. Er verliebte sich sterblich in mich, und als er sich verschmäht sah, geriet er in eine Wut, die er zu verbergen wusste, und fasste den Entschluss, mich zu entführen. Dies war das einzige Mittel, seine viehische Leidenschaft zu befriedigen.

110

655. Nacht

Ich war schon mit meinem Vetter verlobt. An dem zur Feier unserer Hochzeit bestimmten Tag ritt er durch die Stadt auf einem schönen Pferd, begleitet von Musikanten und von Einwohnern, welche angezündete Fackeln trugen. Männer, mit dem Säbel in der Hand

und den Ellenbogen auf das Kreuz des Pferdes gestützt, ritten ihm zur Seite. Die ganze Stadt und der ganze Palast waren mit dieser Feierlichkeit beschäftigt, und ich hatte nur drei schwarze Verschnittene und einige Frauen zur Wache. Auf einmal hört man ein

durchdringendes Geschrei im Nebenzimmer, und ehe ich Zeit dazu habe, nach der

Veranlassung zu fragen, sehe ich meinen schrecklichen Schwarzen erscheinen, der mich mit einer Hand fasst und so schnell wie der Tiger, der ein Lamm raubt, mit mir entflieht.

Nachdem er meine drei Verschnittenen ermordet und meine Frauen in ihr Gemach

eingeschlossen hatte, bedeckte er mich mit dem Schleier einer Sklavin und setzte mich vor sich auf sein an der Pforte des Palastes stehendes Pferd. Mehrere Reiter, die ihn mit verhängtem Zügel fliehen sahen, setzten ihm nach. Ich erkannte unter ihnen meinen

Vetter; denn die Bewegung des Pferdes hatte meine Schleier fallen machen. Mein Vetter erkannte auch mich und strengte sich aufs neue an, um mich zu befreien. Als nun mein Räuber sich fast eingeholt sah, band er mich über Das Kreuz seines Pferdes und wandte um, um denen, die ihn verfolgten, standzuhalten.

Dieser unglückliche Kampf wird meinem Gedächtnis immer gegenwärtig bleiben! Der

erste Säbelhieb meines Räubers ließ das Haupt meines Geliebten fliegen. Es rollte auf den Rasen, den es mit seinem Blut färbte, während sein verstümmelter Rumpf, der noch fest auf dem Sattel blieb, von dem Pferd weiter getragen wurde, bis einige Soldaten, die mutig genug waren, ihre Prinzessin rächen zu wollen, den Toten als Preis ihrer Treue in Empfang nahmen. Die übrigen ergriffen die Flucht, und der unerschrockene Sklave, ohne sich mit ihrer Verfolgung aufzuhalten, nahm wieder seinen vorigen Weg.

Als wir noch einige Meilen gemacht hatten, begegneten wir Hirten, welche an dem Ort, wo sie die Nacht zubringen wollten, Feuer anmachten. Aber mein Räuber bemächtigte

sich, nachdem er einige getötet hatte, ihrer Stelle und ihres Mundvorrats, der in fünf Broten und einem kleinen Schlauch Wein bestand. Da die Herde nicht fern war, so

erwürgte er einen fetten Hammel und briet ihn auf glühenden Kohlen. Eins von den

Pferden jener unglücklichen Hirten brachte diese Beute bis hierher. Diese Grotte schien ihm sehr passend, um sich auszuruhen und das Verbrechen zu begehen, welches er im

Sinn hatte. Da ich mich entschieden weigerte, irgend eine Nahrung zu mir zu nehmen, so zwang mich das Ungeheuer, mich neben ihn zu setzen, während er ganz allein aß.

Nach seiner Mahlzeit versuchte er es, mich durch seine unverschämten Liebkosungen und durch seine zugleich zärtlichen und frechen Reden zu rühren. Seien Gebärden wurden

bald kühner: Ich stieß ihn zurück. Hierauf nahm er seine Zuflucht zur Gewalt, die ihn ebenso wenig als die Liebkosungen zum Ziel führten. Seien Wut hatte den höchsten

Gipfel erreicht, denn ich sollte eben das Schlachtopfer seines Grimmes werden, als der Engel zu meiner Rechten Euch hierher führte, auf dass Ihr mein Befreier würdet."

111

Fortsetzung der Geschichte der Prinzessin

Ameny

"Eure Abenteuer sind sehr rührend," sagte ich zu der jungen Prinzessin, "und ich schätze mich glücklich, dass ich in stande war, Euch das Leben zu retten. Diese Tat bringt mir nicht minder Vorteil als Euch: Solange der elende Schwarze in dieser Höhle war, konnte ich mich nicht darin ausruhen. übrigens hat er Mundvorrat mitgebracht, der mir sehr nützlich sein wird. Hunger und Müdigkeit heilen von allen Vorurteilen. Ich werde nicht erröten, von dem zu essen, was ein Sklave übrig gelassen hat. Die muselmännische

Religion, zu welcher ich mich bekenne, verbietet zwar, gestohlene Lebensmittel zu essen und Wein zu trinken; aber der Koran ist in Mekka und Medina und nicht in der Wüste im Grunde einer Höhle geschrieben worden."

Meine arme Gefährtin hatte sich ein wenig erholt, sie setzte sich neben mich, und wir aßen, bis wir satt waren, das heißt, viel und lange. Unsere Stühle und unser Tisch

dienten uns zugleich als Bett: Denn wir streckten uns auf die Erde.

112

656. Nacht

Unser Schlaf war lang und ruhig. Ich erwachte zuerst, und nachdem ich allen meinen

Mundvorrat zusammengerafft hatte, rief ich meine Gefährtin und fragte sie, ob sie den Weg kenne, und nach welcher Seite sie ihre Schritte richten wollte.

"Wohin es Euch beliebt," antwortete sie mir, "denn ich werde Euch nicht verlassen."

Dieser Entschluss stimmte nicht ganz zu meinem Vorhaben. Ich wollte mich nicht zu erkennen geben, und es war sehr zu befürchten, dass meine Gefährtin früher oder später mein Geschlecht entdecken möchte. Ich nahm mir also vor, alle möglichen

Vorsichtsmaßnahmen zu gebrauchen.

Nachdem wir uns mit einem guten Frühstück gestärkt hatten, zog meine Gefährtin die

Kleider des Sklaven an und versuchte es, sein Pferd zu besteigen. Sie konnte sich aber nicht darauf halten, weil sie niemals reiten gelernt hatte. Ich nahm sie also auf mein Pferd hinter mich: Ihre Arme waren um meinen Gürtel geschlungen, und ich verbot ihr, sie

höher zu heben unter dem Vorwand, dass ich sonst vom Pferd fallen würde; aber Ihr merkt wohl, glorreicher Sultan, dass ich andere Gründe hätte.

Da wir die Wege nicht kannten, mussten wir uns unserem Pferd überlassen, und am

Ende einiger sehr beschwerlicher, uns durch ungeheure Wüsten führender Reisetage

fehlte es uns an Mundvorrat. Ich fing nun an zu jagen und erlegte mehrere Tiere, die uns zur Fristung unseres Lebens sehr nützlich waren. Da es uns an Feuer fehlte, so waren wir nahe daran, sie roh zu essen; Aber das Bedürfnis macht erfinderisch: Meine

Gefährtin sammelte trocken Wurzeln und Blätter, während ich durch Reiben eines spitzen Stockes in dem Loch eines anderen Stückes Holz ein baumwollenes Tuch zum Brennen

brachte, und mit diesem entzündeten wir den Haufen brennbaren Stoffes, den wir auf

einen großen weißen Stein gelegt hatten. Sobald dieser Stein gehörig durchglüht war, legten wir unser Wildbret darauf und bedeckten dieses mit einer kleinen Umgebung von Steinen. Wir verbrannten auf dieser Art von Dach noch viele Wurzeln. Als wir nun dieses kleine Gebäude zerstörten, sahen wir mit Vergnügen, dass das Fleisch ebenso gut wie in einem Ofen gekocht war, und wir machten daraus ein köstliches Mahl. Es ist wahr, dass die Furcht vor der Zukunft und der ungeheure Raum, der sich auf allen Seiten unseren Blicken darbot, uns von Zeit zu Zeit zu traurigen Betrachtungen veranlassten, die wir uns nicht mitteilen wollten.

Meine Gefährten strengte sich an, ihre Seufzer zu ersticken und ihre Tränen zu verbergen. Ich war nicht gefasster als sie. Inzwischen zwang mich die Lust, das Geschlecht, dessen Kleidung ich angenommen hatte, nicht zu verleugnen, dass ich einen Schein von Festigkeit annahm.

"Wir wollen dahin," sagte ich zu ihr, "wohin das Schicksal uns führt. Bedenkt, dass wir in dieser Wüste wie inmitten einer Moschee in der Hand Gottes sind."

113

Zugleich stiegen wir alle beide wieder zu Pferde. Nach einer langen Strecke sah ich in der Ferne Reisfelder, und bald verkündeten uns sorgfältig bebaute Felder, dass

Wohnungen nicht fern wären. Wir gelangten gegen Abend in einen recht wohl gebauten Burgfleck, und meine erste Sorge war, mich zu erkundigen, ob wir eine Wohnung finden würden, in welcher wir die Nacht zubringen könnten.

Hierauf nahte sich uns ein ehrwürdiger Greis. "Junger Fremdling," sagte er zu mir,

"warum wollt Ihr in einer Karawanserei absteigen? Mein Haus wird Euch dazu dienen, wenn Ihr die Güte haben wollt, diesen Vorschlag anzunehmen."

Obgleich der einfache und offene Ton dieses Greises mir viel Zutrauen eingeflößt hatte, so befragte ich doch erst die junge Prinzessin, die mir sagte, ich möchte tun, was ich wollte, wenn sie nur die Erlaubnis hätte, mir zu folgen.

114

657. Nacht

"Gott verhüte," sagte ich zu unserem Wirt, "dass ich euer großmütiges Anerbieten durch eine abschlägige Antwort zurückweisen sollte."

Hierauf verneigte er sich tief und bat uns, ihm zu folgen.

Indem wir durch den Flecken ritten, fragte ich unsern Führer, in welchem Land wir uns befänden.

"Ihr seid," sagte er zu mir, "an den Grenzen des Königreiches Balch."

"Ist der König Kara-Oglu noch immer auf dem Thron?", fragte meine Gefährtin.

"Dem Himmel sei Dank," erwiderte der Greis, "haben wir noch unseren Vater; aber wir fürchten, ihn nicht mehr lange zu behalten: Der Verlust seiner geliebten Tochter, die ein nichtswürdiger schwarzer Sklave entführt hat, wird ihm wohl bald das Leben kosten."

Inzwischen traten wir in sein Haus, welches uns angenehm und bequem schien. Es waren zahlreiche Herden dabei, denn der Greis war einer der reichsten Landwirte. Er führte uns in ein bequemes Zimmer, seine Sklaven kamen, um uns aufzuwarten, und er selbst

bediente uns. Er zündete Feuer an, man brachte Wasser herbei, und er wusch uns die

Füße. Hierauf bot er uns Wäsche und Kleider an, indem er uns sagte, dass wir zu

ermüdet wären, um unsere Felleisen zu öffnen; aber da ich befürchtete, dass er unser Geschlecht entdecken möchte, dankte ich ihm unter dem Vorwand, dass wir erst am

Abend zuvor Wäsche gewechselt hätten. Man reichte uns Erfrischungen, deren wir

ebenso sehr als der Ruhe bedurften. Der Herr hieß seine Sklaven sich entfernen und bat um die Erlaubnis, nachzusehen, ob man das Abendessen bereitete. Er hatte einen

schönen fetten Hammel zurichten lassen, um unsere Ankunft zu feiern. Während seiner Abwesenheit empfahl ich meiner Gefährtin, sich weder durch Reden noch durch

Handlungen zu verraten; denn es war mir wichtig, dass man weder ihr Geschlecht noch ihren Rang erriet. Wir kamen überein, dass sie den Namen Aladdin annehmen sollte. Ich sagte ihr, dass ich mich Mahmud nenne. Sie versprach mir, sich wohl in acht zu nehmen.

Aber urteilt, Herr, wie groß mein Zwang und meine Unruhe war: Ich musste mich gleich sorgfältig vor meiner Gefährtin und meinem Wirt verbergen, denn keines von beiden

wusste mein Geheimnis.

Wir besprachen uns miteinander über die Mittel, uns unbekannt an den Hof des Königs von Balch zu begeben, als Sklaven erschienen und vor unseren Füßen einen großen

Teppich ausbreiteten, auf welchem sie sodann eine große Schüssel Pillau, einen halben gebratenen Hammel und im Ofen mit Zwiebeln gekochte Hühner setzten. Wir ersparten

unserem Wirt die Mühe der Nötigung, und seine hauptsächliche Beschäftigung war, uns zu bedienen. Meine Gefährtin konnte sich nicht sättigen. Sie rief mehrmals aus: "Nie hab'

ich so guten Pillau gegessen und mit solchem Wohlgeschmack, selbst nicht in der ..." und plötzlich biss sie sich in die Lippen. Der Greis sah sie an, ohne ein Wort zu sagen. Am 115

Ende der Mahlzeit trug man uns zum Getränk Sorbet und Wein auf, und ich konnte, obgleich Muselmännin, diesem Rebensaft nicht wieder stehen.

Die Nacht rückte vor, und wir baten um die Erlaubnis, uns entfernen zu dürfen. Alsbald geleiteten uns vier Sklaven in ein geweißtes Gemach. Man hatte auf dem Fußboden zwei Betten nebeneinander ausgebreitet. Es war eine Matratze auf einem Teppich mit einer kleinen Decke aus Kamelhaar. Meine Gefährtin wagte es nicht, sich niederzulegen; und erst nachdem ich sie tausendmal gebeten hatte, ruhig zu sein, und ihr zugeschworen, sie wie eine Schwester zu achten, brachte ich sie dahin, sich zu Bett zu legen; aber

auskleiden wollte sie sich nicht. Obgleich es kalt war, schliefen wir doch sehr gut, weil das an das unsrige anstoßende Gemach mit Tieren angefüllt war, deren Atem uns in der Nacht erwärmte.

Am andern Morgen kam unser Wirt selbst, um sich nach unserem Befinden zu

erkundigen. Er brachte ein Handtuch und Wasser mit, damit wir uns das Gesicht

waschen könnten. Wir tranken eine Tasse Kaffee, und man führte uns zum Frühstück in den Saal, in welchem wir den Abend vorher gegessen hatten.

116

658. Nacht

Wir bedurften nicht weniger als acht Tage, um uns von den Strapazen unserer Reise zu erholen. Unsere Begierde, an den Hof zu kommen, und die Befürchtung, überlästig zu

werden, bestimmten uns, unsere Abreise zu beschleunigen. Unser ehrwürdiger Wirt

wollte uns nicht fortlassen. Er war so bescheiden gewesen, uns nicht zu fragen:

"Welchen Standes seid ihr? Woher kommt ihr? Wohin geht ihr? Wie lange bleibt ihr bei mir?" Solche Fragen legen die Leute aus seinem Land niemand vor. Sie würden glauben, dadurch die erste Pflicht der Gastfreundschaft zu verletzen. - Als er uns fest

entschlossen sah, uns wieder auf den Weg zu begeben, verbreitete sich ein Ausdruck

von Traurigkeit über sein Gesicht, und er begnügte sich, uns mit bewegter Stimme zu sagen:

"Ihr Herren, da mein Haus Euch nicht länger gefällt, so steht es Euch frei, es zu verlassen; aber gewährt mir noch einen Tag, das ist die einzige Gefälligkeit, um welche ich Euch bitte."

Zugleich zeigte er uns Vorbereitungen, die er gemacht hatte, um uns gut zu bewirten und uns zu längerem Verweilen zu bestimmen. Dieser gute Landwirt hatte den schönsten

Hammel aus seiner Herde geschlachtet, und das tat uns ausnehmend leid, nicht bloß

wegen des Aufwandes, sondern auch weil wir eine besondere Zuneigung zu diesem Tier

hatten. sein Schweif war so groß und schwer, dass man, um ihn zu unterstützen, hinten ein Brett auf zwei Rollen an ihn befestigte. Es würde undankbar gewesen sein, diese edle Einladung zu verschmähen.

Das Mittagessen war zeitig fertig, und der festliche Teppich blieb lange ausgebreitet, und auf ihm wurden die angenehmsten Getränke in großen Fluten in Gefäße aus Kristall und vergoldetem Silber gegossen.

Die große Wohlhabenheit unseres Wirtes hatte sich hinlänglich in der Art gezeigt, mit welcher er die Gastfreundschaft gegen uns ausgeübt hatte; aber diese Verschwendung, dieser Aufwand setzten uns in Erstaunen. Die junge Prinzessin betrachtete alles mit Aufmerksamkeit und wusste nicht, was sie dabei denken und dazu sagen sollte. Unser

Wirt erfreute sich sehr an diesem Erstaunen. Er nahm uns nach der Mahlzeit bei der

Hand und sagte zu uns: "Meine Kinder, ich will, dass ihr vor Eurer Abreise mindestens den angenehmsten Teil meiner kleinen Besitzungen kennen lernt."

Eine prächtige Pforte öffnete sich, und wir traten in einen ungeheuer großen Garten, der mit Fruchtbäumen und Blumen angefüllt war und von Springbrunnen befeuchtet wurde.

Von Raum zu Raum fand man dichte Lauben, und auf den höchsten Stellen fand man

dichte Lauben, und auf den höchsten Stellen schützte man sich vor der Hitze des Tages in köstlichen Kiosken, frisch wie die Grotten ägyptens, und von welchen man die

herrlichste Aussicht hatte. Ein köstlicher Imbiss und Erfrischungen aller Art erwarteten uns in einem der Kioske, und während die Sklaven uns Zuckerwerk und Sorbet darboten, richtete ich das Wort an unsern Wirt und sprach zu ihm:

117

"Wenn ich nicht fürchten müsste, unbescheiden zu sein, so möchte ich Euch wohl eine Frage vorlegen."

"Redet ohne Furcht," antwortete er, "aber es sei mir erlaubt, stillzuschweigen, wenn besondere Gründe mich verhindern sollten, Euch Genüge zu leisten."

"Ich nehme die Bedingung an," erwiderte ich. "Ich wollte Euch fragen, ob Ihr inmitten aller dieser Reichtümer nicht eine innere Leere empfindet, da doch Eurem Glück etwas fehlt."

Um es vollkommen zu machen, müsset Ihr es mit einer Gefährtin teilen." Der Greis nahm mich seufzend bei der Hand, und Tränen stahlen sich aus seinen Augen.

"Unvorsichtiger Jüngling," versetzte er, "warum mir diese schmerzliche Erinnerung zurückrufen! Ja, ich hatte eine Gefährtin, die ich immer beweinen werde, und ein Kind, so schön, so sanft wie seine Mutter, in welchem ich mich wieder aufleben sah. Aber sah!

Wichtige Geschäfte entfernten mich weit von meinem Vaterland. Mein Sohn war zwölf

Jahre alt, als ich abreiste, und ich fand ihn nicht wieder, als ich heimkehrte. Man meldete mir seinen und seiner Mutter Tod. Ich habe geschworen, mich nie wieder zu verbinden.

Oh! Ich werde diesen Schwur halten. Es würde mich zu viel kosten, wenn ich ihn bräche."

118

659. Nacht

Schluchzen und Tränen hemmten seine Worte, und ich wartete, bis er sich etwas gefasst hatte. Hierauf bat ich ihn, um seinen Schmerz zu zerstreuen, mir doch seine anderen Besitzungen zu zeigen. Er stand auf, ohne meine Hand loszulassen, die er heftig drückte, und führte uns in einen weiten Hofraum, mit Ställen umgeben, die fünfzehnhundert

Kamele enthielten. Ich bewunderte, mit welcher Sorgfalt man sie pflegte; und als wir in einen dieser Ställe traten, kam ein weibliches Kamel nebst seinem Jungen fröhlich an uns heran. Sie liebkosten ihren Herrn und wollten ihn nicht verlassen, als er Miene machte, fort zu gehen.

"Diese Tiere sind Euch sehr zugetan," sagte ich zu ihm.

"Sie kennen mich besser, als ich sie kenne: Ich fand sie nach meiner Wiederkehr von meiner großen Reise, ohne zu wissen, woher sie kamen; denn ich habe sie nicht gekauft: Aber sie kommen mich wegen der Sorgfalt, welche sie verlangen, sehr teuer zu stehen.

Niemals haben die Kameltreiber es vermocht, sie auf die Weide zu treiben. Alle

Stockschläge sind unnütz gewesen: Man ernährt sie jetzt hier mit den Samenkörnern der Baumwolle und mit Stroh."

"Ihr habt doch Eurer Frau ein schönes Grabmal errichten lassen?", sagte meine Gefährtin zu ihm.

"So schön, als meine Kräfte es erlaubten. Ich habe ein Bethaus mit einer Kuppel erbauen lassen, und ich gebe den Vorlesern, welche darin bis zur Stunde des Abendessens Verse aus dem heiligen Koran vorlesen, täglich ein Goldstück. Alle Feiertage wird ein

Gottesdienst darin gehalten. Die Ulemas, die Fakire und die Derwische führen ein

geistliches Konzert auf."

"Würde es uns wohl vergönnt sein," fügte sie hinzu, "den kostbaren Überbleibseln, welche dieses traurige Denkmal einschließt, unsere Verehrung zu bezeigen?"

"Junger Fremdling," sagte der Greis, "Ihr begehrt eine Gunst, welche ich sonst nur den Dienern unserer heiligen Religion erweise. Indessen, wie soll ich Euch etwas

abschlagen? Kommt, folgt mir in diesen langen Platanengang." Dieser führte zu dem kleinen Bethaus. Unser Wirt ging mit langsamen Schritten und nachdenklicher Miene

vorwärts. Endlich öffnete er uns die Pforte dieses Trauergebäudes, und wir sahen zwei Marmorgrabmäler, eines neben dem andern. auf dem größten hatte man einen

Frauenschleier mit Sprüchen aus dem Koran ausgehauen, deren Buchstaben erhaben und vergoldet waren. Auf dem kleineren befand sich nur ein Turban.

Ich nahte mich meiner Gefährtin und sagte ihr ins Ohr: "Ihr werdet etwas

Außergewöhnliches sehen," und indem ich mich hierauf zu unserem Wirt wandte, sagte ich zu ihm: "Ihr müsst mir einen Gefallen erzeigen, dessen Erfüllung für Euch sehr wichtig ist: Ich beschwöre Euch, lasst diese Gräber öffnen."

119

Mein Wirt sah mich verächtlich an, ohne sein Gebet zu unterbrechen, und wandte hierauf die Augen von mir ab. Aber ich ließ mich nicht abschrecken und sagte: "Ihr erhört also meine Bitte nicht? Ja, Ihr antwortet mir nicht einmal?"

"Verpflichten mich," versetzte er mit Strenge, "die Gesetze der Gastfreundschaft, den Launen eines jungen Toren Genüge zu leisten? Wozu die Ruhe der Toten stören?"

"Um sie dem Leben zurückzugeben," rief ich aus.

"Mein Freund, in meinem Alter glaubt man nicht mehr an die Gaukeleien eines Menschen, wie Ihr seid."

"Ich verzeihe," entgegnete ich, "Eurem Schmerz eine Ungerechtigkeit, welche ich nicht verdient habe. Bewilligt mir nur, was ich verlange, und wenn ich Euch nicht mein

Versprechen halte, so überliefert mich dem Kadi wie einen Unheiligen, der dem

Zufluchtsort der Toten Gewalt antut."

Der Greis betrachtete mich mit irrem Blick, indem er ausrief: "Mein Freund, was sagt Ihr: Sollte es

möglich sein? Meine Frau, mein Sohn, ich sollte Euch noch umarmen?"

120

660. Nacht

Augenblicklich rief er zwei mit Hacken und Hämmern versehene Sklaven herbei: Die

beiden marmornen Grabdeckel werden aufgehoben, die Laken werden aufgetrennt,

welche anstatt einer Leiche jedes ein Stück Holz in sich enthalten. Hierauf sagte ich zu ihm: "Wo sind nun Eure Frau und Euer Kind?"

Der unglückliche Greis fing an, in Tränen zu zerschmelzen, ohne ein einziges Wort

herauszubringen. "Ihr werdet sie heute noch sehen," fügte ich hinzu, "fasst Euch in Geduld und setzt Euer ganzes Vertrauen auf Gott."

"Ach!", rief er aus, "Gott zürnt seinem Diener: Er hat meine Frau und meinen Sohn in Holz verwandelt."

Hierauf begab er sich weinend wieder auf den Weg nach Hause, und wir folgten ihm

stillschweigend.

Als wir uns in seinem Zimmer niedergesetzt hatten, fragte ich ihn, ob er nicht Münzen von Ismael hätte mit dem Gepräge eines Kamels.

"Ich habe nie dergleichen gesehen und kenne sie gar nicht," antwortete er mir.

Da erinnerte ich mich, dass meine alte Lehrerin, von welcher ich in den Wissenschaften der Araber unterrichtet worden war, mir vor meiner Abreise zwei von diesen Münzen

gegeben hatte, indem sie mich versicherte, sie wären so sollten, dass der Kalif selbst keine in seinem Schatz hätte. Ich nahm sie aus meinem Gepäck und legte sie ins Feuer.

Sie erhitzten sich, während ein Sklave das weibliche Kamel uns sein Junges holte, die wir in dem Stall am Ende des Gartens gesehen hatten. Als sie kamen, nahm ich meine

Goldstücke aus dem Feuer und warf sie ins Wasser, und das Gepräge zeigte nun statt

eines Kamels eine menschliche Gestalt. Hierauf besprengte ich mit diesem Wasser den Kopf des Kamels und seines Jungen, indem ich die Worte aus jener alten von Abraham

gesprochenen Sprache hersagte: "Kirtuuna suret ol barak eloha," d.h. "nehmt die erste Gestalt wieder an, in welcher Euch Gott geschaffen hat."

661. Nacht

Während ich diese Worte hersagte, richtete sich das weibliche Kamel und sein Junges auf den Hinterbienen empor, das Haar, welches sie bedeckte, fiel herab wie ein

Kleidungsstück, ihr Rücken wurde gerade, aus ihren gespaltenen Hufen wurden fünf

Finger und Zehen von ungleicher Größe, und ein menschliches Antlitz trat an die Stelle der Kamelschnauze.

Kaum hatte diese Verwandlung stattgefunden, als beide in die Arme unseres Wirtes

fielen, der vor Staunen und Entzücken in eine Ohnmacht sank, aus welcher ihn jedoch geistige Wasser bald wieder zu sich brachten. Als seine Frau bemerkte, dass sie nackt war, errötete sie, sich den Blicken zweier junger Fremden ausgesetzt zu sehen, und

ergriff die Flucht. Ihr Gatte folgte ihr und brachte sie bald in ihren Kleidern zurück, denn er hatte nichts von den Sachen verkauft, welche Personen angehörten, deren Verlust er so herzlich betrauerte.

Als sie in das Zimmer zurückkamen, sahen sie das Kind auf meinen Knien. "Wie glücklich der Knabe doch ist," rief die Mutter aus, "Dass er Euch seine Erkenntlichkeit bezeigen kann! Welchen Beweis soll ich Euch von der meinigen geben? Der mächtigste Herrscher der Erde wäre nicht imstande, einen solchen Dienst zu belohnen."

"Der größte Herrscher der Erde hätte die Gastfreundschaft auf keine edlere Weise gegen uns ausüben können als Euer Gatte," sagte ich zu ihr, "also waren wir früher belohnt als nützlich. Wenn Ihr Euch jedoch gegen mich verpflichtet glaubt, so will ich Euch ein sicheres Mittel sagen, diese Verpflichtung vollkommen zu lösen: Habt nur die Güte, mir zu sagen, auf welche Weise Ihr in diesen elenden Zustand versetzt worden seid,

denn die Wissenschaft, welche mir die übel und deren Heilmittel anzeigt, lässt mich deren Ursachen nicht erkennen."

"Ich wollte das meinem Gatten in einem besonderen Gespräch erzählen," sagte die Frau des Greises zu uns, "da Ihr aber neugierig seid, mich zu hören, so will ich von früherer Zeit anfangen.

Geschichte, welche die Frau des Greises erzählte

Ihr sollt wissen, dass wir zwei Schwestern waren. Wir verloren unsere Eltern in früher Jugend, und als Besitzerinnen eines ziemlich glänzenden Vermögens machte jede von uns beliebigen Gebrauch davon. Ich kaufte mir Vieh, ein Haus und Landgüter, um mich

ländlichen Beschäftigungen zu widmen.

Meine Schwester, die von stürmischerer Gemütsart war, sagte zu mir: "Ich werde mich hüten, Deinem Beispiel zu folgen und im Innern meines Hauses zu bleiben, solange ich meiner Freiheit genießen kann. Ich will all mein Geld in Waren umsetzen und die Welt durchstreifen. Vielleicht finde ich einen Mann, der meines Herzens würdig ist. Auf jeden Fall werde ich Geld erwerben, und wenn ich heimkehre, werden mein Vermögen und

meine Kenntnisse sich vermehrt haben."

Ich mochte dieser Törin noch so dringlich vorstellen, wie gefährvoll ihr Unternehmen und wie unschicklich es für eine Frau wäre, reisen zu wollen. Alle meine Vorstellungen waren vergebens, und sie wurde böse auf mich.

"Warum, meine Schwester," sagte sie, "könnte ein Frau, die so mutig ist wie ein Mann, nicht dieselben Reisen unternehmen? Sind wir verpflichtet, in Unwissenheit vergraben zu bleiben trotz unseren Anlagen zum Studium und zu den Wissenschaften?" Hierauf begann sie Sprüche auszukramen, welche ihren Entschluss unterstützen sollten. "Das Wasser, welches nicht fließt," sagte sie zu mir, "verfault bald. - Wenn der Löwe in seiner Höhle bliebe, würde er vor Hunger sterben. - Wenn die Sonne unbeweglich am hohen Himmel

stehen bliebe, würden wir durch Hitze umkommen. - Die Aloe erhält nur dann ihren Wert, wenn man sie in die Ferne bringt; denn in ihrem Vaterland gilt sie nichts und wird

verachtet. - Wenn der Pfeil nicht vom Bogen flöge, könnte er das Ziel erreichen? -

Komm, komm mit mir, es ist angenehm, täglich neue Gesichter zu sehen; und Freunde findet man bald."

123

662. Nacht

Diese schönen Redensarten bewegten mich nicht, sie zu begleiten. Ich wandte im

Gegenteil alle meine Beredsamkeit an, um sie von dem Reisen abzuhalten. "Vergleiche doch," sagte ich zu ihr, "die unvermeidlichen Gefahren der Reise mit den friedlichen Vergnügungen, welche wir miteinander genießen. Du wirst unsern Vetter heiraten. Das ist ein Recht, welches Dir zukommt."

"O ich trete es gern an Dich ab. Ich einen Bauern heiraten? Ein Fürst muss mein Gatte werden, oder ich bleibe ledig. Du wirst schon sehen, was für einen Mann ich bekommen werde."

"Mit so ehrgeizigen Absichten," entgegnete ich ihr, "begreife ich wohl, dass es nicht möglich ist, sich auf ein Dorf zu beschränken, dort sind sie freilich nicht zu erreichen.

Aber bist Du gewiss, dass Du sie erreichen wirst, wenn Du die Welt durchstreifst? Und wenn Du nun auch wirklich den Gegenstand Diener Begierden erlangst, wirst Du deshalb glücklicher sein? Was mich betrifft, so werde ich, mit meinem Schicksal zufrieden, hier bleiben und Dich erwarten, sei es, um dir zu Deinem Erfolg Glück zu wünschen, sei es, um Dich über Diene Unfälle zu trösten."

Da sie nun daran verzweifelte, mich zur Gefährtin zu erhalten, so zog meine Schwester Mannskleider an und reiste mit einem zahlreichen Trupp Kamele ab, die mit ihren Ballen beladen waren. In dem nächsten Seehafen angekommen, schiffte sie sich nach

Alexandrien ein, wo sie einen Teil der Waren verkaufte. Des anderen Teiles entledigte sie sich sehr vorteilhaft in Kairo.

Ihr Vermögen hatte sich fast verdoppelt, und sie wollte, ehe sie die Stadt verließ, alle die Annehmlichkeiten genießen, welche dieselbe darbietet. Ihr Haus wurde der Tummelplatz aller Vergnügungen: Feste, Spiele, Konzerte und Tänze folgten in ununterbrochener

Reihe aufeinander. Oftmals fuhr sie, begleitet von einer Menge junger Herren und bei dem Klang eines melodischen Konzerts, welches Musiker auf dem Verdeck aufführten, in einem Schiff auf dem Nil spazieren. Kurz, meine Schwester wurde in die beste

Gesellschaft zugelassen, wo man sie nur unter dem Namen des schönen Fremdlings

kannte. Ihr Geist, ihre Talente und ihre Fröhlichkeit erwarben ihr die Freundschaft aller Personen, die sie kennen lernten, und man hielt sie für den unter angenommenen Namen die Welt durchstreifenden Sohn irgend eines Monarchen.

Inmitten aller dieser Vergnügungen hatte meine Schwester ihren ehrgeizigen Absichten nicht entsagt. Der Sohn eines großen Herrn aus der Stadt gefiel ihr durch die Schönheit seines Gesichts und seine Anmut ungemein, und sie schenkte ihm ihr Herz. Er hatte eine seinem Rang angemessene Erziehung genossen; denn Ihr wisst, dass die ägypter der

Wissenschaft hohen Wert beimessen und die gelehrtesten Menschen auf der Welt sind.

Zu dem schönen Fremdling hatte er eine große Zuneigung gefasst. Er besuchte ihn

häufig, so dass sich zwischen ihnen eine große Vertraulichkeit entspann. Die junge

Person wollte sein Herz gewinnen und sich ihm erst im Augenblick ihrer Vereinigung

124

entdecken. Als sie glaubte, auf seine Eroberung zählen zu können, gab ihr ihre

erfindungsreiche Einbildungskraft einen gar seltsamen Einfall. Der junge Mann spielte oft Schach mit ihr. Als er ihr eines Tages ein Spiel vorschlug, sagte sie zu ihm: "Sehr gern, ich will mein ganzes Vermögen gegen Euch auf das Spiel setzen, wenn Ihr mir nur

verspricht, im Fall, dass ihr gewinnt, eine Bedingung zu erfüllen, welche dieses

versiegelte Papier enthält. Die Bedingung ist nicht schwierig, und ich glaube, dass Sie Euch nicht missfallen wird."

"Ich nehme die Sache auf Euer Wort an."

Während des Spiels kam der Vater des jungen Mannes dazu, und als man ihm die

Bedingungen mitgeteilt hatte, wunderte er sich nicht mehr über die Aufmerksamkeit der beiden Spieler. Seine erste Sorge war, sich, ohne dass sie es merkten, des versiegelten Papiers zu bemächtigen, welches auf dem Tisch lag. Er entsiegelte es auf eine

geschickte Weise und las den Inhalt, der folgendermaßen lautete:

"Ich überlasse Euch freiwillig mein ganzes Vermögen, weil Ihr es gewonnen habt, unter der Bedingung, dass Ihr mein Herz annehmt und meine Hand."

125

663. Nacht

Diese Zeile bestätigten dem Greis den Verdacht, den er schon über das Geschlecht

meiner Schwester hegte, welche er wie eine Abenteurerin betrachtete. Ihr begreift, dass diese Vermutung ihr eben nicht zum Vorteil bei ihm gereichte, und dass die

vorgeschlagene Verbindung ihm gerade nicht sehr gefiel. Die Ausdrücke des Zettels

erlaubten ihm jedoch keinen Zweifel über den Ausfall des Spiels. Sein Geiz flößte ihm die Mittel ein, durch welche er diese Verbindung verhindern könnte. Es kam nur darauf an, die vorgeschlagene Bedingung zu beseitigen. Ein geschickt benutztes Radiermesser

machte ihn davon los, und nachdem die drei wichtigen Worte ausradiert waren, siegelte er das Papier wieder zu und legte es an den Ort, von welchem er es genommen hatte.

Das Spiel, obgleich lange und wohl durchfochten, endete durch einen entscheidenden

Zug, den meine Schwester auf gewisse Weise ihrem Gegner vorbereitet hatte, um ihm

zu zeigen, dass sie absichtlich verlöre. Dieser griff eifrig nach dem Zettel, las ihn, lachte und sagte: "Euer Vermögen gehört mir. Was das Geschenk Eures Herzens betrifft, so hattet Ihr nicht nötig, diese Bedingung zu machen, da das meinige Euch schon lange

gehört."

"So lest doch," erwiderte sie, "so lest doch mein Schreiben zu Ende."

"Aber ich kann ja doch nicht mehr lesen, als Ihr geschrieben habt."

Meine ungeduldige Schwester nahm ihm das Papier aus den Händen und war erstaunt, die wichtigsten Worte ausgelöscht zu sehen. Sie bemühte sich, ihre Unruhe zu verbergen.

"Mein Gedächtnis," sagte sie, "wird meiner Unbesonnenheit zu Hilfe kommen. Nehmt diese Hand an. Sie gehört Euch ebenso wohl als meine Person."

"Mein Freund," sagte der junge Mann, "ich begnüge mich mit Eurem auf rechtliche Weise gewonnenen Vermögen. Aber ich habe nicht die Absicht, Euch zum Sklaven zu machen.

Niemals werde ich Eure Freiheit antasten. Sie ist ein zu kostbares Gut, um im Spiel drangesetzt zu werden: Verkauft Euch an andere als an Eure Freunde."

"Wenn ich Euch zum Gatten nehme," sagte meine Schwester zu ihm, "so glaube ich mir keinen Herrn zu geben." Der junge Mann fand sich durch diesen Vorschlag schwer beleidigt, geriet in den heftigsten Zorn und zog seinen Kandschar. "Elender Fremdling,"

sagte er, "was macht Dich so frech, zu glauben, dass Männer von meinem Rang sich Deinen schändlichen Begierden hingeben könnten!"

Glücklicherweise hielt der Vater den Arm seines Sohnes zurück. Die arme Fremde hatte kaum Zeit, die Flucht zu ergreifen, und nachdem sie den besten Tisch in Kairo gehalten hatte, war sie nun dahin gekommen, betteln zu müssen.

Ich sah sie eines Tages ganz mit Lumpen bedeckt ankommen. Sie war genötigt, sich zu nennen, um erkannt zu werden. Ich warf mich an ihren Hals, indem ich einen Strom von Tränen vergoss, und gab ihr meine schönsten Kleider. Die Undankbare nahm meine

126

Liebkosungen und meine Kleider mit Gleichgültigkeit an. Sie zitterte vor Wut, als sie erfuhr, dass ich unsern Vetter geheiratet hatte. Dieser bezeugte sich jedoch so

freundschaftlich gegen sie, dass sie ihren Unwillen verbarg.

"Ihr seid," sagte er, "genug in der Welt herumgekommen, um die Gefahren der Reisen und die Unbeständigkeit des Glückes zu kennen. Bleibt bei uns. Ich übernehme es, Euch zu ersetzen, was Ihr verloren habt, und Euch einen Gatten auszusuchen, mit dem Ihr

ruhige Tage verleben sollt. Wir wollen dann alle als eine Familie leben.

Aber das Glück, dessen ich genoss, war für meine Schwester eine grausame Qual. Wir

waren nicht wenig verwundert, sie einige Zeit nach ihrer Ankunft neue Vorbereitungen machen und uns die Summe abfordern zu sehen, welche wir zu ihrer Mitgift bestimmt

hatten, mit dem Versprechen, sie uns nach ihrer Heimkehr zurückzuzahlen.

"Wagt Ihr diese Heimkehr zu hoffen?", sagte mein Gatte zu ihr. "Die erste Reise hat Euch Euer Vermögen gekostet. Fürchtet, auf dieser zweiten um Eure Person und Euer Leben zu kommen."

Wir bekamen keine andere Antwort von ihr als die, dass sie ohne Geld reisen würde,

weil ihr Talente ihr schon welches erwerben würden. Da wir verzweifelten, diese

halsstarrige Frau zur Vernunft zu bringen, gaben wir ihr eine ziemlich beträchtliche Summe. Sie brachte zwei Jahre auf dieser Reise zu, und während dieser brachten uns

unsere fruchtbaren Ländereien reichliche Ernten, und unsere Herden mehrten sich ansehnlich.

127

664. Nacht

Es fehlte viel daran, dass die Angelegenheiten meiner Schwester in ebenso günstigem Zustand waren. Nachdem sie Persien durchzogen hatte, ohne ihr Vermögen sehr

vermehrt zu haben, wollte sie sehen, ob die Tatarei ihr nicht günstiger sein würde.

Bochara, der Stapelplatz dieser beiden Länder, war der Ort, an welchem die größten

Kaufleute Asiens zusammenkamen. Meine Schwester wollte diese berühmte Stadt

kennen lernen: Aber sie kam ohne Gepäck hin; denn dieses war ihr von Indern

genommen worden, während sie längs des Gebirges von Kandahar reiste. Nur die

Schnelligkeit ihres Pferdes hatte sie und einige Goldstücke und Edelsteine, welche sie bei sich trug, gerettet.

Die ersten Tage ihrer Ankunft waren dazu bestimmt, die Basare und die Karawansereien zu besuchen. Als sie so auf der Straße einherging, redete eine Alte sie an, die zu ihr sagte:

"Guter junger Mann, Ihr habt eine Haltung, die sich mit Eurem Alter und Eurem Gesicht nicht verträgt. Ihr scheint sehr beunruhigt: Darf man die Ursache wissen?"

"Ach," sagte meine Schwester, "Wie sollte ein Fremder, dem man alles, was er besaß, genommen hat, und der niemand in dieser Stadt kennt, nicht beunruhigt sein? Ohne

Freunde, ohne Verwandte, ohne Geld, was soll aus mir werden?" Indem sie dies sagte, rannen Tränen aus ihren Augen.

"Mein Kind, Euer Schicksal ist mitleidswert," sagte die Alte zu ihr, "kommt mit mir, Ihr sollt einen sichern Zufluchtsort finden."

Nach einigen Tagen wollte meine Schwester fortgehen, aber ihre Wirtin hielt sie durch die dringendsten Aufforderungen zurück und sagte zu ihr, als sie nicht nachgeben wollte: "Ihr fürchtet ohne Zweifel, verraten zu werden: Aber wisst, dass ich euer Geheimnis schon bei unserer ersten Zusammenkunft erraten und doch davon weder mit Euch noch mit

sonst jemand gesprochen habe. Unsere Kenntnis macht uns verschwiegen. Wenn ich

euch für eine Person von dem Geschlecht gehalten hätte, dessen Kleidung Ihr tragt,

würde es klug gewesen sein, Euch Gastfreundschaft zu erweisen?"

Diese Alte lebte mit ihrer zwölfjährigen Enkelin, welche sie erzog. Die Wahrheit war nun nicht länger zu verhehlen. Die Erzählung meiner Schwester von ihren Reisen flößten ihrer Wirtin viel Achtung vor ihrem Geist und Mut ein.

"Ich kann euer Vertrauen durch nichts als durch ein nicht minder wichtiges vergelten.

"isst, dass ich eine Zauberin bin: Ich will Euch, wenn Ihr es wünscht, in allen bewundernswürdigen Geheimnissen meiner Kunst unterrichten."

128

665. Nacht

Der Vorschlag wurde mit Entzücken angenommen. Sie kam bald ihrer Lehrerin gleich und spielte ihr einige Streiche, die diese erzürnten. Nach vielen Streitigkeiten trennten sich die beiden Zauberinnen, indem sie sich einen ewigen Hass zuschworen, der sich noch, wie sie sagten, im Feuer der Hölle beleben würde.

Diese neue Wissenschaft, weit entfernt, meine Schwester zu bereichern, hatte sie im Gegenteil zu vielen Ausgaben verführt, in welchen die Trümmer ihres Vermögens

draufgegangen waren. Aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, viel Böses stiften zu können. Nachdem sie lange Zeit die Arbeit verrichtet hatte, Holz in die öffentlichen öfen zu werfen, zwang sie die Härte ihres Herrn, etwas anderes zu ergreifen. Durch ihre

Zaubereien erfuhr sie, dass mein Gatte von Zeit zu Zeit aufs Land ging. Sie beschloss, während seiner

Abwesenheit zu mir zu kommen, und durch die magischen Künste,

welche sie von ihrer alten Lehrerin gelernt hatte, versetzte sie sich in einem Augenblick zu mir.

Ob sie gleich in einem noch viel schlechteren Aufzug kam als nach ihrer ersten Reise, erkannte ich sie doch leicht, weil ich nicht erwartet hatte, sie wohlhabender zu sehen. Sie kam mit sehr übellaunigem Gesicht und antwortete gar nicht auf meine

Freundschaftsversicherungen. Ja, sie stieß mich sogar mit Härte zurück, als ich auf sie zuging, um sie zu umarmen.

"Sie hat nur zu viel Ursache, bei übler Laune zu sein. Man muss den Kummer der Unglücklichen mit Schonung behandeln," sagte ich zu mir selbst, und als ich sah, dass sie halsstarrig stillschwieg, wagte ich es, sie anzureden.

"Meine Schwester," sagte ich zu ihr, "es würde unstreitig unbescheiden sein, Nachrichten von Deiner Reise von Dir zu verlangen. Aber ich würde mich auf gewisse Weise über die Dir zugestoßenen Unfälle trösten, wenn sie Dich dazu bestimmten, bei uns zu bleiben.

Wenn du jetzt noch die Ratschläge meines Mannes befolgen wolltest, so könntest Du noch glücklich werden und dadurch alle unsere Wünsche erfüllen."

"Könntest Du," sagte sie mit verschlossener Wut, "zu meinem Elend noch Vorwürfe fügen, und hast Du Eile, mich aus Deinem Haus entfernt zu sehen? Ohne Zweifel ist dies der Zweck Deiner Vorstellungen, die eine jüngere Schwester ihrer älteren niemals

machen sollte. Um jedoch allen Deinen Deklamationen gegen das Reisen zu begegnen, so wisse, dass ich weit mehr Kenntnisse erworben als Reichtümer verloren habe; und das werde ich Dir bei der ersten Veranlassung beweisen."

Alle ihre Kenntnisse brachten ihr jedoch kein Geld ein, und ich musste sie damit

versehen. Eines Tages verlangte sie eine beträchtliche Summe von mir. Ich gab ihr zur Antwort, dass ich die Rückkehr meines Gatten abwarten müsste, weil ich nur für den

täglichen Bedarf zu sorgen hätte. "Meine Schwester," fügte ich hinzu, "glaubst Du, dass ich Deine Entwürfe nicht durchschaue? Steh von ihnen ab, ich beschwöre Dich. Deine

129

Wissenschaft und Deine Kenntnisse haben Dich klüger gemacht, suche nur Deinen guten Ruf herzustellen."

Diese Vorwürfe entflammten ihren Zorn, Wut blitzte aus ihren Augen, und nachdem sie mich mit Beleidigungen überhäuft hatte, ergriff sie eine Schale mit Wasser, wovon sie mit einem Zypressenzweig einige Tropfen auf mein Haupt und auf das meines Sohnes

sprengte, indem sie einige barbarische Worte sprach. In demselben Augenblick erfolgte die traurige Verwandlung, in welcher Ihr uns gesehen und von welcher Ihr uns befreit habt.

Ihr könnt Euch wohl denken, liebenswürdiger Fremdling, dass ich Euch nichts weiter zu erzählen habe; denn man jagte uns augenblicks in einen nahen Stall, in welchem wir

selten Besuch erhielten."

"Es kommt nun mir zu," sagte der Mann, "Euch zu erzählen, was sich seitdem eben berichteten traurigen Abenteuer ereignet hat.

130

666. Nacht

Ich war sehr erstaunt, weder Frau noch Kind zu finden. Meine Schwägerin kam meinen

Fragen zuvor, indem sie mit Tränen in den Augen zu mir sagte:

"Ihr wisst, dass während Eurer Abwesenheit die Pest geherrscht hat. Wir haben beide, Ihr und ich, das Teuerste was wir besaßen, verloren: Dies Land ist mir ein Gräuel

geworden, es ist mir unmöglich, länger hier zu verweilen. Eine große Zerstreung allein vermag meinen Schmerz zu lindern, denn wenn ich hier bliebe, müsste ich vor Kummer

vergehen."

Meine Ermahnungen und Bitten waren nicht imstande, sie zurückzuhalten. Ich gab ihr

einen Teil von dem Vermögen ihrer unglücklichen Schwester, und sie reiste ab. Sie hat nie wieder etwas von sich hören lassen, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist."

"Ich kann Euch versichern," rief ich aus, "dass sie nicht weit von hier ist. Wenn sie aber wiederkommt, so habt Ihr hier eine Münze von Ismael, womit Ihr sie verwandeln könnt, in was für ein Tier Ihr wollt."

Die junge Frau dankte mir, indem sie mir die Münze zurückgab. "Ich fühle mich unfähig,"

sagte sie, "meiner Schwester so viel Böses zuzufügen. Ich kenne die Rache nicht, sie kommt nur Gott zu."

131

Fortsetzung der Geschichte der Prinzessin

Ameny

Inzwischen neigte sich der Tag, und wir bemerkten gegen unsern Wirt, dass der

Augenblick der Abreise herannahte. "Meine Freunde," sagte er zu uns, "konnte ich, als ich Euch versprach, Euch heute abreisen zu lassen, die große Verpflichtung voraussehen, welche ihr mir auferlegen würdet? Welches Vergnügen könnten wir in Eurer Abwesenheit bei den Festen genießen, die ich wegen der glücklichen Befreiung meiner Frau und

meines Sohnes anzustellen gedenke? Schlagt mir diese Gefälligkeit als Lohn der gegen Euch erfüllten Pflichten nicht ab, weil Ihr doch einmal die Güte habt, sie mir

anzurechnen."

Die Frau fing an zu weinen, indem sie uns die Hand reichte, um uns zum Bleiben zu

nötigen. Das Kind umarmte uns und klammerte sich an unsere Knie. Meine Gefährtin war sehr missvergnügt, dass sie abreisen sollte; aber sie fühlte zu gleicher Zeit, welche grausame Unruhe ihre Abwesenheit ihren Verwandten verursachte. Wir beschlossen,

noch einen Tag bei unsern Wirten zu bleiben, und er wurde der Freude und Ergötzlichkeit gewidmet.

Am zweiten Tag darauf reisten wir ab, ehe die junge Frau aufgestanden war. Ihr Gatte begleitete uns sehr weit, und unsere Trennung verursachte viele Tränen.

Wir machten uns auf den Weg nach Hamah. Je näher wir dieser Stadt kamen, je

zufriedener und vergnügter schien die Prinzessin. Es fehlte viel, dass ich als Fremde und entschlossen, mein Geschlecht nicht zu entdecken, ebensoviel Grund zur Freude hatte.

Erstaunt, dass ich ihre Entzückungen nicht teilte, fragte sie mich oft, welches Land mein Vaterland wäre, ob meine Eltern noch lebten, und versicherte mich, um mich zu trösten, dass der König, mein Vater, sie holen lassen würde, damit sie am Hof blieben. "Ihr werdet diesen Hof nicht mehr verlassen, mein Freund," sagte sie zu mir, "denn Eure Abwesenheit würde meinen Tod zur Folge haben. O wie sehr werden der König und die

Königin Euch lieben, wenn sie erfahren, dass Ihr mir die Ehre und das Leben gerettet habt!"

"Prinzessin," sagte ich zu ihr, "noch kann ich Eure liebenswürdigen Anerbietungen weder annehmen, noch ausschlagen: Ich übergebe mich dem Willen Gottes. Ihm kommt es zu,

über mein Schicksal zu entscheiden."

Nach einer langen und beschwerlichen Reise kamen wir an den Ufern des Flusses Hassy nicht weit von

Hamah an. Wir sahen daselbst viele Zelte und ansehnliches Jagdgeräthe.

Plötzlich redeten uns fünf trefflich berittene Männer an und fragten uns, woher wir kämen, und wohin wir wollten. Nachdem wir ihnen eine Antwort gegeben hatten, die ihnen

genügte, fragte meine Gefährtin sie nach Neuigkeiten des Landes, welches, nach den auf allen Seiten zerstreuten Zelten zu urtheilen, den Schrecknissen des Krieges hingegeben 132

war.

Diese Reiter erzählten uns, dass dasjenige, was wir sähen, das Gerät des Königs von Hamah wäre. "Dieser Fürst," sagten sie uns, "sucht, da er seine Tochter, die ein elender Sklave frech entführte, verloren hat, seinen Schmerz durch Jagen zu zerstreuen; und wenn ihr in dem Lauf Eurer Reise einige Nachrichten von dieser Prinzessin erhaltne

hättet, die Ihr Seiner Majestät mittheilen könntet, so würdet ihr sehr wohl empfangen werden."

Meine Gefährtin ließ mir nicht Zeit, zu antworten. "Wir haben dem König nichts Bemerkenswerthes mitzuteilen," sagte sie, "aber wir sind sehr ermüdet von einer sehr langen Reise, und wir empfehlen uns Eurer Wohlthätigkeit: übt Gastfreundschaft an

unglücklichen Reisenden!"

Der Anführer dieses Trupps, dem unser aussehen nicht missfiel, erwiderte uns: "Ihr sollt bei mir nicht nur diejenige Gastfreundschaft finden, die man Fremden schuldig ist,

sondern ich will Euch auch dem König vorstellen, der entzückt sein wird, Eure Abenteuer zu vernehmen. Diese Erzählung wird sein Schmerz vielleicht lindern. Kommt mit mir, ich bitte Euch."

133

667. Nacht

Sogleich wandte er sein Pferd und führte uns gerade in das königliche Zelt. Unser Führer war einer der vornehmsten Hofbeamten. Er trat in das Zelt und sagte: "Herr, ich bringe Euch hier zwei Fremde von edlem Ansehen. Sie scheinen sehr ermüdet, aber ihre

Gesellschaft könnte Euch vielleicht unterhalten."

"Man lasse sie herein treten," sagte der König, "vielleicht können sie mir Nachrichten von meiner unglücklichen Tochter geben."

Wir wurden vor den Monarchen geführt, vor welchem wir uns auf ein Knie niederließen und den Teppich küssten. Nach der gewöhnlichen Begrüßung blieben wir stehen; aber

wir erhielten den Befehl, uns auf seidene Kissen zu setzen. Der große König von Hamah hatte ein

trauriges und nachdenkliches Ansehen, er betrachtete uns beide sehr aufmerksam, und die Tränen traten ihm in die Augen.

"Ach," rief er aus, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, "ohne die männliche Kleidung, welcher dieser Fremde trägt, würde ich ihn für meine Tochter gehalten haben, für meine zärtliche mir geraubte Tochter. Solltet ihr auf Euren Reisen nichts von ihr gehört haben?"

Wir gaben ihm zu erkennen, wie leid es uns täte, ihm in diesem Augenblick keine Nachricht von einer ihm so teuren Person geben zu können. Aber wir versprachen ihm, auf unserer ferneren Reise die sorgfältigsten Erkundigungen einzuziehen.

"Habt ihr noch einen weiten Weg zu machen," fragte der König, "und darf man Euer Ziel wissen?"

"Wir haben keines, und wir reisen zum Vergnügen," erwiderte meine Gefährtin.

"Aber warum wollt ihr da noch weiter reisen?", fuhr der König fort, "bleibt hier in meinen Diensten. Ihr verdient wohl, an dem Hof eines Monarchen angestellt zu sein."

Eine tiefere Verbeugung war unsere Antwort, und die Unterhaltung wandte sich auf andere Gegenstände.

Die Betrübnis des Prinzen schien sich zu zerstreuen, und er fühlte sich gleichsam durch ein Geheimnis der Natur getröstet. Während er mich über die Wissenschaften, die

Künste und Gebräuche mehrerer Völker befragte, die ich kennen gelernt hatte, blieben seine Augen fest auf meine Gefährtin gerichtet.

Bei der Mahlzeit mussten wir uns neben ihn setzen, die eine rechts und die andere links.

Er schenkte uns selbst zu trinken ein und unterhielt sich ohne Zwang mit uns. Die Unterhaltung schien ihn nicht zu langweilen.

"Ich möchte glauben," sagte er zu uns, "dass ihr verkleidete Prinzen seid, denn ihr habt eine mehr als gewöhnliche Erziehung erhalten."

134

Wir erwiderten ihm ehrfurchtsvoll: "Herr, wir sind nur die unwürdigsten Eurer Diener."

Zur Stunde der Ruhe führte uns ein Beamter in ein prächtiges Zelt, in welchem wir Kleider und Wäsche für uns fanden. ehe ich mich zu Bett legte, fragte ich meine

Gefährtin, warum sie sich ihrem Vater noch nicht zu erkennen gegeben hätte.

"Ich fürchte," sagte sie zu mir, "dass das übermaß allzu plötzlicher Freude seine durch die Jahre geschwächten Organe zu sehr angreifen möchte."

"Tut, was Ihr für angemessen haltet," sagte ich zu ihr.

135

668. Nacht

Am andern Morgen bei Tagesanbruch holte uns der Beamte, der uns in unser Zelt

geführt hatte, zum König, mit welchem wir Kaffee tranken, und der uns das Vergnügen einer großen Jagd gewähren wollte. Ich schoss viel Wildbret, wovon ich meiner

Gefährtin, die keine Jägerin war, einen Teil gab. So gewährte man ihre Unerfahrenheit nicht, und noch merkte niemand unserer Verkleidung. Wir aßen immer mit dem Fürsten, der uns den folgenden Tag in die Stadt zu kommen befahl.

Da ihn die Königin bei seiner Rückkehr heiterer als gewöhnlich fand, so fragte sie ihn, ob er Nachrichten von seiner Tochter erhalten hätte.

Diese Frage presste Tränen aus seinen Augen. "Wir haben," sagte er zu ihr, "zwei junge Fremde getroffen, die meine Leute zu mir gebracht haben: Ihre Anmut, ihre Schönheit, ihr Geist haben mir einiges Vergnügen gewährt. Besonders gefällt mir der eine von beiden wegen seiner Ähnlichkeit mit meiner Tochter. Ohne seine männliche Kleidung würde ich glauben, sie wäre es: Aber mindestens täuscht er mich. Diese Täuschung macht mir

Freude, und darum siehst Du mich weniger traurig als gewöhnlich."

Die Königin hatte große Lust, uns zu sehen; aber die Landessitte erlaubte den Frauen keine Zusammenkünfte mit Personen von dem anderen Geschlecht. Man führte uns unter

ihre Fenster unter dem Vorwand, uns frische Luft schöpfen zu lassen, und während wir eine Partie Schach spielten, hatte sie volle Muße, uns zu betrachten. Wir gingen nur aus, um uns Nahrung und Ruhe zu gönnen.

Am folgenden Tag bereitete man ein großes Fest, um unsere glückliche Ankunft zu

feiern, vorzüglich aber, um den Monarchen zu ergötzen. Man setzte uns beide neben ihn, und als alle Gäste saßen, ergriff er Aladdins Hand und rief aus: "Warum habe ich nicht meine Tochter neben mir, wie ich Euch neben mir habe? Und wann wird der Bote

kommen, der mir die Ankunft dieser teuren Tochter, die ich mein ganzes Leben hindurch beweinen werde, meldet?" Nach diesen Worten erstickte sein Schluchzen seine Sprache.

Meine Gefährtin benutzte diesen Augenblick, um ihn zu fragen, was er demjenigen, der ihm diese Nachricht brächte, wohl geben würde.

136

669. Nacht

"Die Hälfte meiner Krone," rief der König aus, "und ich würde ihn dadurch noch nicht hinlänglich belohnt finden. Er könnte sogar meine Tochter heiraten, wenn diese darein willigte, ihm ihre Hand zu geben."

"Aber," fuhr die Prinzessin fort, "wenn Ihr diese teure Tochter säht, würdet Ihr sie denn wieder erkennen?"

Zugleich nahm sie ihren Turban ab, und ihre schönen schwarzen Haare fielen in Locken auf ihre Schultern - der Monarch schloss sie in seine Arme und drückte sie zärtlich an seine Brust, indem er mit gebrochener Stimme ausrief: "Meine Tochter! Es ist meine teure Tochter, die ich umarme!"

Die Königin, welche sich in einem kleinen Gemach mit Glasfenstern befand, aus welchem sie alles sah, was bei dem Fest vorging, konnte ihre Entzückung nicht mehr mäßigen. Sie stürzte heraus, mitten durch die Herren und auf ihren Gatten und ihre Tochter: Alle drei waren einige Augenblicke hindurch ihrer Sinne beraubt, aber ihre Freude wurde nach und nach ruhige, und sie überhäuften sich gegenseitig mit den zärtlichsten Liebkosungen.

"Ihr erkennt also Eure Tochter?", sagte die junge Prinzessin.

"Ich habe sie neun Monate in meinem Schoße getragen," antwortete die Königin, "ich habe sie gesäugt: bedurfte ich der Augen? Niemals irrt sich eine Mutter in ihrem Blut."

"Unsere ersten Entzückungen gehörten der Natur," sagte die Prinzessin, "aber auch die Dankbarkeit hat Rechte an unser Herz. Hier ist mein Befreier."

Hierauf erzählte sie alle ihre Abenteuer, welche bald von Munde zu Munde gingen. Die Freude verbreitete sich im Palast und in der ganzen Stadt, und man stellte große Feste an, um dieses glückliche Ereignis zu feiern.

Der König sagte zu seiner Tochter: "Dein Reisegefährte verdient Deine Erkenntlichkeit und eine seiner würdige Belohnung: Wenn ihr beide darein willigt, werde ich Euch also verbinden." Das war es eben, was meine Gefährtin wünschte, denn sie hatte sich leidenschaftlich in mich verliebt.

Urteilt, Herr, wie groß meine Verlegenheit war, als ich diesen Vorschlag hörte. Ich wusste nicht, welchen Entschluss ich fassen sollte. Sollte ich auf der Stelle abreisen oder mein Geschlecht entdecken? Das erste war gefährlich, das zweite konnte meine Tugend zweifelhaft erscheinen lassen. In dieser Ungewissheit verlangte ich einige Tage

Bedenkzeit.

Der König bewilligte mir neun. Aber schon am folgenden Tag sah ich den Kadi bei mir eintreten, der mir den Heiratsvertrag brachte. Die Prinzessin drängte so sehr, dass ich sogleich in die Moschee musste, woselbst die Trauung mit vielem Gepränge vor sich

137

ging. Die Prinzessin erwartete mich mit Ungeduld, sie war auf dem Gipfel ihrer Wünsche.

Was mich betraf, so wusste ich nicht, was aus mir werden sollte. Es fehlte viel daran, dass ich Teil an der öffentlichen Freude nahm. Man schrieb diese Traurigkeit meinem von Natur trübsinnigen Gemüt zu, welches sich bei dieser wichtigen Gelegenheit mehr als gewöhnlich zu erkennen gab.

Nach dem herkömmlichen Gebrauch essen die beiden Eheleute an ihrem Hochzeitstag

miteinander zu Abend, um Bekanntschaft zu machen. Aber da wir beide, die Prinzessin und ich, uns lange kannten, so wollten ihre Eltern mit uns essen. Nach der Mahlzeit führten sie uns in die Hochzeitskammer. Die Königin entfernte sich, die Sklaven folgten ihr, und wir blieben allein. Meine Frau hatte sich schon niedergelegt, und ich dachte noch nicht daran, mich zu entkleiden. Ich musste jedoch ihren Bitten nachgeben. Ich löschte alle Lichter aus, ehe ich meine letzten Kleidungsstücke ablegte, und ich behielt noch so viel an, als nötig war, um ich mein Geschlecht zu verbergen.

138

670. Nacht

Kaum war ich ins Bett geschlüpft, als ich unbeweglich blieb. Die Prinzessin näherte sich mir, fasste mich bei den Händen und warf mir meine große Traurigkeit vor. "Mein Freund, warum bist Du betrübt?", sagte sie zu mir. "Siehst Du nicht, dass das Böse oft Gutes hervorbringt? Ohne jenen elenden Sklaven würde ich nicht das Glück haben, dich zu

kennen."

Zu gleicher Zeit drückte sie mich heftig an ihre Brust, welche klopfte, denn Liebe hatte ihre Sinne entflammt. Endlich fasste sie mich bei der rechten Hand. "Sei großmütig,"

sagte sie zu mir, "und gib mir nicht den Tod, nachdem Du mir das Leben gerettet hast."

Alle diese Klage rührten mich lebhaft, aber mein unfruchtbares Mitleiden konnte der Prinzessin nicht genügen. Ich schwamm in Tränen. "Ach," sagte ich zu ihr, "warum verbietet mir die Ehre, Euch jetzt ein Geheimnis anzuvertrauen, das mich kränkt? Aber Ihr wisst, dass ich für Euch bin, was Ihr für mich seid, also fasst Euch in Geduld."

"Fern von mir," erwiderte die Prinzessin, "sei der Gedanke, demjenigen, den ich liebe, die mindeste Kränkung zu verursachen."

Nach diesem kurzen Gespräch kehrten wir uns den Rücken zu, um ruhiger zu schlafen.

Ich schlief nur sehr wenig, denn die Beängstigungen, von denen ich bewegt wurde, gestatteten mir keine Ruhe. Meine Gefährtin schlief nicht fester. Ihre Augenlider waren geschlossen, aber das Feuer brannte in ihrem Herzen.

Am Morgen kam die Königin, um sich mit uns über die Verheiratung zu freuen. Sie umarmte uns sehr zärtlich, und sobald wir aufgestanden waren und sie sich mit der Prinzessin allein befand, befragte sie dieselbe. Diese erzählte ihr, was vorgefallen war.

Ihr Erstaunen war sehr groß, sie errötete vor Scham, ging zu dem König und weinte bitterlich, weil aber die Männer immer mehr Festigkeit und Geistesgegenwart haben als die Frauen, so schien dieser Fürst nicht sehr erschrocken. "Beruhigt Euch, meine Königin," sagte er, "die Zeit wird dies Geheimnis enthüllen."

Er sprach noch, als die Neuvermählten eintraten. Auf dem Gesicht der jungen Prinzessin zeigte sich ihre Traurigkeit. "Was hast Du, meine Tochter?", sagte der Sultan zu ihr, "der Tag Deiner Hochzeit muss für Dich ein Festtag sein."

Er wollte, dass sie mit ihm frühstücken sollte, und führte sie sodann in ein anstoßendes Gemach.

"Meine Tochter," sagte er zu ihr, "ich sehe, dass Du bekümmert bist, Dein Mann allein ist schuld daran. Sprich mit mir aus aufrichtiger Seele. Vielleicht kann ich Dir Trost und Linderung Deines Kummers gewähren."

Da sie schwieg und ihre Augen in Tränen gebadet waren, so hörte der König auf, sie zu befragen.

Indessen verging der Tag unter Festlichkeiten. Die Prinzessin ließ keinerlei Spiele und Ergötzlichkeiten unversucht, um mich zu erheitern, aber ich war zu sehr beängstigt.

Endlich, als wir uns am Abend wieder zu Bett legen wollten, erklärte ich ihr, dass ich das Gelübde der Keuschheit getan hätte.

"Wann ist es zu Ende?", fragte hierauf meine Gemahlin.

"Ich habe noch nicht die Zeit bestimmt," antwortete ich ihr.

Hierauf zerschmolz sie in Tränen und sprach zu mir, indem sie mich in ihre Arme drückte:

"Verschmähung soll also der Lohn meiner Liebe zu Euch sein? Wisst Ihr, welche Schande es für das

Haus eines bloßen Untertanen ist, wenn eine Frau nicht nach ihrer ersten Hochzeitsnacht die Zeichen ihrer Jungfrauschaft aufweist? Was soll nun gar eine

Königstochter tun, wenn ihr dieses Unglück begegnet? Ach, wie beklagenswert bin ich!

Nimmer wird es mir gelingen, Euch die geringste Liebe einzuflößen. Es bleibt mir nichts übrig, als Euch um die einzige Gnade zu bitten: Bekennt der Königin ohne Scheu Eure ganze Gleichgültigkeit gegen mich und rechnet auf meine Willfährigkeit. Man wird Euch eine Prinzessin geben, welche mehr imstande ist, Euch zu gefallen, und ich werde mich glücklich schätzen, Euch zu dienen: Ich verlange nichts weiter, als unter die Zahl Eurer Sklavinnen aufgenommen zu werden. Vielleicht lässt meine Hingebung, meine Treue,

meine Liebe mich Gnade vor meinem Befreier finden. Ich werde nicht völlig verstoßen sein. Wenigstens kann ich Euch zu allen Tagesstunden sehen, und ich schwöre Euch,

niemals einen andern Gatten zu nehmen."

Diese zärtlichen Liebesbeteuerungen erregten mir lebhaftere Vorwürfe. Ich machte mir die Leiden, die ich dieser betrübten Prinzessin verursachte, zum Verbrechen, und ohne mehr an die Gefahr zu denken, welche meine Freiheit und Ehre bedrohte, warf ich mich in ihre Arme und rief aus:

"Meine zärtliche Freundin, es ist mir nicht mehr möglich, Euch zu verbergen, dass ich von Eurem Geschlecht bin: Wie habt Ihr mich so lange misskennen können?"

Diese Worte waren für sie ein Donnerschlag. Ich glaubte sie schon tot in meinen Armen zu halten, aber nachdem sie wieder zu sich gekommen war, sprach sie zu mir mit

gebrochener Stimme:

140

671. Nacht

"Ihr seid die Ursache meines Todes. Die Liebe, die Ihr mir eingeflößt habt, wird mich zu Grabe bringen. Warum habt Ihr mich nicht enttäuscht, bevor sich diese verderbliche

Leidenschaft in mir entzündete? Niemals, ach nein, niemals wird mein Herz einen

Gegenstand finden, welcher würdig wäre, mit Euch verglichen zu werden!"

"Unglückliche Prinzessin!", sprach ich zu ihr, "konnte ich mir einbilden, dass Ihr für eine Fremde Liebe empfinden würdet, deren Bleibens nicht lange hier ist."

"Ach, meine süße Freundin," antwortete sie mir, "Ihr wollt mich verlassen: Fürchtet Ihr nicht, dass ich nur zu bald meinen Leiden erliegen werde? Ich schwöre beim Namen des Allmächtigen, ich werde Euch überallhin begleiten."

"Euer Heil gebietet mir, wegzureisen. Wenn ich bleibe, so ist Eure Unehre vollständig: Was wird man sagen, wenn man uns immer beisammen sieht, ohne dass unsere Ehe

Folgen hat?"

"Mein Kopf ist zu sehr angegriffen," sagte sie darauf, "um an alle diese Verhältnisse zu denken. Lasst uns diese Nacht wie die vorigen zubringen. Vielleicht werden wir morgen ein Mittel für alle diese Leiden finden." Hierauf drückte sie mich fest an ihre Brust, und mich fest umarmt haltend, schlief sie ein.

Am folgenden Morgen fanden wir den König und die Königin in der tiefsten Betrübniß. Der Wesir hatte ihnen die beleidigenden Reden hinterbracht, welche man in der Stadt über die junge Prinzessin führte.

"Herr," sprach er, "ich bekenne, dass dieser Fremdling Eurer Tochter das Leben gerettet hat. Aber es wäre besser gewesen, sie umkommen zu lassen, als sie mit Schmach zu

bedecken. Hätte er seine Abneigung gegen diese Verbindung zu erkennen gegeben, so

würden wir eine andere Prinzessin, welche ihm besser gefallen hätte, für ihn gesucht haben, und wenigstens hätte er Eurem Haus diese Beschimpfung erspart." Der König antwortete durch einen tiefen Seufzer.

Wenige Augenblicke darnach trat die Prinzessin ein. Ihr Vater fragte sie, wie sie die Nacht zugebracht hätte, und weinend antwortete sie: "Wie die vorigen."

Hierauf erzählte ihr der König, was der Wesir ihm hinterbracht hatte, und befahl ihr, ihrem Gemahl anzukündigen: Wenn er in seiner Gleichgültigkeit verharrte, so würde man eine andere Frau für ihn suchen, und sie selber könnte ebenfalls eine andere Ehe eingehen.

Die Prinzessin sah sich nun genötigt, ihr Geheimniß zu entdecken, und diese Neuigkeit setzte alle Höflinge in Erstaunen, und sie wollten's nicht glauben.

Als mich hierauf der König hatte rufen lassen, bekannte ich ihm unbefangen die Wahrheit und erzählte ihm alle meine Abenteuer, an welchen er großen Teil zu nehmen schien.

141

"Da Ihr eine Muselmännin seid," sprach er zu mir, "und Euch bei Leuten befindet, die sich zu demselben Glauben bekennen, so bleibt doch bei uns. Ich nehme es auf mich, Euch

einen Gemahl zu verschaffen, der Euer würdig ist und Euer Glück machen wird."

"Durchdrungen von Dankbarkeit für alle Eure Güte," antwortete ich, "bitte ich Euch, zu erlauben, dass ich sie ablehne. Ich muss nach Bagdad, um daselbst meine alte Lehrerin wieder zu finden, und von dort mit ihr nach Äthiopien zu dem König reisen, der mein Verwandter ist und sich auch zum muselmännischen Glauben bekennt."

Diese Antwort betrübte den König sehr. Er war auch sehr verlegen, wie er die

Schmachreden vernichten sollte, welche in der Stadt umliefen. Indessen gab er geheime Befehle zu meiner Abreise mit einem zahlreichen Gefolge von Sklaven und bat mich vor allem, der Prinzessin, seiner Tochter, von all diesen Anstalten nichts zu sagen.

142

672. Nacht

Ungeachtet aller unserer Vorkehrungen durchdrang sie doch meine Absicht, und da sie sah, dass es mir unmöglich war, an dem Hof ihres Vaters zu bleiben, und dass man ihr nimmer gestatten würde, mich zu begleiten, versank sie in ein furchtbares Siechtum: Ihre Wangen fielen ein, die Rosen ihres Angesichts verschwanden. Kurz, der Hof war in der lebhaftesten Besorgnis.

Ich widmete der Kranken alle meine Aufmerksamkeit, und sie schien wieder zu genesen.

Zur Feier dieser glücklichen Herstellung gab der König ein Fest, zu welchem der ganze Hof eingeladen wurde. Treffliche Spielleute und Tänzer, so leicht wie der Morgenwind, führten die zärtlichsten und vor Liebe glühendsten Gesänge auf. Mein Herz war wahrhaft gerührt, und diese Rührung malte sich auf meinem Antlitz. Die Prinzessin fragte mich, ob ich noch entschlossen wäre, zu reisen.

"Ich werde mich wohl hüten," antwortete ich ihr, "in einem solchen Augenblick an die Ausführung meines Vorhabens zu denken; aber warum wollen wir ein so heiteres Fest

trüben? Lasst uns von etwas anderem reden: Schenke, fülle uns die Schale!"

Der König und die Königin stimmten mir bei. Man brachte jedem der Gäste eine Schale voll des köstlichsten Weines und spielte eine recht fröhliche Weise, welche die Freude des Festes noch zu erhöhen vermochte. Ich bemühte mich, vollends den Trübsinn zu

zerstreuen, welchen ich noch auf dem Antlitz der Prinzessin bemerkte.

"Weil Ihr denn durchaus reisen wollt," sagte sie zu mir, "so empfängt mein Lebewohl."

Mit diesen Worten sank sie rücklings an meinen Busen, und indem sie ihre linke Hand an mein Herz drückte, stieß sie mit der rechten unter ihrem Gewand einen Dolch in ihre Brust. Sie gab nicht einen einzigen Laut von sich, aber das Blut, welches sogleich in vollen Strömen hinab floss, und die Blässe, welche die Wangen dieser unglückseligen Tat.

Man hatte nicht mehr Zeit, ihr die geringste Hilfe zu reichen. Man suchte noch ihre Wunde, als sie schon in meinen Armen verschied.

143

673. Nacht

Die Königin umarmte fest den Leichnam der Unglücklichen. Man hatte viel Mühe, sie davon zu trennen, und ihre Frauen trugen sie ohnmächtig nach ihrem Zimmer.

Der König aber, in Wut, befahl dem Hauptmann seiner Leibwache, mir den Kopf abzuhaufen. Dieser schickte sich an, diesen Befehl zu vollziehen, und ich erwartete ihn mit zuversichtlicher Miene, als der Wesir ihm ein Zeichen gab, innezuhalten.

"Herr," rief er aus, indem er sich dem Sultan zu Füßen warf, "geruht zu bedenken, dass diese Fremde die unschuldige Ursache dieses Unglücks ist: Wollt Ihr sie gegen die heiligen Rechte der Gastfreundschaft verletzen?"

"Wohlan," sprach hierauf der König, "ich schenke ihr das Leben und die Freiheit; aber sie hüte sich wohl, wieder an meinem Hof zu erscheinen."

Der Wesir ließ mir drei Pferde und zwei Sklaven geben samt allen für eine lange Reise nötigen Vorräten. Ich machte mich sogleich auf den Weg nach Bagdad.

Von Schmerz durchdrungen, reiste ich traurig dahin, bis der Tag ein Ende nahm. Als die Sonne untergegangen war und nach einem sehr leichten Mahl streckte ich mich auf den Rasen hin, um so die Nacht zuzubringen. Mein Kopf ruhte am Fuß eines Baumes, und ich hielt den Zügel meines Rosses in der Hand. Meine Sklaven schliefen in meiner Nähe.

Mit Tagesanbruch fühlte ich mich so stark geschüttelt, dass ich erwachte. Indem ich die Augen öffnete, sah ich mich von einer Räuberschar umringt, welche mir den Zügel

meines Pferdes aus der Hand rissen. Die einen hatten meine neben mir in den Boden

gesteckte Lanze sowie meinen Säbel und mein Reisebündel ergriffen. Die andern waren beschäftigt, meine Sklaven zu binden, die sich fruchtlos dagegen wehrten. Der Anführer, der mich für schwach und untauglich hielt, die Anstrengungen der Reise zu ertragen, zog seinen Säbel, um mir den Kopf abzuhaufen. Aber einer der Räuber machte ihm

bemerkbar, dass man bei meiner vorteilhaften Bildung noch etwas für mich lösen könnte: Denn die Kaufleute von Halep kauften gern solche junge und schöne Sklaven. Diese

Aussicht hielt den Arm des Mörders auf, und ich verdankte meine Rettung nicht seiner Menschlichkeit, sondern seiner Habgier.

Diese Räuber waren Kurden, die vom Gewinn ihrer Räubereien und ihrer Herden lebten.

Sie führten mich in ihre weitläufigen Gebirge, in welche hierauf die Kaufleute von Halep kamen, um Hammel zu kaufen. Die Räuber, die mich gefangen hatten, gaben mich diesen Kaufleuten für den Preis von drei Hammeln hin und glaubten einen guten Handel gemacht zu haben.

Ich schätze mich jedoch sehr glücklich, aus den Händen dieser elenden Kurden befreit zu sein, welche sämtlich Götzendiener sind: Einige verehren die Sonne, den Mond und die Sterne. Andere beten Bildsäulen, Weiber oder den Teufel an. Sie verehren Bildsäulen 144

zum Gedächtnis von Lots Weib, welche in eine Salzsäule verwandelt wurde. Ihr könnt

Euch also vorstellen, Herr, welche Qual es für eine rechthgläubige Muselmännin sein

musste, mitten unter diesen Kindern der Finsternis zu leben, die unser großer Prophet verdammt hat.

Der Kaufmann, dem ich zuteil geworden war, führte mich auf den Basar, und bald wurde ich für einen sehr hohen Preis verkauft. Der mich dort kaufte, ist es nun, der mich euer Majestät zugeführt hat. Während der ganzen Reise hatte dieser Mann die größte

Sorgfalt für mich wie für sein eigenes Kind. Ich hatte ihm meine Abenteuer erzählt, und sie hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Weil er die Wohltätigkeit und Großmut Euer Majestät kannte, hat er die Reise nach Indien unternommen und mich an Euren Hof geführt."

145

674. Nacht

Da der Tag noch nicht sichtbar war, begann Scheherasade noch, dem Sultan von Indien, welchen die Geschichte der Amey sehr ergötzt hatte, die Abenteuer des Prinzen Habib und der Prinzessin Dorrat-al-Gawas zu erzählen.

Geschichte des Prinzen Habib und und der Prinzessin Dorrat-al-Gawas

"Salama, einer der tapfersten und ältesten Krieger Arabiens, war das Oberhaupt des Stammes Benuhalal und sechsundsechzig anderer Stämme, die seinen Geboten

gehorchten. Tausend furchtbare Ritter umgaben seine Person; aber all seine Größe

konnte ihn nicht von dem Kummer befreien, welchen er darüber empfand, dass er keine Kinder hatte, und sein hohes Alter erlaubte ihm fast nicht mehr, auf diese Gunst vom Himmel zu hoffen.

Endlich hörte er in einer Nacht eine heimliche Stimme, welche ihm die Fruchtbarkeit seiner Gattin verhiess, und die Weissagung war nicht trüglich, denn nach Verlauf einiger Monate bemerkte er wohl, dass sie schwanger war.

Zur gewöhnlichen Zeit gebar sie einen Sohn, schön wie der Vollmond, und sein Vater gab ihm den Namen Habib. Sie wollte es keiner Amme überlassen, ihn zu säugen, und zwei

Jahre lang gab sie ihm ihre Milch.

Ebenso beschäftigte sich der alte Emir, der über die Geburt seines Kindes hoch erfreut war, beizeiten

mit der Wahl eines Lehrers für ihn, und als der junge Prinz das gehörige Alter erreicht hatte, gab er ihm einen geschickten Lehrmeister, der seinen Zögling mit der größten Sorgfalt unterrichtete.

In kurzer Zeit machte Habib reißende Fortschritte. Er hatte kaum das Alter von sieben Jahren erreicht, als er schon vollkommen die Sprachlehre, die Geschichte, die Dichtkunst und alle Feinheiten der Schreibekunst verstand.

Jetzt gab sein Vater den Häuptern der verschiedenen Stämme, die er beherrschte, ein prächtiges Mahl. Der junge Prinz wurde dabei von ihnen geprüft und entwickelte einen so wunderbaren Umfang von Kenntnissen, dass alle Welt darüber erstaunt war. Er dichtete aus dem Stegreif Verse vom Lob seines Vaters, und man erkannte einstimmig, dass er

bald ebensoviel Geschicklichkeit haben würde, als er sich schon Kenntnisse erworben hatte.

Der Emir war so entzückt über die Fortschritte seines Sohnes, dass er auf der Stelle seinen Lehrmeister kommen ließ, ihn mit Lob überhäufte, ihm ein Geschenk von vier mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten beladenen Kamelen machen und ihn zugleich zum Befehlshaber eines seiner Stämme erheben wollte. Er sagte ihm sogar, dass er dadurch noch viel zu wenig die ihm geleisteten Dienste zu belohnen glaubte: Aber zu Salamas großem Erstaunen wurde dies Erbieten abgelehnt.

146

"Ich sehe wohl," antwortete ihm der Lehrmeister seines Sohnes, "dass es Zeit ist, mich zu erkennen zu geben und Dir den Irrtum zu benehmen, in welchem Du Dich befindest:

Ich gehöre nicht zum Geschlecht der Menschen und bin weit über die irdischen

Eitelkeiten erhaben, welche Ihr mir verehren wollt. Ich bin einer der über die Menschheit erhabenen Geister, unter welchen ich einen hohen Rang einnahm, als eine geheimnisvolle Stimme mir den Befehl erteilte, mich an Deinen Hof zu begeben, um dort die Erziehung Deines Sohnes zu übernehmen: Ich bin dieser Weisung gefolgt, habe mich um Deine

Wahl beworben und sie erhalten. Meine Sendung ist nunmehr erfüllt."

Salama verwirrte sich in Danksagungen und wusste nicht, wie er dem Geist seine ganze Erkenntlichkeit bezeigen sollte, als dieser folgendermaßen fort fuhr:

"Ach, Herr, mit großem Bedauern sehe ich mich von meinem jungen Zögling getrennt; und diese Trennung ist mir umso schmerzlicher, als er von einem großen Unglück bedroht

wird, sobald ich nicht mehr bei ihm bin."

Mit diesen Worten umarmte der Geist den jungen Prinzen, und ohne die Fragen zu

beantworten, welche Salama ihm tat, stieß er einen lauten Schrei aus und verschwand weinend.

675. Nacht

Als Habib sich von seinem Lehrer getrennt sah, zu welchem er eine lebhaft Zuneigung trug, ließ er den Palast seines Vaters von seinen Klagen widerhallen. "Wehe!", rief er aus, "wie kann ich von dem getrennt leben, dem ich alles verdanke? Nacht und Tag stellt sein Bild sich vor meine Seele, mein Herz wird von Leid verzehrt, und mein Leben wird dem übermaß meines Schmerzes nicht widerstehen können!"

Von diesem anziehenden Schauspiel war die Versammlung lebhaft gerührt, als man eine Stimme folgende Worte aussprechen hörte:

"Der junge Habib muss seinen Schmerz zu besiegen wissen und sich damit beschäftigen, die weite Laufbahn, welche ihm offen steht, zu erfüllen. Er bemühe sich, seinen Leib für die Arbeiten, Anstrengungen und Gefahren zu stählen, welche er bestehen soll, so wie er sich bisher bemüht hat, seinen Geist zu bilden."

Diese Worte ermutigten den jungen Prinzen wieder. "Wohlan," rief er aus, "da der Geist, welcher mich bisher so trefflich beim Erlernen der Wissenschaften geleitet hat, mich nunmehr auffordert, mich mit der Kunst der Waffen zu beschäftigen, so will ich seinem Rat folgen, und bald soll die Erde von dem Ruf meiner zahlreichen Taten erfüllt werden."

Der alte Salama war auf dem Gipfel der Freude, als er in seinem Sohn diesen

kriegerischen Geist wahrnahm. Er umarmte ihn herzlich und sprach zu ihm:

"Wohlauf, mein Sohn, an dem Feuer, welches ich in Deinen Augen blitzen sehe, erkenne ich wohl, dass Du einer der ausgezeichnetesten Helden meiner tapferen Stämme sein

wirst. Nachdem die Gunst des Himmels Dir schon einen so köstlichen Lehrer geschenkt hat, wie der soeben von hinnen geschiedene ist, so lass uns nicht verzweifeln, dass er uns auch in der Wahl des Mannes leiten werde, der Dich in dem Waffenhandwerke

unterrichten soll."

Jedes der gegenwärtigen Häupter bewarb sich um die Ehre, dem jungen Habib zum

Lehrmeister zu dienen, als ein Fremder in der Versammlung erschien: Sein Ross übertraf alles, was Arabien an erlesenen und zierlichen Rennern aufzuweisen hatte. Seine

Rüstung schien von dem Propheten David geschmiedet zu sein, und seine Keule aus

einem sehr harten Stein war von solcher Schwere, dass vierzig der stärksten Männer sie nicht hätten tragen können. Ein in Indien geschmiedeter Säbel hing an seiner Seite, und seine Lanze war ein Werk des berühmten Schmiedes Samher. Er sprang von seinem

Ross; und nachdem er den Emir und seinen ganzen Hof begrüßt hatte, redete er ihn mit folgenden Worten an:

"Ich komme, Herr, Euch für den Prinzen, Euren Sohn, den Dienst einer langen Erfahrung anzubieten, welche ich mir in den Waffen erworben habe: Wenn Ihr meine

Geschicklichkeit und Stärke prüfen wollt, um Euch zu versichern, ob ich der ehrenvollen Stelle würdig bin, um welche ich anhalte, so biete ich Euch den Zweikampf an."

148

Diese Worte erweckten das ganze Feuer des alten Emirs; und trotz den Vorstellungen

aller, die ihm bemerkbar machten, wie unvorsichtig es wäre, mit einem ganz unbekanntem Fremdlinge, der ein Verräter sein könnte, in die Schranken zu treten, nahm er das ihm getane Erbieten an und befahl auf der Stelle, ihm seine Waffen zu bringen. Sogleich zog er seinen Ringpanzer an, welcher den schärfsten Säbelhieb aushielt, ergriff sein Schwert, welches Felsen zu spalten vermochte, und seine ungeheure Lanze.

Als er zu Pferde saß, bildeten die Zuschauer einen Kreis, um Zeugen des Zweikampfes zu sein, der nun begann. Die beiden Streiter ritten erst auseinander, um Feld zu

gewinnen, dann stürzten sie mit solcher Gewalt aufeinander los, dass ihre Lanzen in Stücke brachen: Sie greifen hierauf zu ihren Schwertern, und mitten in einer Staubwolke geben sie sich tausend Hiebe.

Salama erkannte nunmehr die ganze Geschicklichkeit seines Gegners, und zufrieden mit dieser Probe, endigte er den Streit.

149

676. Nacht

Der Unbekannte warf sich hierauf zu seinen Füßen und bat ihn um Verzeihung für die

Kühnheit, dass er gegen ihn im Kampf aufgetreten wäre, indem er sich mit seinem

Verlangen entschuldigte, der Lehrmeister des jungen Prinzen zu werden.

Habib kam auf ein Zeichen seines Vaters herbei, warf sich dem fremden Ritter in die Arme und fragte ihn um seinen Namen.

"Ich nenne mich Al-Abus," antwortete der Unbekannte.

"Fürwahr, Euer Name ist übel gewählt," versetzte Habib, "denn weit entfernt, grimmig zu erscheinen, habt Ihr vielmehr das Ansehen von Wohlwollen und Güte, welches alle

diejenigen anzieht, die sich Euch nähern."

Al-Abus erwiderte diese zuvorkommenden Worte des jungen Prinzen mit einer herzlichen Umarmung. Er versprach dem Vater, sich fortan ganz der Erziehung seines Sohnes zu

widmen und ihm den Geist der Tapferkeit und Kühnheit einzuflößen, welcher seinem

Rang geziemte.

Unter diesem zweiten Meister trieb nun Habib mit Eifer das Waffenhandwerk und zeigte nicht minder glückliche Fähigkeiten in diesen neuen Übungen, als er in den vorigen

bewiesen hatte.

Er fand bald Gelegenheit, den empfangenen Unterricht zu benutzen, und indem er

ebensoviel Geschicklichkeit als Mut in den Fehden entwickelte, welche der Stamm seines Vaters gegen seine Nachbarn führte, so erwarb er sich durch seine Tätigkeit,

Gewandtheit und Kühnheit bald den Ruhm des größten Helden Arabiens.

Sobald der Meister gewahrte, dass sein Zögling seiner Lehren nicht mehr bedurfte,

schickte er sich an, ihn zu verlassen, und als er eines Tages mit ihm auf dem Feld

lustwandelte, redete er ihn also an, um ihm seine letzten Lehren zu erteilen:

"O mein teurer Habib, ich muss Dich darauf gefasst machen, dass Dein Leben mit vielen Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft ist; aber die Vorbestimmung verheißt Dir den

Lohn der Leiden, welche Du bestehen wirst. Dieser Lohn ist die schöne Dorrat-al-

Gawas, die Beherrscherin der Geister und Menschen in einem von Arabien weit

entlegenen Land. Ungeachtet der Verschiedenheit der Untertanen ihres Reiches erfreut sich dasselbe jedoch eines tiefen Friedens, und keine Zwietracht herrscht unter ihnen.

Jeder ihrer beiden Minister gehört zu einem der beiden Geschlechter, die ihren Geboten Folge leisten. Höre ihre Geschichte, die ich Dir erzählen will, und gedenke dabei, dass die Vorsehung sie Dir zur Gattin bestimmt."

Nachdem Al-Abus durch diese Worte die Aufmerksamkeit seines Zöglings in Anspruch

genommen hatte, begann er folgendermaßen:

Gesichte des Königs der Inseln Bellur und der Prinzessin Dorrat-al-Gawas

"Der König der Inseln Bellur, dessen Macht sich über eine große Anzahl von Inseln des Indischen Meeres erstreckte, sah mit Kummer, dass er sein großes Reich keinem Erben hinterlassen konnte, weil seine Gattin unfruchtbar war.

Eines Tages, da er in traurige Betrachtungen hierüber versunken war, sah er plötzlich einen Geist erscheinen, welcher also zu ihm sprach:

"Großer Fürst, ich weiß, wie sehr Ihr darüber betrübt seid, dass Ihr keine Kinder habt, und ich komme, Euch ein Mittel zur Beendigung Eures Kummers vorzuschlagen. Ich habe eine junge, schöne und reiche Tochter, und ich biete Euch ihre Hand an. Wenn dieser Antrag Euch genehm ist, so werdet Ihr erlangen, um was die mächtigsten Könige der

Welt bisher vergeblich geworben haben; aber ich habe für Eure Eigenschaften und

Verdienste eine solche Hochachtung gefasst, dass ich Euch den mächtigsten Monarchen der Welt vorziehe. Ich hoffe, meine Tochter wird Euch ein Kind gebären, das nach eurem Vorbild durch seine Gerechtigkeit und Güte das Glück seiner Völker machen wird. Ich bitte Euch nichts weiter, als in der so lobenswürdigen Handlungsweise zu verharren, welche Ihr bisher befolgt habt, denn dadurch werdet Ihr das Glück meiner Tochter und das meinige machen."

Ebenso überrascht als geschmeichelt durch diesen unerwarteten Vorschlag, beeilte sich der König der Inseln Bellur, das Erbieten des Geistes anzunehmen.

Sogleich befahl dieser durch ein Zeichen den unsichtbaren, ihn umgebenden Sklaven, die Prinzessin zu holen, und sie säumten nicht, sie herbeizuführen.

151

677. Nacht

Ihr Verlobter erkannte bei ihrem Anblick, dass er von dem Geist nicht getäuscht worden war; und indem er nach seiner Hauptstadt zurückkehrte, befahl er die Zurüstungen zu seiner Hochzeit, welche mit großer Pracht gefeiert wurde.

Die Erfüllung der Verkündigung des Geistes blieb nicht aus. Die neue Königin wurde nach einigen Monaten schwanger und gebar eine reizende Tochter, auf deren Erziehung sie

alle ihre Sorgfalt verwandte. Diese Tochter ist die Prinzessin Dorrat-al-Gawas, von welcher ich Euch eben sagte. Ausgerüstet mit allen Geschicklichkeiten und trefflichen Eigenschaften, hat die junge Prinzessin nach dem Tod ihrer Eltern den Thron der Inseln Bellur bestiegen, wo sie zugleich neben der großen Anzahl ihrer Untertanen eine Menge von Geistern beherrscht, welche sich unter den Schutz ihrer Gesetze begeben haben."

Mit diesen Worten verschwand Al-Abus. Was er zuletzt dem jungen Prinzen erzählt hatte, erregte bei diesem ernsthafte Betrachtungen.

Ganz nachdenklich trat Habib in ein Gebüsch, welches das Schloss seines Vaters

umgab, als er mitten unter den dicht laubigen Bäumen ein Fräulein gewahrte, dessen

Anblick ihn bezauberte. Er währte, es wäre eine der Huris des heiligen Propheten; und um sich von der Wahrheit seiner Vermutung zu überzeugen, verbarg er sich dergestalt, dass es unmöglich war, ihn zu bemerken. Kaum hatte er so viel Zeit gehabt, sein

Versteck einzunehmen, als er vierzig mit dem prächtigsten Gefieder geschmückte Vögel sich zu den Füßen der jungen Schönen niederlassen sah. Sobald diese Vögel die Erde

berührten, verwandelten sie sich in ebenso viele Nymphen, welche sich bemühten, ihrer Herrin ihre Huldigung darzubringen.

"Warum," fragte diese sie, "habt ihr mich nicht sogleich bei meiner Abreise begleitet? Ihr wusstet doch, dass meine Absicht war, meinem Vielgeliebten, dem Prinzen Habib, einen Besuch zu machen; welche Ursachen haben Eure Abreise verzögern und Euch

berechtigten können, meine Befehle zu versäumen?"

"Es ist nicht unsere Schuld," antworteten die Nymphen, "wir haben alle unsere Kräfte angestrengt, um Euch zu folgen; aber es war uns unmöglich, der reißenden Schnelligkeit Eures Fluges gleichzukommen."

Habib erkannte aus diesem Gespräch alsbald die Prinzessin, von welcher der Geist ihm erzählt hatte, und er war in Versuchung, sich ihr zu Füßen zu werfen, aber ein Gefühl von Furcht und Ehrerbietung verhinderte ihn, diesem ersten Antrieb nachzugeben, und er

hörte noch folgendes Gespräch:

"An dieser Stelle," sprach Dorrat-al-Gawas, "will ich denjenigen erwarten, der mir zum Gatten bestimmt ist. Er kommt oft in diesen Garten, sich zu ergötzen; und um ihn zu sehen, habe ich die Hauptstadt meiner Staaten verlassen und die halbe Welt durchzogen: Ich hoffe, dass er, unterrichtet von dem Schicksal, welches uns bestimmt ist, durch 152

seinen Glücksstern in dieses Gebüsch geführt werde. Ja, alles verkündet mir, dass ich mich nicht getäuscht habe, denn ich erblicke ihn unter den Bäumen, und siehe, da kommt er schon auf uns zu."

Dorrat-al-Gawas erkannte wirklich den Prinzen Habib, welcher aus dem Gebüsch

hervortrat und sich ihr näherte. Die Prinzessin selber ging ihm entgegen und gab ihm ganz das Vergnügen zu erkennen, welches sie bei seinem Anblick empfand.

Der Prinz erwiderte das Entgegenkommen mit nicht minderer Wärme; und er gestand ihr, dass er seit

den Entdeckungen, welche sein Lehrer, der Geist Al-Abus, ihm gemacht,

das lebhafteste Verlangen empfunden, diejenige kennen zu lernen, welche ihm zur Gattin bestimmt wäre, und dass seine Leidenschaft dermaßen angewachsen, dass er fast den

Schlaf verloren hätte.

Als er diese Worte aussprach, erblickte er am Rand des Gesichtskreises einen

ungeheuren Vogel, welcher auf sie loszukommen schien. Dieser Vogel senkte sich zu den Füßen der Prinzessin nieder und verwandelte sich auf der Stelle in einen Greis, welcher sie beide sehr freundlich begrüßte.

153

678. Nacht

Dorrat-al-Gawas erkannte ihren Wesir und fragte ihn hastig, welcher Anlass ihn zu ihr herführte.

"Prinzessin," antwortete ihr dieser Minister, "ich komme in aller Eile, um Euch zu beschwören, in eure Staaten heimzukehren. Durch Eure Abwesenheit beunruhigt, haben

die Geister Euch zu sehen verlangt. Ich habe ihnen geantwortet, dass unaufschiebbare Geschäfte euch nicht erlaubten, Euren Palast zu verlassen. Aber diese Entschuldigung hat einen unangenehmen Eindruck auf ihr Gemüt gemacht. Sie halten die Weigerung, auf ihr Begehren zu erscheinen, für Mangel an Achtung. Ein längeres Ausbleiben könnten

dem einen oder andern von ihnen zum Vorwand der Empörung dienen. Es ist also

notwendig, dass Ihr diesen Ort unverzüglich verlasst."

Die Geisterfürstin dachte in diesem Augenblick nur an den Schmerz, sich von dem jungen Habib zu trennen. "Prinz," sprach sie zu ihm, "Ihr könnt nicht ermessen, wie schmerzlich es mir ist, mich zu entfernen, ohne Euch mit mir nehmen zu können. Das ist leider der Beschluss des Schicksals: Es will, dass wir vor unserer Vereinigung alle Arten von

Mühseligkeiten und Entbehrungen bestehen. Aber bewahrt das Andenken an Dorrat-al-

Gawas und lasst ihr Bild Euch Kraft verleihen, den Gefahren zu trotzen und ich zu

erwerben, nachdem Ihr erfüllt habt, was das Schicksal fordert."

Mit diesen Worten setzte sie sich auf den Rücken ihres Wesirs, welcher schon wieder seine erste Gestalt angenommen hatte; und nachdem sie dem Prinzen Lebewohl gesagt,

flog sie mit ihren Gefährtinnen dahin, welche sich auch wieder in kleinere Vögel

verwandelt hatten.

Als der Prinz wieder seine Geliebte verschwinden sah, konnte er seine Tränen nicht zurückhalten, und er stand lange unbeweglich, die Augen nach der Gegend gerichtet, dahin Dorrat-al-Gawas geflogen war.

Unterdessen hatten der Emir Salama und seine Gattin voll Unruhe über die längere

Abwesenheit ihres Sohnes sich nach dem Garten begeben, wo sie ihn vermuteten. Sie

fanden ihn ganz verweint und in bitteren Klagen über sein Schicksal: Die Trennung von Dorrat-al-Gawas hatte einen so tiefen Eindruck auf Habib gemacht, dass er fast seiner Sinne nicht mehr mächtig war.

Als seine Eltern ihn wieder zu sich gebracht hatten, erkundigten sie sich voll Unruhe nach dem Gegenstand seines Kummers, und Habib erzählte ihnen, was ihm zugestoßen war.

154

679. Nacht

Da erinnerten sie sich der Verkündigung des Geistes, welcher des Prinzen Lehrer gewesen war, und dachten wohl, dass die Unfälle, mit welchen er sie bedroht hatte, durch Dorrat-al-Gawas sollten veranlasst werden. In dieser Meinung taten sie alles mögliche, um den jungen Prinzen von seinem Vorsatz, Dorrat-al-Gawas wieder aufzusuchen, abzubringen. Aber alles, was sie ihm sagen mochten, war fruchtlos.

Vergebens stellte sein Vater ihm alle Gefahren der beabsichtigten Unternehmung vor, vergebens erbot er sich, nach allen Seiten erfahrene Ritter zur Aufsuchung der Königin der Geister auszusenden.

Nichts vermochte die Standhaftigkeit des jungen Habib zu erschüttern, welchen die

Aussicht des Todes selbst nicht abschreckte: Er bat seinen Vater, ihm Kamele,

Reisezeug, ein angemessenes Gefolge und Geschenke für seine Herrin mitzugeben. Er

hieß ihn alle Besorgnisse verbannen und machte sich mit seiner Karawane auf den Weg.

Er hatte ein Gefolge von zwanzig der unerschrockensten Ritter seines Stammes, trug

einen trefflichen Panzer und ritt den schönsten Renner Arabiens. Als Habib so auf dem Weg war, fühlte

er eine große Linderung seines Schmerzes und hub an, vor seinen

Gefährten Verse auszusprechen, welche seine Liebe und seine Ungeduld schilderten,

bald wieder mit dem Gegenstand seiner Wünsche vereinigt zu sein.

Die Ritter, welche der Emir Salama zur Begleitung seines Sohnes erwählt, hatten sich den Befehlen ihres Fürsten nicht entziehen und sich nicht weigern können, Habib zu

folgen; aber sie waren alle eifersüchtig auf die zahlreichen Siege, welche dieser junge Mann davongetragen hatte, und ihr niedriger Neid trieb sie so weit, dass sie den

Anschlag fassten, ihn im Schlaf zu ermorden. Einer der Verwegensten übernahm es, dem Prinzen ein Schlafpulver ins Getränk zu mischen, und nur zu wohl gelang dieser höllische Anschlag.

Die Karawane kam eines Abends in ein reizendes Tal, wo alles zum Ausruhen einlud. Als die Zelte aufgeschlagen waren, entledigte sich derjenige, der die Ausführung des

Anschlags übernommen hatte, seines scheußlichen Auftrags. Der Prinz spürte bald die Wirkungen des Trankes, welchen man ihm eingegeben hatte. Er fühlte anfangs einen

heftigen Kopfschmerz und versank endlich in tiefen Schlaf.

Als die Ritter den Prinzen eingeschlafen sahen, beratschlagten sie sich, was sie nun mit ihm anfangen sollten. Einige waren der Meinung, man sollte ihn ermorden; aber die

übrigen waren menschlicher, sie schauderten vor der Bluttat zurück und stimmten der Meinung eines unter ihnen bei, welcher, um das Leben des Prinzen zu retten, ihnen

vorschlug, ihn in der Wüste allein zu lassen, welche das Tal umgab.

"Warum," sprach dieser würdige Ritter zu ihnen, "sollten wir uns ohne Not eines Mordes schuldig machen? Wenn wir den Prinzen hier verlassen und sorgfältig alles von ihm

entfernen, was ihm behilflich sein könnte, seine Weg fortzusetzen, so ist es durchaus 155

unmöglich, dass er, in einer Wüste und jeglicher Hilfe beraubt, dem Tod entgehe. Ihr seht ihn gegenwärtig fest eingeschlafen, und vielleicht ist er schon in den ewigen Schlaf versunken; aber auch angenommen, dass er wieder erwacht, wenn wir ihn hier verlassen und alle Pferde und Kamele mitnehmen, so ist sein Tod unvermeidlich."

Diese Rede machte einen starken Eindruck auf die Ritter: Sie begnügten sich also, dem Prinzen sein Ross und seine Waffen zu nehmen und alles von ihm zu entfernen, was zu seiner Erhaltung hätte dienen können. Alsdann kehrten sie auf demselben Weg zurück, den sie gekommen waren, um dem alten Salama über das Verschwinden ihres jungen

Herrn ein Märchen zu erzählen.

"Wenn der Emir Salama," sprachen sie unter sich, "uns nach seinem Sohn fragt, so können wir ihn leicht überreden, dass Habib, erschöpft von den Anstrengungen der

Reise, gestorben ist, und dass wir alles getan haben, was wir vermochten, um sein

Leben zu retten, dass aber alle unsere Bemühungen fruchtlos gewesen sind. Wenn er

seine Verwunderung äußert, dass wir den Leichnam nicht zurückbringen, so wird die

ungeheure Hitze der Wüste und die Furcht vor der Verwesung uns zur Entschuldigung

dienen."

156

680. Nacht

Nachdem sie alles so verabredet hatten, was ihr Verbrechen verhüllen sollte, nahmen die Ritter die Zeichen der tiefsten Trauer an. Als sie in die Nähe des Emirs Salama kamen, stießen sie laute Wehklagen aus. Einer von ihnen führte das Ross des Prinzen, welches ledig ging, am Zaum.

Als der Emir diesen Trauerzug herannahen sah, erkannte er alsbald das Unglück,

welches ihn bedrohte, und sein Schmerz war grenzenlos. Jetzt trat einer der Ritter hervor und sprach zu ihm also:

"Mein Fürst, mit tiefem Schmerz kommen wir, durch eine trostlose Nachricht Euer väterliches Herz zu betrüben: Euer Sohn Habib ist nicht mehr. Er ist ein Opfer der

wütenden Hitze der Wüste geworden, nachdem er drei Tage lang vergeblich gegen die

Beschwerden gekämpft, die ihn überwältigt haben. Bei diesen schrecklichen Leiden

haben wir uns bemüht, ihm alle uns mögliche Hilfe zu leisten, aber es ist umsonst

gewesen: Mit dem Namen seiner Gelebten hat er den letzten Seufzer ausgehaucht."

Diese Reden machten einen tiefen Eindruck auf den alten Emir. "Wehe!", rief er aus, "die Weissagungen sind nur zu wahr gewesen! Muss noch das Ende meiner Tage durch ein

so grausames Missgeschick vergiftet werden! O mein unglücklicher Sohn, wie hast Du so in der Blüte Diener Jahre umkommen können? Deine Tapferkeit verdiente ein anderes

Schicksal: Du wärest der Trost meines Alters und der Ruhm meines Reiches gewesen."

Indem er diese Worte aussprach und dabei seine Kleider zerriss und Asche auf sein

Haupt streute, lief seine Gattin auf sein Geschrei herbei. "Wo ist mein Sohn?", rief die unglückliche Mutter aus, "was habt ihr mit meinem Sohn gemacht? Warum habt ihr nicht seinen Leichnam zurückgebracht? Ich hätte ihn selber gern ins Leichentuch gelegt und ihn wenigstens doch noch einmal gesehen!"

Die treulosen Ritter entschuldigten sich, wie sie verabredet hatten, und nahmen die brennende Hitze zum Vorwand, welche, wie sie sagten, ihnen nicht gestattet hätte, sich mit einem fast gleich nach dem Tod in Fäulnis übergegangenen Leichnam zu beladen:

übrigens, versicherten sie, hätten sie ihm sorgfältig alle Ehre der Bestattung erwiesen.

Vergeblich bestand die Mutter Habibs darauf, die Begräbnisstätte ihres Sohnes zu

wissen. Jene hüteten sich wohl, den Ort anzugeben, wo sie diesen unglücklichen Prinzen verlassen hatten. Sie antworteten, sie hätten ihn in einer grauenvollen Wüste beerdigt, in welche vor ihnen noch keines Menschen Fuß eingedrungen und deren Name ihnen ganz

unbekannt wäre.

Da nichts imstande war, ihren Schmerz zu lindern, so lagen der Vater und die Mutter Habibs in der Asche und versagten es, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen. Alle

übrigen Mitglieder des Stammes teilten aufrichtig ihr Leid, sie betrauernten innig den Sohn ihres Herrn, und jeder glaubte, in ihm seinen Verteidiger und Freund verloren zu haben.

157

Indessen waren alle diese Wehklagen ohne Not. Habib war endlich nach einem langen

Schlaf erwacht, und sein Erstaunen konnte nicht größer sein, als er erkannte, dass man ihn in der Wüste allein gelassen hatte. Er sah vor sich nichts als eine unermessliche Einöde. Seines Rosses, seiner Gefährten und seiner Waffen beraubt, erkennt er wohl, dass ihm keine Hoffnung bleibt als auf die Hilfe des Himmels; und indem er sich auf die Knie wirft, spricht er folgendes Gebet:

"Du siehst, großer Gott, die Treulosigkeit derjenigen, die mich verraten haben. Du allein kannst mich in einer so bejammernswürdigen Lage von den Gefahren befreien, welche

mich bedrohen: Ich übergebe mich Dir, nimm mir, wenn Du willst, das Leben, aber lass mir den Mut, den Tod zu ertragen."

Kaum hat er dieses Gebet vollendet, als er in der Ferne am Gesichtskreis der Wüste

etwas Schwarzes erblickt. mitten in dem brennenden Sand und unter den sengenden

Strahlen der Sonne verliert Habib nicht den Mut. Er nährte seine Glut durch Gesänge der Zärtlichkeit und des Ruhmes und erhitzt seine Einbildungskraft, indem er die Zauber der Schönheit besingt.

158

681. Nacht

Indessen schreitet er vergeblich vorwärts. Der Gegenstand, welchen er erreichen will, scheint mit jedem Schritt vor ihm zurückzuweichen. Auf einmal sieht er über seinem Haupt ein Gewölk schweben, welches schleunig herabsinkt: Bald unterscheidet das Auge eine Gestalt, und Habib erkennt, dass, was er für ein Gewölk gehalten hat, ein Vogel von wunderbarer Größe ist. In der Lage, worin er sich befand, verschmähte er nicht das

Mittel der Rettung, welches die Vorsehung ihm darbot; und da er sah, dass die Füße des Vogels so dick waren wie Palmstämme, so band er sich daran fest. Der Vogel säumte

nicht, wieder aufzufliegen, und nahm gerade seine Richtung nach dem schwarzen Fleck, welchen Habib vergeblich zu erreichen gesucht hatte. Dieser Fleck war ein

unermessliches Gebirge, welches seine Entfernung so klein erscheinen ließ. Der Vogel ließ sich auf dem Berg nieder, und Habib band sich sogleich von seinem Fuß los. Er

durchlief den Ort, wo er sich nun befand, und gelangte an den Eingang einer geräumigen Höhle, deren wilder Anblick Grauen erregte.

Der junge Prinz ließ sich aber nicht abschrecken, und der Erfolg krönte seine

Anstrengung. Er schritt mit festem Fuß vorwärts, und kaum war er eingetreten, als er den Geist Al-Abus ihn rufen hörte und sich nahe bei ihm befand. Dieser Geist hielt in der einen Hand einen köstlichen, von den Geistern geschmiedeten Säbel, und mit der andern reichte er Habib in einer prächtigen goldenen Schale ein Wasser, welches seine

erschöpften Kräfte wieder beleben sollte. Nachdem der junge Prinz es mit einem einzigen Zug ausgeschlürft hatte, bezeugte er seinem alten Lehrmeister sein großes Vergnügen, ihn wieder zu sehen. Er erzählte ihm von seiner Zusammenkunft mit Dorrat-al-Gawas und von dem Glück, welches er sich verhielt, wenn er seine Vielgeliebte wieder sähe.

"Ach, mein Sohn," erwiderte ihm der Geist, "Du bist noch weit von dem Ziel, wonach Du strebst. Wie viel ist Dir noch übrig zu tun! Du musst unermessliche Meere durchfahren, furchtbare Ungeheuer besiegen, gefahren aller Art überstehen. Ich möchte Dir gern durch meine Macht die Schwierigkeiten beseitigen helfen. Aber dieselbe erstreckt sich nicht bis dahin: Ich kann Dir nicht anders nützlich sein, als dass ich Dich zu Dienen Eltern

zurücktrage, wenn Du diesen Ausweg ergreifen willst."

Bei diesem beleidigenden Antrag unterbrach Habib hastig den Geist.

"Wie?", sprach er, "ich hätte also die Meinigen verlassen, ich hätte dem Tod getrotzt, um schmachvoll wieder heimzukehren? Nein, einer solchen Nichtswürdigkeit bin ich unfähig, und mein Entschluss ist unwiderruflich gefasst: Ich will umkommen oder diejenige

erringen, die ich liebe."

Als der Geist seinen jungen Zögling so fest entschlossen sah, gab er ihm noch seine Lehren und sprach also zu ihm:

159

682. Nacht

"Prinz, hier in dieser Höhle sind die Schätze des Königs Salomon verwahrt, und dieser Prophet ist es, der mir befohlen hat, diesen Ort zu hüten, welchen ich ohne seine

Erlaubnis nicht verlassen darf. Wenn Du diese Schätze zu sehen wünschst, so kann ich Dir den Eingang dazu erleichtern und dir gestatten, nach Gefallen eine zahllose Menge edler Steine von allen Gestalten und Farben zu beschauen, welche in den vierzig großen Sälen am Ende dieses unabsehbaren Ganges verschlossen sind. Wenn Du den Boden

unter der Türe durchsuchst, so wirst Du die Schlüssel dieses ganzen Schatzes finden.

Willst Du Dich aber nicht mit Betrachtung dieser Reichtümer aufhalten, so geh durch die Säle, bis Du an einen Vorhang mit achtzig Hefteln kommst, welche Du ja nicht losknüpfen musst, ohne sie mit Baumwollfäden zu umwinden, welche ich Dir geben werde. Hinter

diesem Vorhang findest Du eine goldene Türe, bedeckt mit hieroglyphischen

Schriftzügen, welche Du lesen musst, bevor Du weiter vordringst. Bist Du so glücklich, den Sinn derselben zu enträtseln, so öffne die Türe mit Vorsicht, und ohne vor dem

Geschrei der Geister und Ungeheuer zu erschrecken, welche Dich in Deinem Lauf

aufhalten wollen. Du wirst hierauf ein unermessliches und stürmisches Meer erblicken, dessen Dasein auch etwas übernatürliches hat. Geh am Ufer hin und ruf einem Schiff, welches Du vorbeifahren siehst. Auf den ersten Wink, welchen Du tust, wird es

herbeieilen, Dich einzunehmen. Mehr kann ich Dir nicht sagen, denn ich vermag nicht, das Zukünftige vorzusehen. Ich weiß nur, dass ich Dich zum letzten Mal sehe: Bevor ich Dir Lebewohl sage, will ich Dich aber noch mit diesem Schwert bewaffnen, welches von Geistern geschmiedet ist."

Habib war entzückt über diese Rede. Er drückte die Hand seines alten Lehrers, ergriff das ihm dargebotene Schwert und schritt mit festem Tritt durch die Höhle hin. Er

erkannte bald die Türe, von welcher der Geist ihm gesagt hatte, durchsuchte den Boden unter der Schwelle und fand einen ledernen Sack mit mehreren Schlüsseln. Es war ihm leicht, denjenigen zu erkennen, der zu der Türe passte, welche er öffnete. Er trat nun in ein hell leuchtendes Zimmer, las hier eine Inschrift und enträtselte ihren Sinn. Es war ein Spruch über die Eitelkeit der Welt und über die Notwendigkeit der Kraft und des Mutes in gefährlichen Unternehmungen.

Als Habib sich dem Vorhang nähern wollte, welchen sein Wegweiser ihm bezeichnet

hatte, wurde er plötzlich von einer Menge Ungeheuer und Gespenster angefallen, welche ihn mit Feuer und Rauch umhüllten. Aber seine Unerschrockenheit wurde nicht

erschüttert, und das furchtbare Geschrei, welches ihn betäubte, hinderte ihn nicht, die empfangene Weisung zu befolgen. Er umwand also die Heftel des Vorhanges sorgfältig

mit Baumwolle, und sobald diese Vorrichtung beendet war, wurde es ihm leicht, den

Vorhang aufzuheben: In demselben Augenblick verschwanden alle die gespenstigen

Wesen, welche ihn umschwärmten. Er glaubte sich schon für immer von ihrer Verfolgung befreit, als er die Unvorsichtigkeit beging, die Tür wieder zuzumachen, welche offen zu lassen der Geist ihn geheißen hatte. Sogleich erschienen die Geister wieder und

bestürmten ihn mit Vorwürfen.

160

"Verwegener Sterblicher," riefen sie, "warum kommst Du, die Einsamkeit zu stören, in welcher wir leben? Danke es den Waffen, welche Dich beschützen, denn ohne ihre

göttliche Kraft würdest Du die Wirkungen unserer Wut empfunden haben. Aber

schmeichle dir nicht, dass Dein Mut die Prüfungen aushalten wird, welche Du noch

bestehen musst."

Habib war jedem Gefühl von Furcht unzugänglich, und gleichwohl vermehrten sich die

Gegenstände des Schreckens mit jedem Augenblick unter seinen Schritten: Scheußliche Schlangen bedrohten ihn mit ihren spitzigen Zähnen. Löwen und Tiger stürzten in den Weg. Der Donner rollte mit Macht. Entsetzliche Wasserströme stürzten wütend

hernieder. Habib aber schritt furchtlos mitten durch alle diese Gefahren, und als seine Widersacher sahen, dass alle ihre Anstrengungen fruchtlos waren, ließen sie ab, ihn zu peinigen: Er konnte nun mit schnelleren Schritten vorwärts dringen und kam ohne

Aufenthalt an das Ufer eines wogenden Meeres. Aber vergeblich erwartete er den

ganzen Tag das Schiff, dessen Ankunft der Geist ihm verkündigt hatte.

Den zweiten Tag war er nicht glücklicher, und das Harren war für ihn umso schmerzlicher, als er, ohne allen Vorrat, alle Qualen des Hungers und des Durstes empfand. Vier Tage lang war er dieser grausamen Pein hingegeben. Endlich erblickte er zwei Frauen, die aus dem Meer emporstiegen, und deren Gespräch er aufmerksam anhörte.

161

683. Nacht

"Siehst Du," sprach die eine zu ihrer Gefährtin, "diesen Menschen dort am Ufer? Das ist der Prinz Habib, der Geliebte der schönen Dorrat-al-Gawas, der gern wieder zu seiner Herrin gelangen möchte. Aber er weiß nicht, dass er durch ein unermessliches, mit

Klippen, Gefahren und Schiffbrüchen erfülltes Meer von ihr getrennt ist: Glaubst Du wohl, dass er eine so schwierige Unternehmung auszuführen vermag?"

"Ich glaube es," antwortete ihre Gefährtin, "nachdem er so gefährliche Abenteuer bestanden hat wie diejenigen, denen er Trotz geboten, ist kein Zweifel, dass es ihm gelingen wird, alle noch übrigen Hindernisse zu besiegen, aber er ist noch keineswegs nahe am Ziel seiner Wünsche."

Obwohl diese Worte dem Prinzen Habib nur eine ziemlich entfernte Hoffnung zeigten, so verdoppelten sie jedoch seinen Mut und erfüllten ihn wieder mit Freude. Seine

Zufriedenheit wurde bald noch viel größer, als er am Rand des Gesichtskreises ein Schiff erblickte, welches mit vollen Segeln daher fuhr.

Sobald die Matrosen am Bord dieses Schiffes einen Mann am Ufer erblickten, der ihnen Zeichen machte, setzten sie ihr Boot aus, um ihn abzuholen. Als der Prinz an Bord des Schiffes kam, fand er sich mitten in einer Gesellschaft von Kaufleuten, welche sich beeiferten, ihm alle Hilfe zu leisten, deren er so sehr bedurfte, denn er war fast tot vor Hunger.

Nachdem Habib sich gesättigt hatte, erzählte er ihnen seine Geschichte, welche er den Umständen gemäß ersann: Er sagte ihnen, er durchschiffte dieses Meer auch als

Handelsmann, sein Schiff wäre vom Sturm überfallen und versunken, alle seine Gefährten wären umgekommen, und ihm allein sei es gelungen, sich mit Hilfe eines Brettes zu

retten. Jeder suchte ihn über sein Unglück zu trösten und redete ihm zu, Mut zu fassen, und versprach, ihm den erlittenen Verlust zu vergüten.

Einige Tage lang ging die Schifffahrt glücklich, aber indem das Schiffsvolk sich schon schmeichelte, bald den Hafen zu erreichen, erhob sich plötzlich ein sehr heftiger Wind und trieb das Schiff von seiner Bahn. Vergeblich kämpfte der Steuermann dagegen, alle seine Anstrengungen waren vergeblich.

162

684. Nacht

Nach einiger Zeit besänftigte sich das Ungestüm des Windes. Das Wetter wurde ganz

ruhig, aber man bemerkte, dass das Schiff völlig von seiner Bahn abgetrieben war und sich in unbekanntem Gegenden befand. Der Schrecken der Schiffsmannschaft und der

Reisenden stieg aufs höchste, als der Steuermann ihnen endlich ankündigte, dass er

endlich die Gegend erkannte und nicht länger an dem unglücklichen Schicksal zweifeln könnte, welches sie bedrohte. Nach seiner Schätzung sollte das Schiff sich jetzt in dem Grünen Meer befinden, welches Ungeheuer und boshafte Geister aller Art bewohnen und die Schiffe verschlingen, die so unglücklich sind, in diese Gegen verschlagen zu werden.

Diese Verkündigung setzte alle Zuhörer in Bestürzung, aber Habib beruhigte sie durch seine Festigkeit und Kühnheit. "Fürchtet nichts," rief er aus, "von diesen boshafte Geistern. Ich fürchte nicht ihre Anfälle, welchen ich schon mehr als einmal getrotzt habe, und ich verspreche Euch, Euch aus ihren Klauen zu befreien."

Habib fasste den beherzten Entschluss, sich selber dem Oberhaupt der Geister

entgegenzustellen, welcher nach den Anzeigen des Steuermannes das Schiff in der

Richtung fortzog, in welcher es sich bewegte. Er ließ sich also an ein Seil binden und schwang sich in das Meer, mit dem Zauberschwert in der Hand, welches ihm sein

Schutzgeist gegeben hatte.

Er erkannte alsbald das Ungeheuer, welches schon herbeieilte, ihn zu verschlingen. Aber ohne vor seinem Anblick zu erschrecken, schlug er so gewaltig auf dasselbe, dass er ihm den Kopf entzwei spaltete.

Nachdem er sich also von diesem gefährlichen Feind befreit hatte, gab er den Kaufleuten ein Zeichen, ihn mittelst des Seiles, woran er festgebunden war, wieder an Bord zu ziehen. Sobald nun das Schiff aus den Klauen des Geistes befreit war, welcher seine Lauf aufgehalten hatte, schwebte es wieder ganz frei dahin.

Ein solcher Zug des Heldenmutes war zu auffallend, als dass man nicht etwas

übernatürliches in dem Helden ahnen sollte, welcher eben ein so gefährliches Abenteuer bestanden

hatte. Erkenntlich für den großen Dienst, welchen er ihnen geleistet hatte, legten die Kaufleute ihm alle ihre Habe zu Füßen; aber der älteste unter ihnen, der vor allen vermutete, dass der Prinz im Schutz geheimnisvoller Mächte stände, beschwor ihn, nicht länger seinen Rang und Namen zu verbergen, sondern sich ihnen zu erkennen zu

geben. Der Prinz weigerte sich lange, ihre Neugierde zu befriedigen. Endlich aber gab er ihren dringenden Bitten nach und erzählte ihnen die wunderbaren Abenteuer, welche ihn an Bord des Schiffes geführt hatten.

Mit günstigem Wind erreichte das Schiff nun bald wieder dem Steuermann bekannte

Gegenden, welcher voll Freuden den Reisenden die Inseln Bellur ankündigte, in deren Nähe man sich jetzt befand. Sowie man näher kam, erkannte man eine prächtige Stadt, in deren Hafen das Schiff einlief, und alsbald war es von einer Menge Booten umringt, 163

welche zur Ausschiffung der Reisenden und der Waren ihre Dienste anboten.

Dorrat-al-Gawas war noch ein Raub der traurigen Betrachtungen, welche die Trennung

von ihrem geliebten Prinzen und die Vorstellung der zahllosen Gefahren, von welchen er bedroht war, in ihr erzeugten, als einer der ihr unterworfenen Geister kam und ihr die Ankunft des Prinzen Habib verkündigte. Sogleich befahl sie, dass vielfache

Freudenbezeugungen aller Untertanen das Glück ihrer Königin kundtun, und dass der

Weg, welcher den Prinzen zu ihr führte, mit Teppichen und kostbaren Stoffen bedeckt werden sollte. Zu gleicher Zeit schickte sie ihm eine zahlreiche Ehrenwache, um ihn nach ihrem Palast zu begleiten.

164

685. Nacht

Man kann sich denken, wie groß die Freude des Prinzen war, als er sich wieder bei derjenigen befand, für welche er so große Gefahren bestanden hatte. In den Armen seiner Geleibten vergaß er bald alle Mühseligkeiten, denen er sich ausgesetzt hatte.

Aber mitten in der Freude, welche er empfand, stieg ein Gedanke in ihm auf, der sein Glück trübte: Er gedachte an den Schmerz, dem seine Eltern seit seiner Abreise

hingegen sein mussten. Endlich entschloss er sich, der Prinzessin seinen Kummer

mitzuteilen, und diese, um seinen Betrübnis zu verbannen, versprach ihm, er sollte seine Eltern denselben Tag noch wieder sehen.

Sie ließ sogleich die vornehmsten der Geister versammeln und eröffnete ihnen, dass sie, durch wichtige Angelegenheiten genötigt, ihr Reich zu verlassen, die Verwaltung

desselben ihrem Großwesir anvertraut hätte; und nachdem sie sich ihrer Treue versichert hatte, befahl sie ihren dienstbaren Geistern, sie mit dem Prinzen nach dem Garten zu versetzen, in welchem sie sich zum ersten Mal gesehen hatten: Und dies war in einem Augenblick vollbracht.

Salama und seine Gattin warne ganz in Schmerz über den Verlust ihres Sohnes

versunken, als sie zu ihrer größten Überraschung ihn plötzlich wieder vor ihnen erscheinen sahen. Anfangs glaubten sie, es wäre eine Täuschung ihrer Sinne; aber die

Beteuerungen des Prinzen und seine zärtlichen Umarmungen ließen sie nicht länger

zweifeln, dass sie ihren vielgeliebten Sohn wieder gefunden hätten.

Nachdem die erste stürmische Freude vorüber war, beschäftigte man sich damit, Habibs unerwartete Ankunft überall verkündigen zu lassen. Er empfing die Glückwünsche aller Häupter der Stämme. Man beschenkte die Armen reichlich, und Freudenfeste wurden

sieben Tage hindurch gefeiert, nach deren Verlauf man neunzehn von den Rittern, welche Habib in der Wüste verlassen hatten, aufhängen ließ.

Bald darauf bezahlte Salama der Natur seine Schuld. Habib nahm seine Stelle ein und vereinigte unter demselben Szepter die zahlreichen Stämme seines Vaters und das Reich der Inseln Bellur. Dieser große Fürst verlebte mit der schönen Dorrat-al-Ghawas lange und glückliche Jahre; und als er starb, hinterließ er ein blühendes Reich, welches darauf unter die zahlreichen Kinder, die er mit dieser Prinzessin hatte, geteilt wurde."

Noch war der Tag nicht sichtbar, und Scheherasade benutzte die noch übrige Zeit, um dem Sultan von Indien die Geschichte von Ali Dschohari zu erzählen.

165

Geschichte des Ali Dschohari

"Herr, Ali Dschohari hatte von seinen Voreltern das Amt eines Oberaufsehers bei den Kalifen von Bagdad überkommen, und er verwandte einen großen Teil der

unermesslichen Reichtümer, welche dieses Amt ihm verschaffte, zu Wohltaten, welche

ihm die Achtung aller Bewohner der Hauptstadt und des Kalifen selber erwarben.

Da Ali Dschohari bei herannahendem Alter nur einen Sohn hatte, auf dessen Erziehung er alle seine Sorgfalt verwandte, so benutzte er das Wohlwollen seines Herren und bat ihn um die Erlaubnis, seinen Dienst zu verlassen. Der Kalif nahm keinen Anstand, ihm diese Gnade zu bewilligen, und vermehrte

zugleich durch neue Geschenke die unermesslichen Reichtümer seines Oberaufsehers.

166

686. Nacht

Ali begab sich mit seiner Familie nach Damaskus und ließ in dieser Stadt einen prächtigen Palast erbauen, umgeben mit herrlichen Gärten und am Ufer eines Flusses gelegen. Zu gleicher Zeit ließ er Karawansereien, Moscheen und Hospitäler für die durch Ausschweifungen Erkrankten erbauen, denn so heilsam ist die Luft von Damaskus, dass die jungen Leute hier ohne Arzneimittel genesen, während die Greise hier ihre Gesundheit erhalten.

Nachdem der Oberaufseher des Kalifen seine Bauten vollendet hatte, war er darauf bedacht, für seinen Sohn, welchen er nun für alt genug hielt, sich zu verheiraten, eine Gattin auszuwählen, und vermählte ihn mit seiner Nichte, einer jungen Waise, welche er von Kindheit her aufgezogen hatte.

Die beiden jungen Leute liebten einander so vollkommen, dass man von ihnen sagen konnte: "Es ist nur eine Seele in zwei verschiedenen Leibern." Aber ein

bejammernswürdiger Zufall versetzte dieses Haus bald in Betrübniß: Die junge Frau wurde krank, und vergeblich berief man von allen Seiten die geschicktesten Männer der Heilkunde; sie schien vielmehr unter den verschiedenen angewandten Mitteln zu erliegen.

Es lebte damals zu Kufa ein sehr gelehrter Emir, welcher sich die Lehren des weisen Lokman angeeignet hatte und die ganze Beredsamkeit des Hariri besaß. Er hatte die

Schönheiten von Damaskus so sehr rühmen gehört, dass er beschloss, diese Stadt zu besuchen. Als er sich ihr nahte, wurde er bezaubert von dem reizenden Anblick der

Gärten und der zahllosen Bäche, welche darin eine ewige Kühlung unterhielten. Seine Ohren umtönte ein Konzert von Vögeln, welche dem Ewigen zu danken schienen, dass er einen so anmutigen Aufenthalt für sie geschaffen hatte. Entzückt von diesem Schauspiel rief er aus:

"Muhammed hatte wohl recht, seinen Jüngern die Eroberung dieser Stadt zu empfehlen; denn die vier Flüsse, welche sie bewässern, sind das geringste ihrer Ähnlichkeit mit dem Paradies."

Der Emir bezog in Damaskus einen Palast, welcher auf Befehl des Kalifen für ihn in

Bereitschaft gesetzt war. Da sein Ruf ihm in dieser Stadt vorangegangen war, so wurde Ali Schohari auch bald von seiner Ankunft unterrichtet. Sogleich ließ er zwei Maultiere satteln, füllte einen Korb mit prächtigen Stoffen und köstlichen Kleinoden und begab sich mit seinem Sohn nach dem Palast des Fürsten.

Der Emir von Kufa war schon von den Großen der Stadt umgeben, welche ihm ihre

Huldigung darzubringen kamen. Er empfing sie sehr freundlich, lud sie zum Kaffee ein und bezeugte dem Sohn Ali Schoharis die lebhafteste Teilnahme; und als er die auf seinem Gesicht verbreitete Traurigkeit wahrnahm, fragte er ihn nach der Ursache seines

Kummers. Ali Dschohari erzählte ihm die Krankheit seiner Nichte, und der Emir war so gerührt von seinem Unglück, dass er ohne Aufschub in Begleitung aller Gegenwärtigen 167

sich nach dem Bett der Kranken begab.

Er befühlte ihr den Puls und erkannte bald, dass hier keine Hoffnung mehr war; aber ohne seine Befürchtung zu äußern, begnügte er sich, einen tiefen Seufzer auszustoßen.

Der junge Mann, der diesen nur zu wohl verstand, sank auf der Stelle in Ohnmacht. Sein Vater fragte den Emir dringend, was er von dem Zustand seiner Nichte dächte.

"Leider," antwortete dieser ihm, "ist ihre Krankheit unheilbar; beruhigt jedoch Euren Sohn, weil nichts ohne den Willen Gottes geschehen kann. Es gäbe zwar noch ein Mittel, seine Gattin zu retten, aber die Anwendung desselben scheint mir sehr schwierig."

168

687. Nacht

"Sechs Monatsreisen jenseits des Kaukasus," fuhr er fort, "in den von jenen Geistern bewohnten Gegenden, welche sich gegen Salomon empörten, wächst ein Kraut, dessen

Kräfte mir dieser Prophet offenbart hat, und welches alle Krankheiten der Menschen zu heilen vermag. Diese Pflanze heißt das Vogelkraut, und sie wächst auf einer Insel, um welche die bösen Geister strenge Wache halten. Indessen hat Euer Sohn zu seiner

Gattin eine so innige Liebe, dass er vielleicht nicht fürchtet, sein Leben zu wagen, um das ihrige zu retten, und übrigens hat er schon so viel gute Werke getan, dass Gott ihn ohne Zweifel gegen die Angriffe der bösen Geister in Schutz nehmen wird.

Hierauf erweckte er vermittelst eines Riechfläschchens, welches er bei sich trug, wieder die Lebensgeister des Sohnes Alis und sprach dabei: "Kommt wieder zu Euch, junger Mann, und bemüht Euch, mit Ehrfurcht den Willen des Allmächtigen und Allbarmherzigen anzuerkennen; bemüht Euch, durch Eure Entsagung die siebenzig Huris zu gewinnen,

welcher unser heiliger Prophet uns verheißt."

"Ach," antwortete der junge Mann, "was sagt Ihr mir jetzt von den Huris! Das ist, als wenn Ihr einem Armen, der Euch um ein Glas Wasser anspricht, antwortet: "Du kannst Dich bald in den Flüssen des Paradieses erfrischen," oder wie jener Rabbiner, welcher, einen abtrünnigen Juden zu trösten, den der Kadi von Bagdad zum Galgen verdammt

hatte, ihm eine glänzende Beschreibung des Festes machte, welches Isaak und Jakob

ihm bereiteten. Ein über die Redseligkeit des Rabbiners ungeduldiger Soldat stieß ihn in den Tigris mit den Worten: "Wohlan, guter Freund, geh voran, um die Becher zum Fest auszuspülen."

"Seid nicht untröstlich," fuhr der Emir fort, "versucht, das Vogelkraut zu gewinnen; ich übernehme es, zu verhindern, dass die Kranke während Eurer Abwesenheit sterbe, und

will Euch alle nötigen Anweisungen zur Erleichterung Eurer Reise geben."

Der Sohn Ali Dschoharis dankte ihm für seine Güte und bezeugte ihm sein Verlangen, sich baldigst auf den Weg zu begeben. Als der alte Oberaufseher den Entschluss seines

Sohnes sah, zerschmolz er in Tränen; er stellte ihm alle die Gefahren vor, welchen er sich aussetzte ohne irgend einen Anschein des Erfolgs; aber vergebens bemühte er sich, durch die Schilderung der Besorgnisse, denen er selber preisgegeben sein würde, die Standhaftigkeit des jungen Mannes zu erschüttern.

Der Emir beruhigte ihn in dieser Hinsicht. "Nehmt," sprach er zu ihm, "hier dieses Baumwollkorn, pflanzt es in Eurem Garten und pflegt sorgfältig den Strauch, welchen es hervor treiben wird: Solange er gedeiht, könnt Ihr über den Zustand Eures Sohnes ruhig sein; wenn er aber vertrocknet, so scheint seine aufgesprungene Samenkapsel

Euch zu sagen: "Spinne meine Baumwolle zum Leichentuch für Deinen Sohn."

Nachdem er dem jungen Mann die nötigen Anweisungen zu seiner Reise durch die

Tatarei und China gegeben hatte, nahm der Emir Abschied von Ali Dschohari und kehrte 169

nach seinem Palast zurück.

Alis Sohn säumte nicht, sich auf den Weg zu machen. Er reiste Nacht und Tag, kam an die Grenzen von China und erreichte bald die Hauptstadt dieses Reiches. Er

durchwanderte ruhig diese Stadt, als man ihn zu seinem Unglück für einen Muselman

erkannte. Da die Religion des wahren Propheten in China verboten ist, so ergriff man den Sohn Ali Dschoharis und warf ihn in ein finsternes Loch, um ihn zum Schlachtopfer für die Götzen des Landes aufzubewahren. Hier erwartete der unglückliche Gefangene nun in

Wehklagen den unseligen Tag des Opfers, als der Ratschluss Gottes, welcher zur Rettung derjenigen, welchen er wohl will, sich oft ihrer eigenen Feinde bedient, ihn aus der Verlegenheit zog.

Ein chinesischer Herr, welcher die Stadt Damaskus kennen zu lernen wünschte, hatte sich als Derwisch verkleidet und sich dort lange aufgehalten. Er wohnte gerade in einer der von dem Ali Dschohari erbauten Karawansereien, und da er fleißig die Moscheen besuchte, so hatten die Predigten der Scheiche und die Handlungen der Barmherzigkeit, welche er die Muselmänner ausüben sah, ihn von der Vortrefflichkeit des Islamismus überzeugt, und er hatte beschlossen, die Wallfahrt nach Mekka zu machen. Der wohlthätige Ali Dschohari hatte ihn in den Stand gesetzt, sich nach dieser Stadt zu begeben, wo er die Kaaba verehrte; und nachdem er den Brunnen Sem-Sem und das Grab des heiligen Propheten zu Medina besucht hatte, war er in seine Heimat zurückgekehrt.

Er betrat die Stadt in demselben Augenblick, als der Sohn Alis geopfert werden sollte: Er fragte, wer das Schlachtopfer wäre, welches man zum Tod bestimmt hätte, und geriet in den äußersten Unmut, als er vernahm, es wäre ein Fremdling aus Damaskus, der Sohn

des Ali Dschohari. Er wäre beinahe in Ohnmacht gesunken, hatte aber noch Kraft genug, seine Bewegung zu verbergen; und nachdem er die nötigen Erkundigungen über den Ort, wo der Sohn Alis eingesperrt war, eingezogen hatte, ging er auf das nächste Feld

hinaus. Dort schlug er Feuer an, verbrannte Räucherwerk darin, und nachdem er gewisse Worte ausgesprochen hatte, erwandelte er sich in einen Vogel.

So nahm er seinen Flug nach der Stadt zu dem Gefängnis, drang durch die Eisengitter der Fenster und nahm hierauf seine natürliche Gestalt wieder an: Nun stieg er eine

Treppe von sechshundertundvierzig Stufen hinab, kam so zu dem Sohn Ali Dschoharis und warf sich in seine Arme.

170

688. Nacht

Aber in der Eile, mit welcher er dahergefliegen war, hatte er vergessen, das Feuer

auszulöschen, worin er das Räucherwerk verbrannt hatte. Der Oberpriester des Götzentempels kam gerade an dem Ort vorbei, wo diese Zauberei vorgegangen, fand das noch rauchende Feuer, und da er selbst der Zauberei kundig war, so benutzte er die Mittel, welcher dieser günstige Umstand ihm darbot, selber eine Beschwörung anzustellen, vermittelt welcher er nun erfuhr, was vorging.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, lief er nach dem Gefängnis und benachrichtigte den Kerkermeister von dem Versuch, welcher gemacht würde, seinen Gefangenen in Freiheit zu setzen, und jener nahm seine Maßregeln so gut, dass weder der eine noch der andere entkommen konnte.

Der Oberpriester begnügte sich nicht damit, seinen Feind also gefangen zu haben; er hatte noch die Grausamkeit einen Schergen zu bestellen, welcher beiden täglich drei Mal die Bastonade geben musste. Diese Misshandlung und der Verdruss, so überlistet zu

sein, hatten den neuen Gefangenen in so tiefe Schwermut versenkt, dass sein Gefährte genötigt war, ihm Trost zu geben.

"Lasst ab, das Schicksal anzuklagen," sprach er zu ihm, "und vertraut auf den wahren Gott; wenn Ihr ihn anruft, so wird er nicht unterlassen, Euch aus den Händen Eurer

Feinde zu befreien."

Unterdessen rückte der Tag des Opfers heran, und ihre Unruhe verdoppelte sich, als

zufällig der Neubekehrte, indem er seine Tasche durchsuchte, einen sehr kostbaren

Smaragd fand, welchen er bei sich führte. Der Anblick dieses Kleinods erregte seinen Unwillen.

"Verfluchter Stein" rief er aus, indem er ihn heftig zu Boden warf, "wozu kannst Du mir jetzt dienen, und welchen Wert hast Du noch für mich? Ich würde Dich gern für ein Stück Eisen vom geringsten Wert hingeben."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein glänzendes Licht das Gefängnis

erhellte und eine Donnerstimme sich hören ließ. Der Sohn Ali Dschoharis sank vor

Schrecken in Ohnmacht.

"Was ist Dein Begehrt?", fragte der Geist den chinesischen Herrn. "Es gibt nichts, was ich nicht zum Lohn für den Dienst täte, welchen Du mir eben geleistet hast: Vernimm, ich bin einer der gegen Salomon empörten Geister, welcher mich zur Strafe meines

Ungehorsams in diesen sternkräftigen Smaragd eingeschlossen hatte: Du hast mich,

indem Du ihn zerschmetterst, aus meinem Gefängnis befreit, und ich will für den wichtigen mir geleisteten Dienst erkenntlich sein."

171

689. Nacht

"Wohlan," erwiderte der Gefangene, "so begehre ich denselben Dienst von Dir: Hilf uns aus diesem höllischen Loch und räche mich an dem Elenden, welcher uns verfolgt."

In einem Augenblick hatte der Geist den Oberpriester ins Gefängnis geführt und mit den Ketten belastet, von welchen er die beiden Freunde befreit hatte; er fasste sie hierauf in seine Arme, die Erde öffnete sich unter ihren Füßen, und sie befanden sich plötzlich in einem prächtigen Palast, dessen Glanz nicht seinesgleichen hatte: Denn er war von

Edelsteinen erbaut, ruhte auf Säulen von Smaragd und war von weiten Gärten umgeben, welche denen des Paradieses von Schedad glichen.

Geblendet von diesem Anblick, fragte der Sohn Ali Dschoharis den Geist, wem diese prächtigen Besitzungen gehörten.

"Dieser Palast," antwortete der Geist, "ist einer der Paläste Salomons; an diesem Ort wohnt meine Herrin, und wie sehr man auch die Schönheiten von Damaskus rühmt, ihr

werdet sehen, dass diejenige, welche ich Euch zeigen werde, sie alle übertrifft."

Diese Worte erregten lebhaft die Neugierde des Sohnes Ali Dschoharis. Man führte sie beide in einen prächtigen Badesaal, wo vierundzwanzig weiße Sklaven und Sklavinnen sie mit aller Aufmerksamkeit bedienten. Von hier traten sie in einen Saal, wo ein glänzendes Mahl bereit stand; vier Springbrunnen, mit duftenden Blumen umgeben, verbreiteten darin eine köstliche Kühlung.

Aber alle diese Pracht konnte den Sohn Alis nicht von der tiefen Unruhe befreien, welche ihn um seine Gattin erfüllte: Vergebens ließ man vor ihm eine Menge junger Sklavinnen erscheinen, deren Schönheit die der Huris übertraf; er blieb allen ihren Reizen

unbeweglich.

Der Geist fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. "Ach," antwortete er ihm, "ich habe meine Familie in tiefsten Schmerz versunken daheim gelassen: Meine geliebte Gattin ist dem Tode nahe und stirbt unfehlbar, wenn es mir nicht gelingt, das Vogelkraut zu

gewinnen, und ich weiß nicht, wie ich dazu gelangen soll."

"Hüte Dich wohl, mein Sohn," erwiderte ihm der Geist, "eine so gefährliche Unternehmung zu versuchen: Das Kraut, welches Du holen sollst, ist in der Gewalt der gegen Salomon empörten Geister,

welche sich desselben bemächtigt haben, und Dein

Tod wäre unvermeidlich."

Was aber der Geist auch sagen mochte, es gelang ihm nicht, den Entschluss des jungen Mannes zu ändern, und als er ihn so unerschütterlich sah, so gab er ihm alle

Anweisungen, welche, wie er glaubte, ihm nützlich sein konnten, und ließ ihn abreisen.

Der junge Reisende stieg zu Pferde und folgte einem Knäuel, welches sein Wirt ihm gegeben hatte, und welches, stets vor ihm dahinrollend, ihn zu dem Ort seiner

172

Bestimmung bringen sollte.

Er kam endlich an einen großen Wald, und das Knäuel stand am Eingang einer tiefen

Höhle still, deren Finsternis abschreckend war. Der Sohn Ali Dschoharis stieg von seinem Pferd, und nachdem er es an einen Baum gebunden hatte, drang er in das Innere der

Höhle; er gelangte endlich an ein großes Feuer, welchem ein altes Weib gegenüber saß, deren Finger die Gestalt einer Gabel hatten, und deren Nägel so groß waren wie die

Austerschalen des Roten Meeres: Sie drehte einen ungeheueren Bratspieß, an welchem drei Männer steckten.

173

690. Nacht

Bei diesem gräulichen Anblick wäre der Sohn Ali Dschoharis fast in Ohnmacht gefallen; aber er fühlte, dass er schon zu weit vorwärts wäre, um sich zurückziehen zu können.

"Wehe!", rief er, "mein elender Wirt hat mich betrogen, aber ich muss mich mit Mut waffnen."

Sein Schreck war nicht von langer Dauer; denn weit entfernt, ihn übel zu empfangen, lächelte die Alte so freundlich, als sie konnte. "Tritt näher, schöner junger Mann," redete sie ihn an; "sei willkommen; in Wahrheit, seit den dreitausend Jahren, die ich lebe, habe ich keinen so wohl gebildeten Sterblichen gesehen wie Dich: Ohne Zweifel hat mein Enkel Dich nach unserer Wohnung gewiesen. Wart' einen Augenblick, mein Vater wird gleich

wiederkommen, und Du kannst von ihm die Weisungen erhalten, welche Dir nützlich sein werden."

In der Tat sah der Sohn Ali Dschoharis bald darauf einen Geist eintreten, dessen Gestalt entsetzlich war. Aber weit entfernt, feindliche Gesinnungen zu zeigen, lobte der Vater seine Tochter, dass sie den jungen Mann so gastfreundlich aufgenommen, sobald sie

erkannt, wer ihn hergeschickt hatte; er fragte ihn nach dem Zweck seiner Reise, und als er ihn vernommen hatte, fuhr er fort:

"Es tut mir leid um Euch, dass Ihr eine so schwierige Aufgabe unternommen habt; denn wir können Euch dabei nicht nützlich sein, weil wir mit den Geistern im Krieg sind, welchen die Bewachung des Vogelkrautes aufgetragen ist."

Nach einem ziemlich kurzen Aufenthalt nahm der junge Mann Abschied von seinen Wirten und fragte sie nach dem Weg, welchen er nehmen müsste; nachdem er von ihnen die

nötigen Weisungen erhalten hatte, machte er sich auf den Weg ungeachtet aller ihrer Vorstellungen, um ihm sein Unternehmen auszureden.

Nach einigen ununterbrochenen Tagesreisen gelangte er in ein schönes Tal nicht weit von dem Ort, wo das köstliche Vogelkraut sein musste, welches er so lange Zeit her sucht.

Er hatte großes Verlangen, sich bald im Besitz desselben zu sehen; aber die Müdigkeit und die Pflichten der Religion nötigten ihn, sich mit Geduld zu waffnen. Nachdem er seine Abwaschungen und Gebete verrichtet hatte, nahm der junge Reisende etwas Nahrung zu

sich und streckte sich am Fuß des Baumes hin, welcher ihm die Mittel zu seiner Mahlzeit hergegeben hatte. Obwohl höchst ermüdet von einer so langen und beschwerlichen

Reise, hatte er jedoch einen unruhigen Schlaf. Tausend Traumbilder, eins immer

schrecklicher als das andere, bestürmten seine aufgeregte Einbildungskraft. Bald währte er, bei dem Leichenbegängnis seiner Gattin gegenwärtig zu sein; bald sah er sich nahe daran, von einem Riesen gefressen zu werden, und vermischte seine Wehklagen mit

denen der Schlachtopfer, welche er bluten gesehen hatte, und die er noch zu hören

währte. Aber ein furchtbarer Donnerschlag befreite ihn von diesen eingebildeten

Gefahren, um ihm andere ebenso furchtbare und viel wahrhaftere vor Augen zu stellen.

174

Als er die Augen aufschlug, wurde er geblendet von den zuckenden Blitzen, welche ihm eine zahllose Menge von Geistern und Gespenstern sichtbar machten, deren

durchdringendes Geschrei den unverzagtesten Mut erschüttert haben würde. Ein in der Luft verbreiteter Schwefelgeruch ließ ihn fürchten, dass der Wetterstrahl nahe bei ihm niedergefahren wäre; und

wirklich, als er mit der Hand nach seinem Turban fasste, fand er, dass ihm nichts davon übrig blieb als die Kappe, und er sah beim Leuchten der Blitze sein Pferd zu Boden gestreckt. Das unglückliche Schicksal dieses treuen Gefährten aller seiner Reisen betrückte ihn noch mehr als alle die Gefahren, von denen er bedroht war.

Er warf sich über die Leiche dieses armen Tieres hin, drückte dessen Kopf in seine Arme und begann zu wehklagen. "Meine schöne Freundin," redete er es an, "meine treue Freundin, meine Gazelle! Du, das einzige an meinen Leiden teilnehmende Wesen, muss

ich Dich in dem Augenblick verlieren, wo wir dem Ziel unserer Mühseligkeiten so nahe sind? Ach! Du blickst mich nicht mehr an, Dein Augenlid hat Deinen glänzenden

Augenstern verdeckt; ich werde Dich also nie mehr auf unsere fetten Wiesen führen!"

Seufzer, mit einem Tränenstrom vermischt, verhinderten ihn fort zu fahren, und der Name Damaskus erstarb auf seinen zitternden Lippen.

Indessen bemühte er sich, seinen Schmerz zu überwinden; er ergriff seinen Säbel, der am Sattel seines Pferdes befestigt war, und schritt nach der gefährlichen Gegend hin. Je näher er kam, desto stärker wurde das Geschrei der Geister und die Donnerschläge. Die Erde bebte unter seinen Füßen, und er schritt in dieser tiefen Finsternis nur beim

Leuchten der Blitze vorwärts; sie dienten ihm auch, den Baum zu erkennen, an dessen Zweige der Käfig aufgehängt war, von welchem die Geister ihm gesagt hatten. Er

streckte die Hand danach aus, als ein schmerzliches Gestöhn in sein Ohr drang: Er

wähnt, die Stimme des ihm befreundeten Geistes zu erkennen, und dreht den Kopf um,

und in demselben Augenblick haut ein Säbelhieb ihn in vier Stücke.

175

691. Nacht

Wir haben die Eltern dieses Unglücklichen lange in Trauer über die Abwesenheit ihres Sohnes und die Krankheit ihrer Nichte verlassen. Sie hatten keinen anderen Trost als die kleine Baumwollstaude, welche sie nicht versäumten jeden Morgen mit ihren Tränen zu befeuchten; ihr einziges Vergnügen war, das schöne Grün der Blätter dieser Staude zu betrachten und sorgfältig zu untersuchen, ob seine Samenkapsel noch immer hübsch rot wäre. Sie zersprang denselben Tag, als der Unglückliche umkam, und die Blätter des

Strauchs verwelkten. Der Vater und die Mutter, die nach ihrer Gewohnheit sehr früh

aufgestanden waren, um ihn zu begießen, gerieten in Verzweiflung, als sie ihn in diesem Zustand sahen; ihr Wehgeschrei erweckte das ganze Haus; und der Emir von Kufa, der

aus Gefälligkeit bei ihnen geblieben, war nicht der letzte, ihnen beizuspringen.

Er gereute ihn nun sehr, hierher gekommen zu sein, und besonders, dem jungen Mann

einen so unseligen und für die Kranke jetzt so unnützen Rat gegeben zu haben. Indessen wollte man dieser das Unglück, welches ihren Gatten betroffen hatte, verbergen, und man machte ohne ihr Wissen alle Anstalten zu einem prächtigen Leichenbegängnis. Die Trauersängerinnen und Klageweiber, welche gewöhnlich die Leichen begleiten,

übertrafen bei dieser Gelegenheit sich selbst; ihr durchdringendes Geschrei und ihre Klagegesänge hätten die Herzen der Unempfindlichsten gerührt. Die Armen, die

herbeikamen, empfangen überflüssige Almosen, ohne dass man sich erkundigte, aus

welchem Land sie her wären. Alle bedeutenden Personen von Damaskus wurden

eingeladen und bildeten ein glänzendes Gefolge bei diesem Leichengepränge. Die

Armen, welche weinend und sich die Haare ausraufend nachfolgten, boten ein weniger

glänzendes, aber für das Andenken des Sohnes Ali Dschoharis viel rührenderes

Schauspiel dar. Der Vater und die Mutter blieben dreißig Tage lang in der tiefsten

Eingezogenheit und nahmen nicht mehr Nahrung zu sich, als nötig war, um nicht Hungers zu sterben.

Unterdessen langweilte es den in dem Palast Salomons zurückgebliebenen Derwisch,

seinen Gefährten zu erwarten; er machte also einige zauberische Verrichtungen, um zu erfahren, was aus ihm geworden wäre. Wie groß war seine Verzweiflung, als er das

bejammernswürdige Ende seines Freundes vernahm! Weil er sich nicht mehr schmeicheln konnte, ihm nützlich zu sein, bat er den Geist, ihn nach Damaskus zu bringen. Dieser fasste ihn in seine Arme, und in einem Augenblick sahen sich beide an die Tore von

Damaskus versetzt; hierauf verschwand der Geist, und der Derwisch trat in die Stadt.

Sein erster Gang war nach der Mujé-Moschee, wo die Ulemas, die Kadis, die Fakire und alle durch ihre Frömmigkeit ausgezeichneten Personen sich im Gebet befanden; ihre

Andacht und die auf ihrem Antlitz ausgedrückte Traurigkeit verkündigen genugsam, dass sie für jemand beteten, den sie innig betrauereten.

Der Derwisch vernahm bald, dass man die Leichenfeier des Sohnes Ali Dschoharis

beging, dessen Leichnam man gleichwohl nicht hatte. "Wie ist es möglich," rief der Derwisch aus, "dass

man hier schon diese unglückliche Neuigkeit weiß? Ich wollte nicht 176

zu ihnen gehen aus Furcht, sie ihnen unwillkürlich kundzutun. Ja, es gibt hier ein Geheimnis, welches ich nicht begreife: Ich muss versuchen, es zu erforschen.

Ohne sich länger aufzuhalten, lief er nach dem Haus seines alten Wirtes. Ihre

Wiedererkennung war, obwohl stumm, doch nicht minder rührend: Indem sie einander

anblickten, entstürzte ein Tränenstrom ihren Augen; kaum hatten sie die Kraft, sich gegenseitig den Bart zu küssen. Zuletzt sank der unglückliche Vater seinem Freund

ohnmächtig in die Arme. Dieser fragte nun, wie man jenen Unfall hier so bald hatte

erfahren können. Ein Sklave erzählte ihm die Geschichte von der Baumwollenstaude,

welche bei der Abreise des jungen Mannes gepflanzt worden, und es war kein Grund

vorhanden, an der Wahrheit des Vorganges zu zweifeln.

Mustapha ging in den Garten, um die verhängnisvolle Baumwollenstaude zu sehen, aber man hatte sie schon ausgerissen. Sogleich rief er den ihm dienstbaren Geist, welcher auf der Stelle erschien. "Du musst mir Mittel verschaffen," sprach er, "meinen Wirt zu trösten."

"Mein Gebieter," antwortete ihm dieser, "ich möchte Euch gern dienen; Ihr kennt meinen Eifer und meine Zutätigkeit: Aber was ist mit einem gevierteilten Mann anzufangen? Ich will mich bemühen, die Stücke zu sammeln und sie Euch bringen, damit man ihm wirklich die Ehre des Leichenbegängnisses erweisen kann. Das ist alles, was ich für Euch zu tun vermag; wenigstens wird seine Seele des den wahren Muselmännern verheißenen

Glückes genießen."

177

692. Nacht

Der Geist begab sich zu seinem Roch und befahl ihm, die Stücke von dem Leichnam des Sohnes Ali Dschoharis herbeizubringen. Der Vogel flog hin und kam mit dieser kostbaren Bürde zurück. Der Sklave legte die Stücke zusammen und rieb sie mit einer von Salomon selber bereiteten Salbe; hierauf wusch er den Leichnam mit Wasser aus dem Brunnen

des Lebens.

Vierundzwanzig Stunden nach dieser Verrichtung schien der junge Mann wieder zu

atmen, sein Herz schlug wieder, und bald war er geheilt und wohlauf. Der Geist riet ihm nun, zu seinen Eltern heimzukehren. Bei diesen Worten erinnerte er sich der Absicht seiner Reise: Er bat den Amin inständig, ihn wieder nach dem Ort zu bringen, wo man seinen Leichnam gesammelt hatte, und schwor, ganz allein dahin zurückzukehren, wenn er ihm diese Bitte abschläge. Nachdem Amin vergeblich versucht hatte, ihm diese

Unternehmung auszureden, wollte er ihm wenigstens die Gefahren der Reise ersparen;

er befahl also dem Roch, ihn nach der Grünen Insel zu bringen, und trennte sich mit zärtlichem Lebewohl von ihm; denn er wagte nicht zu hoffen, dass er dieses

heldenmütige Opfer der Gattenliebe nochmals wieder sehen würde.

Als der junge Mann die vorige Umgebung wieder erkannte, erinnerte er sich auch des

Unglücks, welches ihn getroffen hatte; die Vorstellung davon drohte ihm selbst mit einer Ohnmacht; aber sein Mut belebte sich wieder, als er an seine junge kranke Gattin

dachte, deren Herstellung von dem Erfolg dieser Unternehmung abhing. "Ich muss,"

sprach er, "es durchsetzen, weil sie sterben muss, wenn ich ohne dieses Kraut

heimkomme; oder wenn ich dabei erliege, und welches Schicksal mir auch bestimmt sein mag, so will ich doch lieber hier meinen Tod finden, als meine junge Gattin sterben und ihre auf mich gerichteten brechenden Augen mir meine Feigherzigkeit vorwerfen sehen."

Kurz, die Liebe siegte über die Furcht; aber bevor er zur Beendigung seiner großen

Unternehmung schritt, wollte er sich der Pflichten seiner Religion entledigen.

Er war im Begriff, seine Abwaschungen in Ermangelung des Wassers mit Sand zu

verrichten, als zwei Adler ihm Wasser in einem großen Gefäß brachten; sie legten ein kleines in der Asche gebackenes Brot daneben und flogen dann wieder davon, ohne dass der mutige Waller sehen konnte, nach welcher Seite sie verschwunden waren. Indessen verrichtete er seine Gebete, nahm etwas Nahrung zu sich und versuchte seinen Säbel an einigen umherstehenden Bäumen.

Kaum hatte er seinen Säbel aus der Scheide gezogen, als er ein noch entsetzlicheres Schauspiel denn zuvor sah: Dicke Finsternis vertrieb die Helligkeit des Tages; der Donner und die schlängelnden Blitze unterbrachen von Zeit zu Zeit diese furchtbare Dunkelheit; der in seiner ganzen Wut losgelassene Sturm beugte die Gipfel dieser riesengroßen

Bäume, welche mehr als einmal die Wolken in ihrem Lauf gestört hatten. Der unaufhörlich erschütterte Boden schien sich auf allen Seiten zu öffnen und spie jeden Augenblick Ströme von Rauch und Flammen aus. In der Ferne hörte man das furchtbare Rauschen

eines sturmbewegten Meeres, das eben die Grenzen übersteigen zu wollen schien,

178

welche der Allerhöchste ihm vorschrieb, als seine allmächtige Hand es über die Erdkugel ausgoss.

179

693. Nacht

Der Sohn Ali Dschoharis hatte Zeit gehabt, sich auf alle diese Prüfungen vorzubereiten; sein Mut blieb also unerschüttert: Er schritt furchtlos auf den Käfig zu und band ihn los, ungeachtet der von allen Seiten blitzenden Säbel. Hierauf sprach er zu dem in dem Käfig versperrten Geistervogel: "Du bist jetzt in meiner Gewalt und musst mir anzeigen, wo ich das Vogelkraut finde; herauf musst Du mich nach Damaskus bringen: Dann erst kann ich Dir die Freiheit bewilligen; aber bei dem geringsten Zeichen von Treulosigkeit ist Dein Tod entschieden."

Der schlaue Vogel ging alle Bedingungen ein, aber bevor er ihm bestimmt den Ort des köstlichen Krautes nachwies, forderte er den jungen Mann auf, die Schätze zu schauen, welche die Geister in diesen Gegenden bewachten. "Könntest Du in ihren tiefsten Schlupfwinkel eindringen, ohne das Merkwürdigste sehen zu wollen, was er enthält?", sprach er zu ihm. "Vielleicht findest Du darin irgend einen Talisman, welchen der Geisterfürst Dir mitzunehmen erlaubt."

Alle diese Vorspiegelungen versuchten den jungen Mann; aber er antwortete, er wolle sich mit nichts anderem befassen, bis er sich im Besitz des gedachten Krautes sähe, und mit dem Vogel in seiner rechten Hand lief er hin, es zu pflücken.

Hierauf begann der Vogel wieder seine Lockungen und versuchte, seinen Herrn durch die Beschreibung aller der Kleinode zu verleiten, welche sich in dem Schatz befänden: "Du wirst darin eine Schachtel sehen, welche Gott selber unserm Vater Adam gab, als dieser noch seine anfängliche Weisheit besaß. Diese Schachtel enthält ein bewundernswürdiges genaues Abbild des Weltsystems; die durch verschiedenartige Edelsteine von ungeheurer Größe vorgestellten Planeten bewegen sich hier ebenso regelmäßig wie am Himmel; bei genauer Betrachtung dieses Wunderwerks kannst du genau die Bewegungen der

Gestirne, ihre verderblichen und günstigen Verbindungen erkennen. Nachdem ich sie Dir vollständig erklärt habe, will ich Dich an den Rand eines goldenen Beckens führen,

welches ein Abfluss aus einem der Flüsse des Paradieses ist; in dessen Mitte wirst Du einen wunderbaren Springbrunnen sehen, welcher das Lebenswasser bis an die Wolken

spritzt: Wenn Du davon trinkst, wirst Du unsterblich sein wie wir. Dann führe ich Dich noch ...; aber was verliere ich hier die Zeit damit, Dir die Gegenstände zu verkünden, welche Du selber sehen kannst? Würdige mich nur einigen Vertrauens auf meine

Verheißungen."

Der Sohn Ali Dschoharis hätte sich beinahe überreden lassen; er näherte sich schon dem Ort, welcher den Schatz verwahrte; aber plötzlich stellte sich das Bild seiner kranken Gattin vor seine Seele; er trat wieder zurück, indem er stets den Vogel bei dem Hals festhielt, und verlangte, dass er ihn sogleich nach Damaskus zurückbrächte.

Als der Geist nun wohl sah, dass dieses das einzige Mittel war, seine Freiheit

wiederzuerlangen, gehorchte er auf der Stelle, der junge Mann bestieg seinen Rücken, und in wenigen Stunden befanden sie sich mitten in einem Garten der Hauptstadt von

180

Syrien.

Der Herr dieses Gartens, verwundert über diesen neuen Besuch, lief herzu, um unsere Reisenden zu sehen: Wie groß war seine Überraschung, als er den Sohn seines

verehrten Nachbarn Ali Dschohari erkannte! Er wusste nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, und sprach zu ihm: "Welch seltsames Fuhrwerk bringt Euch hierher? Wie, seid Ihr noch auf der Welt, da alle Eure Verwandten Euch schon in jener Welt wännen? Ihr

kommt wohl auch aus dieser her, nach dem Weg zu urteilen, auf welchem Ihr hier

angelangt seid. Wir haben schon Eure Leichenfeier begangen. Nehmt bald einige Tassen Sorbet und Kaffee, denn Ihr scheint mir sehr ermüdet; danach erzählt mir Eure

Abenteuer, welche ich sehr neugierig bin zu hören."

"Scheich!", antwortete ihm der Reisende, "so erschöpft ich bin, möchte ich doch lieber von Euch Nachricht von meiner Gattin und von meinen Eltern vernehmen, als mich

ausruhen und erfrischen. Habt die Güte, mich nach dem väterlichen Haus zu führen."

Während er so sprach, öffnete sich unwillkürlich seine Hand, und der Vogel benutzte die Gelegenheit, so leise zu entschlüpfen und sich emporzuschwingen, dass die beiden

Freunde es nicht gewahrten; und ohne sich die Mühe zu geben, ihn zu suchen, eilten sie nach dem Haus Dschoharis, wo alle Bewohner in die tiefste Traurigkeit versunken waren.

181

694. Nacht

Eine Sklavin, die zum Zeitvertreib aus dem Fenster schaute, erkannte von ferne ihren jungen Herrn mit

ihrem Nachbarn, und sogleich rief sie aus: "Unser junger Herr ist wieder da! Da kommt er; ich habe ihn gesehen!"

Alle hielten sie für verrückt, und der Geist ergriff schon die Peitsche, um ihr

Stillschweigen aufzulegen, als man auf einmal an die Türe klopfen hörte. Der Erste, der eintrat, als man öffnete, war unser junger Reisender. Seine Erscheinung brachte die überraschendste Wirkung in Ali Dschoharis Haus hervor, welches jetzt jener Stadt glich, wo alle Leute in unbewegliche Bildsäulen waren verwandelt worden.

Auf dieses äußerste Erstaunen folgte ebenso große Freude; jeder drückte sie auf seine Weise aus: Einige weinten vor Rührung, andere stießen ein lautes Jubelgeschrei aus, liefen durch das ganze Haus und wiederholten den Namen des Neuangekommenen.

Der Vater und die Mutter, in tiefer Zurückgezogenheit im Harem, verwundert über diesen plötzlichen Lärm, traten hervor, um die Ursache desselben zu wissen, in demselben

Augenblick, als die alte Amme ihres Sohnes herbeikam, um ihnen seine Ankunft zu

verkündigen. Dieser folgte ihr auf dem Fuß, und zu gleicher Zeit stürzte er sich in die Arme seiner Eltern. Diese Überraschung hätte der Mutter, die mehrmals in Ohnmacht fiel, beinahe das Leben gekostet.

Als die ersten Ausbrüche der Freude beinahe beschwichtigt waren, dachte man auf

Mittel, den jungen Mann gemächlich bei der Kranken einzuführen. Der Vater übernahm

es, die Zusammenkunft vorzubereiten: Die ersten Augenblicke waren gänzlich der Liebe und Freundschaft geweiht; und der junge Mann entriss sich nur den Armen seiner jungen Gattin, um in die Arme des Derwisches zu fliegen, welcher in diesem Augenblick aus der Moschee zurückkam, und in die des Emirs, welcher Ali Dschoharis Haus nicht verlassen hatte.

Er übergab diesem Gelehrten das köstliche Vogelkraut, welcher alsbald daraus einen

heilsamen Trank bereitete. Aber als er ihn darbrachte, weigerte sich die junge Frau, ihn einzunehmen, mit den Worten, dass schon die Ankunft ihres Gatten sie geheilt hätte; und dieser musste seine Bitten und Liebkosungen mit den ernsthaften Ermahnungen des

Emirs vereinigen, um sie zu bewegen.

Sobald die Kranke die dritte Schale von diesem Trank geleert hatte, richtete sie sich auf von ihrem Lager, um Gott für ihre schleunige Genesung Dank zu sagen. Sie bat hierauf ihren Gatten, der ganzen Familie seine Abenteuer zu erzählen, "damit ich," sagte sie,

"das Vergnügen habe, aus Deinem Mund die Mühseligkeiten zu vernehmen, welchen Du für diejenige getrotzt hast, die fortan nicht mehr ohne Dich leben will."

Der junge Reisende begann nun auf bescheidene Weise den zusammengedrängten Bericht seiner Abenteuer, und der Derwisch fügte alle die Taten hinzu, welche er nicht zu 182 erzählen gewagt hatte.

Diese wunderbare Geschichte war lange Zeit der Gegenstand der Unterhaltung für alle Müßigen der Stadt Damaskus.

Ali Dschohari feierte die unverhoffte Heimkehr seines Sohnes durch prächtige Feste. Alle Neugierigen fragten ihn nach der Geschichte seiner Reisen, und wenn er den Mund

auftat, so kam sein Nachbar ihm - er wollte wohl oder übel - zuvor und diente ihm zum Ausleger.

Als mit dem Ende der Feste auch die überlästigen Neugierigen verschwunden waren, fing die Familie wieder ihre alte Lebensweise an, und der Derwisch vermehrte die Zahl ihrer glücklichen Mitglieder.

Dieses Glück wurde indessen durch den Tod Ali Dschoharis und seiner Gattin getrübt; es konnte nicht fehlen, dass die heftigen Leiden und die nicht minder lebhaftere Freude, welche sie abwechselnd erfahren hatten, in einem Alter, wo die wankende Gesundheit

dem ersten Anfall erliegt, ihr Ende beschleunigten; aber sie hatten den Trost, im Schoß der sie herzlich liebenden Ihrigen zu sterben: Ihre brechenden Augen ruhten auf ihren Kindern und Freunden."

Der Sultan ermangelte nicht, Scheherasade das Vergnügen zu bezeigen, welches ihre

Erzählungen ihm gewährten. Die Fürstin begann hierauf folgendermaßen die Geschichte des Kalifen von Bagdad:

183

695. Nacht

184

Geschichte des Kalifen von Bagdad

"Herr, der Kalif Harun Arreschyd empfing auf seinem Thron die Huldigungen seiner Emire und Großwürdenträger: Er war den ganzen Tag hindurch von den lästigen Feierlichkeiten ermüdet, welchen seine Größe ihn unterwarf, und um sich zu zerstreuen, hatte er sich vorgenommen, sich mit seinem Wesir Giafar zu verkleiden und auszugehen, um Almosen

zu verteilen und darauf zu achten, ob seine Beamten gebührend ihre Pflicht erfüllten.

Beide verließen das Innere des Palastes, und in einer Verkleidung, welche sie unkenntlich machte, durchstrichen sie verschiedene Straßen von Bagdad und gaben den Armen,

denen sie begegneten, Almosen. Sie hatten schon zahlreiche Wohltaten ausgespendet, als sie mitten in einer Straße eine verschleierte Frau erblickten, welche um Almosen bat. Ihre Hand war von äußerster Zartheit und blendender Weiße; diese auffallende Erscheinung entging dem Kalifen nicht: Er nahm ein Goldstück und ließ es durch Giafar reichen. Die Frau, welche diese Spende empfing, bemerkte leicht, dass das ihr gegebene Geldstück von ungewöhnlicher Größe und Schwere war, und als sie die Augen darauf warf, erkannte sie, dass man ihr ein Goldstück gereicht hatte; sie rief sogleich den Großwesir Giafar, der sich schon entfernt hatte, zurück und sprach zu ihm:

"Herr, es ist ein Goldstück, das Ihr mir gegeben habt: War es Eure Absicht, mich so freigebig zu beschenken?"

"Nicht mir, sondern diesem jungen Mann," antwortete Giafar, indem er auf den Kalifen zeigte, "habt Ihr das empfangene Geschenk zu verdanken."

Hierauf ließ die Unglückliche diesen fragen, ob es seine Absicht gewesen, ihr ein solches Almosen zu reichen. Und auf die bejahende Antwort des Kalifen flehte sie auf ihn den Segen des Himmels herab.

"Giafar," sprach jetzt Harun, "mache ihr den Antrag, mich zu heiraten."

Giafar entledigte sich dieses Auftrags. "Mein Gefährte," sprach er zu ihr, "wünscht Eure Hand zu erhalten."

185

696. Nacht

"Ich gewähre sie ihm," antwortete sie, "wenn er mir die Morgengabe gibt, welche ich von ihm fordere."

"Es wird dem Kalifen ohne Zweifel sehr schwer werden," sagte Giafar bei sich selber,

"die Morgengabe für eine Bettlerin aufzubringen": - "und wie groß ist die Summe," fuhr er fort, "welche Ihr verlangt?"

"Sie muss," antwortete sie, "den einjährigen Einkünften der Stadt Ispahan gleich sein."

Giafar teilte dem Kalifen diese Forderung mit, welcher zum großen Erstaunen des Wesirs die Bedingung annahm.

Als die Bettlerin hörte, dass ihre Forderung angenommen sei, wollte sie den Namen ihres künftigen Gemahls wissen.

"Dieser Gemahl ist," antwortete ihr Giafar, "der Kalif Harun Arreschyd."

Ohne über diesen plötzlichen Glückswechsel erstaunt zu sein, begnügte die Braut sich, Gott zu danken, dass er ihr den Beherrscher der Gläubigen zum Gemahl geschenkt; und nachdem sie ihren Schleier etwas in Ordnung gebracht hatte, folgte sie ihm nach dem Palast.

Als der Kalif hier ankam, befahl er sogleich, dass eine Alte und Sklavinnen seine neue Gemahlin sorgfältig bedienten. Man führte sie in ein Bad, wo man sie mit den wohl

riechendsten Wassern wusch; man schmückte sie mit den prächtigsten Kleinoden;

hierauf führte man sie in einen prächtigen Palast. Denselben Abend noch begab sich der Kalif mit seinen Gesetzesbeamten dahin, welche den Heiratsvertrag aufsetzten.

Als Harun sich mit seiner neuen Gemahlin allein sah, fragte er sie, wer sie wäre, und aus welchem Grund sie eine so ansehnliche Morgengabe gefordert hätte.

"Herr," antwortete die neue Gemahlin, "ich habe nicht mehr von Euch gefordert, als wozu mich meine Geburt berechtigte: Denn Ihr seht vor Euch eine Abkömmlingin des

berühmten Chosru Nuschirwan. Eine Reihe unglücklicher Ereignisse hat mich in den

bejammernswürdigen Zustand versetzt, in welchem Ihr mich gefunden habt."

"Wenn den Geschichtsschreibern zu glauben ist," sagte der Kalif, "so war Euer erhabener Ahnherr manchmal sehr ungerecht und zeigte sich als ein harter Bedrucker seiner

Untertanen."

"Eben um uns für die Vergehen dieses Fürsten zu bestrafen," erwiderte die Urenkelin Chosrus, "hat uns Gott so erniedrigt, dass wir um Almosen bitten müssen."

"Indessen," fuhr der Kalif fort, "versichert man, dass er sich gebessert und in der Folge 186 ungemaine Großmut und Gnade bewiesen hat."

"Und deshalb vielleicht," versetzte sie hierauf, "hat die Barmherzigkeit Gottes mich aus dem Abgrund des Elends gezogen und mich auf den Thron des Beherrschers der

Gläubigen erhoben."

Der Kalif hatte nun alle Ursache, mit der Wahl seiner neuen Gattin zufrieden zu sein.

697. Nacht

Ein Jahr danach, am Tag Arafä, ging der Kalif abermals verkleidet aus; er hatte wieder seinen treuen Giafar bei sich und überdies den Mesrur, das Oberhaupt der

Verschnittenen. Indem der Kalif so durch eine der Straßen von Bagdad wanderte, bemerkte er einen Laden, welcher sich durch seine Reinlichkeit und Zierlichkeit auszeichnete, und worin ein junger Mann beschäftigt war, kleine Kuchen zu backen.

Dem Kalifen gefiel sein gutes Aussehen, und um ihm einen vorteilhaften Absatz zu verschaffen, befahl er sogleich bei seiner Rückkehr in seinen Palast, von diesem

Pastetenbäcker hundert kleine Kuchen zu holen. Diese wurden alsbald dem Kalifen

gebracht, welcher unter jedem ein Goldstück legte und sie der Prinzessin von Persien, welche er vor einem Jahr geheiratet hatte, übersandte mit der Ankündigung, dass er sie eben diesen Abend besuchen wollte; zugleich ließ er sie befragen, ob sie irgend etwas zu wünschen hätte.

Die Prinzessin antwortete, sie bäte den Kalifen, ihr tausend Goldstücke und eine Begleiterin zu schicken, mit welcher sie ausgehen könnte, um Almosen zu spenden.

Der Kalif bewilligte gern ihr Begehren und sandte ihr, was sie verlangt hatte.

Sie ging also aus in Begleitung einer Vertrauten, durchwanderte die Straßen von Bagdad und teilte reichlich Almosen aus.

Nachdem sie in der übermäßigen Hitze schon weit gegangen war, fühlte sie einen

heftigen Durst; es widerte ihr, aus dem Becher eines Wasserträgers zu trinken, sie bat also die Alte, welche sie begleitete, an die Türe eines Hauses von hübschen Ansehen zu pochen und um ein Glas Wasser zu bitten.

Die Alte klopfte leise an die Tür, und alsbald trat ein schöner und reich gekleideter junger Mann hervor und fragte sie, was sie beehrten.

"Mein Sohn," antwortete die Alte, "wir kommen, Euch um einen Dienst anzusprechen: Meine Tochter fühlt einen brennenden Durst und will nicht bei einem Wasserträger

trinken; wir sind daher so frei, Euch um ein Glas Wasser zu bitten."

Der junge Mann beeilte sich, dem Verlangen der Alten zu genügen, er trat in sein Haus zurück und kam alsbald mit einem vollen Becher in der Hand wieder heraus; die

Prinzessin trank begierig, indem sie sich so wandte, dass der junge Mann ihr Antlitz nicht sehen konnte. Nachdem sie ihm für seine Gefälligkeit gedankt und den Segen des

Himmels auf ihn herabgewünscht hatten, kehrten die beiden Unbekannten nach dem Palast zurück.

Unterdessen hatte Harun die Kuchen, welche er der Prinzessin verehren wollte,

zubereitet und ließ sie ihr sogleich überbringen. Die neue Gemahlin des Kalifen wusste nicht, auf welche Weise sie sich für die Höflichkeit des jungen Mannes, dem sie die 188

Erfrischung zu verdanken hatte, erkenntlich bezeigen sollte: Sie befahl, ihm die Kuchen zu bringen, welche der Kalif ihr eben geschickt hatte.

Die Alte, welche diesen Auftrag erhalten hatte, brachte sie nach ihrer Bestimmung;

unterwegs spürte sie großes Gelüst, einige davon zu essen, aber die Wegnahme eines

einzigsten hätte eine zu merklich Lücke hervorgebracht, so dass sie nicht wagte, ihre Leckerei zu befriedigen, sondern die Schüssel unberührt dem jungen Mann überbrachte.

Dieser saß vor seiner Türe; er dankte der Alten für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit und bat sie, die Kuchen auf die Bank hinzustellen, auf welcher er saß.

Kaum war die Alte einen Augenblick weg, als einer der Wächter des Stadtviertels zu dem jungen Mann kam und ihn ansprach. "Herr, es ist heute Arafafest. Gebt Ihr mir nicht etwas zum Neujahr, damit ich meinen Kindern etwas Zuckerwerk kaufen kann?"

"Nimm diese Schüssel," antwortete ihm der junge Mann, "und bringe sie ihnen von meiner wegen."

Der Wächter ergriff, ohne sich bitten zu lassen, die Schüssel, lief hin und brachte sie seiner Frau.

"Unseliger," sprach diese zu ihm, "wo hast Du diese Kuchen gestohlen?"

189

698. Nacht

"Ich habe sie nicht gestohlen," antwortete der Mann, "es ist ein Geschenk von einem der Kammerherren des Kalifen. Kommt her, freut euch alle mit mir und verzehrt sie."

"Was?", rief die Frau aus, "Du willst diese Kuchen essen, während Deine Kinder nichts haben, ihre

Blöße zu bedecken? Schämst Du Dich nicht dieses Gelüstes? Geh lieber hin und verkaufe die Kuchen; es ist für eine ansehnliche Summe, und wir können Geld

daraus lösen."

Der Wächter sah sich genötigt, seiner Frau nachzugeben, welche die Kuchen zu einem

Ausrufer hintrug. Dieser rief sie zum Verkauf aus; mehrere Käufer fanden sich ein, und der Handel sollte eben geschlossen werden, als einer von ihnen auf dem Rand der

Schüssel eine Inschrift entdeckte, welche anzeigte, dass die Kuchen auf Befehl des

Befehlshabers der Gläubigen gebacken waren.

"Unglücklicher," sprach er zu dem Ausrufer, "willst Du an den Galgen, dass Du diese Kuchen so verkaufst? Siehst Du nicht, dass sie dem Beherrscher der Gläubigen

gehören?"

Der Ausrufer war sehr erschrocken, als er die Wahrheit der ihm angegebenen Anzeige

erkannte; und um die Gefahr, die ihm drohte, von sich abzuwenden, hielt er es für das ratsamste, gerade nach dem Palast des Kalifen zu gehen und die Kuchen, welche man

ihm zu verkaufen gegeben hatte, zurückzutragen.

Harun geriet in großen Zorn, als er vernahm, dass man einem öffentlichen Ausrufer die Kuchen übergeben, welche er selber so sorgfältig zubereitet hatte; er fragte den

Ausrufer, wer ihm diese Kuchen gebracht hätte. Dieser nannte den Wächter des

Stadtviertels. Es wurde sogleich hingeschickt, diesen Unglücklichen zu holen; man band ihm die Hände auf den Rücken und führte ihn vor den Kalifen. "Wehe," sagte der Wächter bei sich selber, "mein verdammtes Weib ist schuld an allem diesem Unglück: Hätte sie uns die Kuchen essen lassen, so wäre ich nicht in diesen bösen Handel verwickelt

worden."

Als der Wächter dem Kalifen vorgeführt war, fragte dieser Fürst ihn, von wem er die Kuchen hätte. Der Wächter gestand sogleich, dass er sie der Freigebigkeit eines der Kammerherrn des Palastes verdankte, dessen Wohnung er auch angab.

Harun geriet in noch heftigeren Zorn, als er vernahm, dass einer von seinen Beamten sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte, dessen Urheber er nachforschte; er befahl auf der Stelle, ihn zu holen und ihn mit dem Gesicht auf dem Boden herbeizuschleppen,

nachdem man ihm den Turban abgerissen hätte.

Seine Befehle wurden vollzogen: Die Abgeschickten des Kalifen erschienen an der Tür des Kammerherrn und klopfen ungestüm an. Sie bemächtigten sich seiner mit den

190

Worten: "Armer Aladdin, es tut uns sehr leid, dass wir uns genötigt sehen, den Willen unsers Herrn zu vollstrecken, welcher uns befohlen hat, Dein Haus der Plünderung

preiszugeben, Deinen Turban zu zerreißen und Dich vor ihn zu führen: Aber wir können nicht umhin, zu gehorchen."

Als Aladdin vor dem Kalifen erschien, fragte dieser Fürst ihn wütend, ob er den Wächter des Stadtviertels kenne, und auf die bejahende Antwort befahl er ihm, zu gestehen, von wem er die überbrachten Kuchen hätte.

Aladdin erzählte hierauf unbefangen, was zwischen ihm und einer jungen Frau mit einer Alten vorgegangen: Er sagte, diese beiden Frauen hätten ihn um ein Glas Wasser

angesprochen und zum Lohn für seine Gefälligkeit ihm die Schüssel mit Kuchen

geschickt, womit er dem Wächter des Stadtviertels ein Geschenk gemacht.

Diese Erklärung besänftigte den Zorn des Kalifen. Unglücklicherweise aber fragte er seinen Kammerherrn, ob er in dem Augenblick, als die junge Frau ihren Schleier

aufgehoben, um zu trinken, ihr Gesicht gesehen hätte. Aladdin antwortete unwillkürlich, er hätte es gesehen. Dieses Geständnis erneuerte den Zorn des Kalifen: Er ließ die

Prinzessin von Persien herbeiführen und befahl, ihr wie auch dem Kammerherrn das

Haupt abzuschlagen.

191

699. Nacht

Die unglückliche Prinzessin empfand einen tiefen Schmerz, als sie die Vorwürfe und den Befehl des Kalifen vernahm; sie wandte sich jetzt zu Aladdin und fragte ihn, welche Ursache ihn bewöge, etwas Falsches auszusagen, das ihnen beiden den Tod brächte.

"Ohne Zweifel," antwortete der unglückliche junge Mann, "hat das Schicksal es so gewollt: Ich wollte gerade das Gegenteil von demjenigen sagen, was mein Mund

ausgesprochen, und es ist eine Verirrung meiner Zunge, welche uns ins Verderben

stürzt."

Während dieses Gesprächs breitete man den ledernen Teppich aus, welcher bald von ihrem Blut gefärbt werden sollte; man zerriss ihre Kleider und verband ihnen die Augen.

Der Scharfrichter fragte hierauf den Kalifen, ob er zuhauen sollte, und der Kalif

antwortete mit Ja. Drei Mal dem Gebrauch gemäß wiederholte er dieselbe Frage, und

drei Mal erhielt er dieselbe Antwort; nun fragte er Aladdin, ob er vor dem Todesstreich noch etwas von ihm begehrte. Aladdin bat sich's zur Gnade aus, ihm auf einen

Augenblick die Binde abzunehmen, damit er noch zum letzten Mal seine Freunde sehen

könnte.

Der Scharfrichter erfüllte seine Bitte. Aladdin blickte um sich her und sah alle seine Freunde in Bestürzung. Hierauf wandte er sich selber an den Kalifen und sprach

folgendermaßen zu ihm:

"Herr, geruht Ihr, meine Hinrichtung noch drei Tage aufzuschieben, so versichere ich Euch dreist, Ihr werdet Zeuge von den außerordentlichsten Dingen sein."

"Nach Verlauf dieser Frist," erwiderte ihm der Kalif, "bist Du des Todes, und nichts vermag Dich meiner Rache zu entziehen."

Drei Tage waren schon verlaufen, und der Kalif war noch von keinem der ihm

verkündigten Abenteuer Zeuge gewesen; ungeduldig über diese Zögerung, entschloss er sich, eine neue Verkleidung anzunehmen und auszugehen, um selber dergleichen

aufzusuchen. In dieser Absicht hüllte er sich in grobe Kleider, warf einen schlechten Turban um seinen Kopf, bewaffnete sich mit einer Patronentasche und einer Flinte und durchstrich am vollen Tag die Straßen von Bagdad, ganz unbesorgt, in dieser Kleidung erkannt zu werden.

Er trat in einen Basar, als er einen jungen Mann sein Erstaunen in den stärksten Worten ausdrücken hörte. Harun fragte ihn nach der Ursache seines Erstaunens. "Da ist,"

antwortete ihm der junge Mann, "eine alte Frau, welche den Koran mit lauter Stimme und so trefflich auswendig hersagt, dass man glauben sollte, den Engel Gabriel selber zu hören, der ihn unserm heiligen Propheten offenbarte: Und nun, diese Unglückliche sitzt da schon lange Zeit, ohne dass jemand noch daran gedacht hat, ihr irgend etwas zu

schenken: Das ist die Ursache meines Erstaunens, und Ihr werdet eingestehen, dass sie 192

begründet ist."

193

700. Nacht

Der Kalif war neugierig, diese Frau zu sehen; er trat also weiter in den Basar und hörte sie alle Kapitel des heiligen Buches hersagen. Hierauf näherte er sich ihr und wollte ihr eben einen Beweis seiner Freigebigkeit geben, als er sie einem Kaufmann ins Ohr sagen hörte, ob sie ihm ein junges Mädchen verschaffen sollte. Der Kaufmann nahm dieses

Erbieten an, und der Kalif, der über das Gewerbe dieser Alten Gewissheit haben wollte, beschloss, ihnen beiden zu folgen.

Unterwegs überließ sich Harun den seltsamsten Betrachtungen, welches dieses

Abenteuer in ihm erzeugte. Er sah die beiden in ein Haus treten und war so geschickt, zugleich mit ihnen hineinzuschlüpfen, ohne bemerkt zu werden. Hier sah er nun die Alte ihre Tochter aus einem nahen Gemach hervorführen, und sein Erstaunen stieg aufs

höchste, als er eine der schönsten Frauen von Bagdad erblickte: Ihre Gestalt war voll Anmut und Hoheit, und ihre schönen schwarzen Augen mit schmachtendem Blick

vollendeten die bezauberndste Erscheinung.

Kaum hatte das junge Mädchen einen Fremden erblickt, als sie schleunig zurücktrat und ihrer Mutter Vorwürfe machte, sie also den Blicken eines Mannes ausgesetzt zu haben.

Die Alte erwiderte ihrer Tochter, sie stellte ihr ihren künftigen Gemahl vor, welchen sie ja doch einmal vor der Hochzeit sehen müsste.

Es war nun bald die Rede von der Morgengabe. Die Alte forderte viertausend

Goldstücke. Der Kaufmann antwortete, eine solche Summe überstiege sein Vermögen,

und bot nur die Hälfte, von welcher er einen Teil zum Hausgerät und zu den Brautkleidern anwenden wollte. Dieser Vorschlag gefiel der Alten nicht, und sie beteuerte, sie würde nichts von ihrer Forderung nachlassen. Der Kaufmann sah sich also zu seinem großen

Leidwesen genötigt, sich zurückzuziehen.

Als er hinweg war, beschloss der Kalif, sich an dessen Stelle anzubieten; er schlüpfte also geschickt hinaus, sodann trat er wieder in das Haus, ließ sich sehen und stellte sich vor die Alte hin.

"Ich begegne soeben," sprach er zu ihr, "einem jungen Mann, der von Euch heraus kommt. Er hat mir gesagt, er könne Eure Tochter nicht heiraten, drum biete ich Euch den Brautschatz, welchen Ihr

fordert."

"Nichtswürdiger Räuber," antwortete ihm die Alte, indem sie ihn aufmerksam betrachtete,

"wo wolltest Du das Geld hernehmen, welches Du mir anträgst? Die Kleider, welche Dich bedecken, verkündigen genugsam Deinen Stand."

"Ihr täuscht Euch, meine Gute," erwiderte ihr der Kalif, "ich bin bereit, Euch bar Geld aufzuzählen."

"Wohlan, lass sehen," sagte hierauf die Alte, "gib viertausend Goldstücke her, und meine 194

Tochter ist Dein."

"Nun gut," sprach der Kalif, indem er sich setzte, "der Handel ist geschlossen: Geht hin zu dem Kadi und sagt ihm, Albondukani lasse ihn rufen."

"Elender," erwiderte ihm die Alte, "bildest Du Dir ein, dass der Kadi sich Deinetwegen wird stören lassen?"

"Lasst Euch das nicht irremachen, gute Mutter," versetzte der Kalif. "Seid nur darauf bedacht, ihm anzuempfehlen, dass er Schreibröhre und weißes Papier mitbringe."

Die Alte ging hin, indem sie bei sich selber sagte: "Wenn der Kadi auf diese Einladung kommt, so muss mein Schwiegersohn ein Räuber von Bedeutung und wenigstens das

Oberhaupt einer Bande sein."

195

Document Outline

- [601-nacht](#)
- [602-nacht](#)
- [603-nacht](#)
- [604-nacht](#)
- [605-nacht](#)
- [606-nacht](#)
- [607-nacht](#)
- [608-nacht](#)
- [609-nacht](#)
- [610-nacht](#)
- [611-nacht](#)
- [612-nacht](#)
- [613-nacht](#)
- [614-nacht](#)
- [615-nacht](#)
- [616-nacht](#)
- [617-nacht](#)
- [618-nacht](#)
- [619-nacht](#)
- [620-nacht](#)
- [621-nacht](#)
- [622-nacht](#)
- [623-nacht](#)
- [624-nacht](#)
- [625-nacht](#)
- [626-nacht](#)
- [627-nacht](#)
- [628-nacht](#)
- [629-nacht](#)
- [630-nacht](#)
- [631-nacht](#)
- [632-nacht](#)
- [633-nacht](#)
- [634-nacht](#)
- [635-nacht](#)
- [636-nacht](#)
- [637-nacht](#)
- [638-nacht](#)
- [639-nacht](#)
- [640-nacht](#)

- [641-nacht](#)
- [642-nacht](#)
- [643-nacht](#)
- [644-nacht](#)
- [645-nacht](#)
- [646-nacht](#)
- [647-nacht](#)
- [648-nacht](#)
- [649-nacht](#)
- [650-nacht](#)
- [651-nacht](#)
- [652-nacht](#)
- [653-nacht](#)
- [654-nacht](#)
- [655-nacht](#)
- [656-nacht](#)
- [657-nacht](#)
- [658-nacht](#)
- [659-nacht](#)
- [660-nacht](#)
- [661-nacht](#)
- [662-nacht](#)
- [663-nacht](#)
- [664-nacht](#)
- [665-nacht](#)
- [666-nacht](#)
- [667-nacht](#)
- [668-nacht](#)
- [669-nacht](#)
- [670-nacht](#)
- [671-nacht](#)
- [672-nacht](#)
- [673-nacht](#)
- [674-nacht](#)
- [675-nacht](#)
- [676-nacht](#)
- [677-nacht](#)
- [678-nacht](#)
- [679-nacht](#)
- [680-nacht](#)
- [681-nacht](#)
- [682-nacht](#)
- [683-nacht](#)
- [684-nacht](#)

- [685-nacht](#)
- [686-nacht](#)
- [687-nacht](#)
- [688-nacht](#)
- [689-nacht](#)
- [690-nacht](#)
- [691-nacht](#)
- [692-nacht](#)
- [693-nacht](#)
- [694-nacht](#)
- [695-nacht](#)
- [696-nacht](#)
- [697-nacht](#)
- [698-nacht](#)
- [699-nacht](#)
- [700-nacht](#)